This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

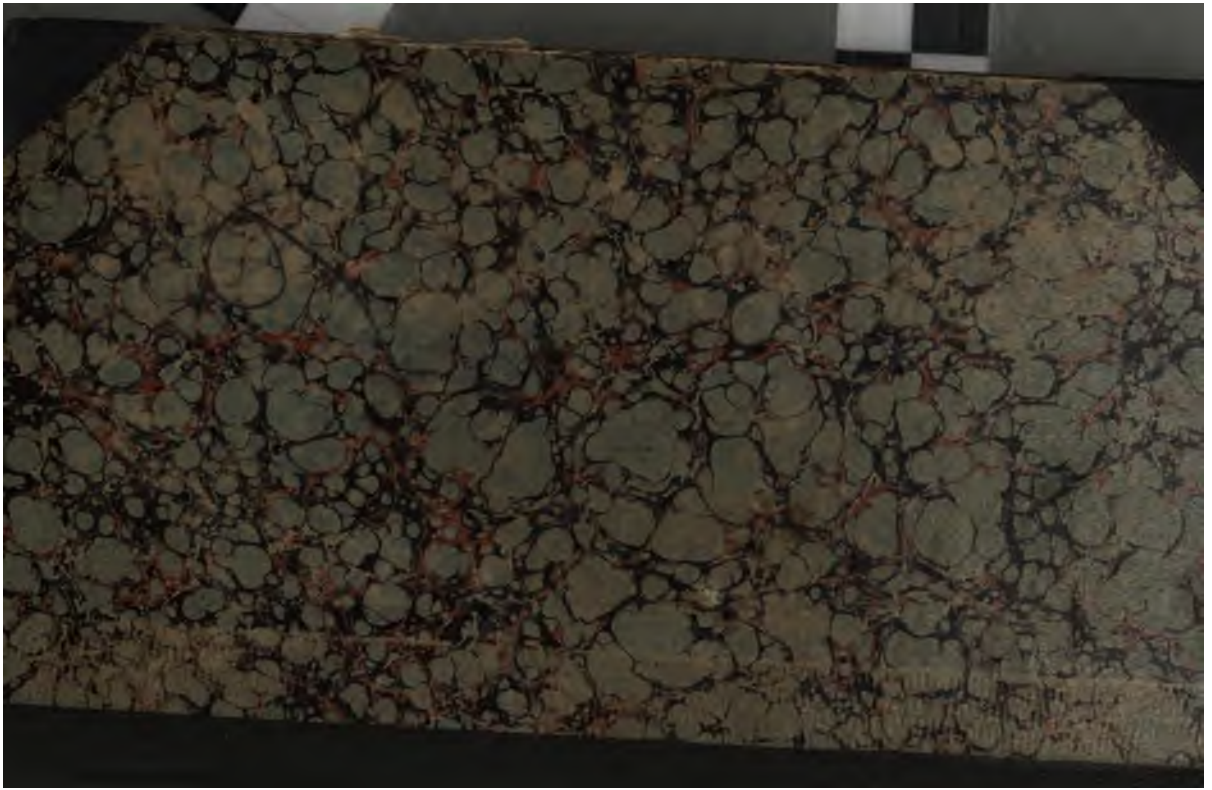
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



(Titel)
XIV. Seiten
1 Blatt
320 Seiten
Bildtafel

9

Launen des Schicksals,

oder:

Scenen

aus dem Leben und der theatralischen Laufbahn
des Schauspielers

Anton Hasenhut.

Nach seinen schriftlichen Mittheilungen bearbeitet

von

F. J. Havatsch.

(Mit Hasenhuts Bildnisse und einem illuminirten Kupfer)

Wien 1834.
Gedruckt bey Franz Ludwig.

Seiner kaiſerlichen Hoheit

dem durchlauchtigſten Herrn Herrn

Anton Victor,

Erzherzog von Oeſterreich,

königlichen Prinzen von

Ungarn und Böhmen,

Hoch- und Deutſchmeiſter des deutſchen Ordens,

in

tiefſter Unterthänigkeit

geweiht

von

Anton Hafenhut.

Vorrede.

An einem der herrlichſten Sommerabende ſaß ich vor mehreren Jahren in dem anmuthigen freundlichen Dörfchen Hietzing nächſt Wien in fröhlicher Geſellſchaft mehrerer Schauſpieler. Ferne Muſiktöne, welche Zephire auf ihren Schwingen zu unſern Ohren trugen, das Angenehme, Erquickende der Witterung nebſt einigen Bouteillen guten Weines, hatten die Geſellſchaft in ſo heitere Stimmung gebracht, daß jeder der Anweſenden komiſche Bruchſtücke aus ſeinem Künſtler- und Wanderleben zum Beſten gab.

Launen des Schicksals,

oder:

Scenen

aus dem Leben und der theatralischen Laufbahn
des Schauspielers

Anton Hasenhut.

Nach seinen schriftlichen Mittheilungen bearbeitet

von

F. J. Havatsch.

(Mit Hasenhuts Bildnisse und einem illuminirten Kupfer)

Wien 1834.
Gedruckt bey Franz Ludwig.

Seiner kaiſerlichen Hoheit

dem durchlauchtigſten Herrn Herrn

Anton Victor,

Erzherzog von Oeſterreich,

königlichen Prinzen von

Ungarn und Böhmen,

Hoch- und Deutſchmeiſter des deutſchen Ordens,

in

tiefſter Unterthänigkeit

geweiht

von

Anton Hafenhut.

Ein Wieſenblümlein ohne Duft und Farbe
Entkeimte unbemerkt der Erde Schos! —
Daß es an jedem Blumenſchmucke darbe
War ſeines Daſeyns zugewieſnes Los:
Doch ſieh, da fällt herab ein Strahl der Sonnen
Auf's Wieſenblümlein, und fürwahr, es ſcheint,
Als hätt' es plötzlich Farb' und Duft gewonnen,
Es ſchenkt den Blick ihm ſelbſt der Blumenfreund.

Hätt' es der Strahl der Sonne nicht beleuchtet,
Verwelkt — verblühet wär es ungeſeh'n —
Hätt' es der Thau der Wolken nicht befeuchtet,
Es müßte unbemerkt zu Grabe geh'n —
Nur wenn ein Strahl der Sonne es beleuchtet,
Kann dieſes Wieſenblümlein auch beſteh'n! —

Vorrede.

An einem der herrlichſten Sommerabende ſaß ich vor mehreren Jahren in dem anmuthigen freundlichen Dörfchen Hietzing nächſt Wien in fröhlicher Geſellſchaft mehrerer Schauſpieler. Ferne Muſiktöne, welche Zephire auf ihren Schwingen zu unſern Ohren trugen, das Angenehme, Erquickende der Witterung nebſt einigen Bouteillen guten Weines, hatten die Geſellſchaft in ſo heitere Stimmung gebracht, daß jeder der Anweſenden komiſche Bruchſtücke aus ſeinem Künſtler- und Wanderleben zum Beſten gab.

Plötzlich trat auch Herr Hasenhut in den Garten, lieferte ebenfalls einige komische Scenen aus seiner theatralischen Laufbahn und machte mir endlich den Vorschlag, seine Lebensgeschichte für den Druck zu bearbeiten.

Ich versprach die Sache, betrachtete das Ganze aber als hingeworfene Aeußerung, ohne weiter daran zu denken. Länger als ein Jahr war bereits vergangen, als mich Hasenhut an mein Versprechen erinnerte; ich ließ mir endlich seine Materialien hiezu bringen, durchlas sie, schrieb nachstehende Blätter, suchte so viel als möglich die Theatergeschichte in einem Zeitraume von beyläufig hundert Jahren darin anzudeuten, und trachtete so weit es thunlich war, das Ganze bis gegen den Schluß humoristisch durchzuführen, mußte hier aber durch die gegenwärtige Lage des

eigentlichen Helden der Geſchichte dem Ernſte ſeinen Platz gönnen.

Unmöglich konnte ich vermeiden, daß die Schattenſeite des Schauſpielerſtandes hier mit Rieſenſchritten hervortrat. Doch auch dieſes mag ſein Gutes haben. So viele junge Leute beyderley Geſchlechtes werden durch den äußern Schein des Theaterlebens geblendet, kennen keinen innigern Wunſch, als ſich ſelbſt auf der Schaubühne zu ſehen, wenden oft Unglaubliches an, ihr Ziel zu erreichen, drängen ſich nicht ſelten ohne allen Beruf wider den Willen ihrer Familie in einen Stand, zu dem ſie größten Theils nicht taugen, und ſehen im Alter endlich ein, daß ſie ihre Bahn völlig verfehlt haben. Selbſt der ausgezeichnete, bräuchbare Schauſpieler oder auch Künſtler kann wegen des kaum glaublichen Wechſels der Umſtände, dem

beſonders dieſer Stand durch den ſonderbarſten Zuſammenfluß der Verhältniſſe unterworfen iſt, nicht mit Beſtimmtheit ſagen, daß ihm das Glück bis an ſein Lebensende günſtig bleibe.

Allen jenen Menſchen, welche entweder durch jugendlichen Unverſtand oder zu geringe Kenntniſſe des Schauſpielerſtandes, ohne die nöthigen Vorkenntniſſe zu beſitzen, ihr größtes Glück darein ſetzen, ſelbſt zum Theater zu kommen, möchte ich daher die Durchleſung dieſer Blätter der Geſchichte eines Mannes, welcher ſeiner Zeit der allgemeine Liebling des Publikums war, anempfehlen.

F. J. Hadatſch.

Der Komiker als Author.

(Prolog.)

Oft hab' ich lachen Euch gemacht,
Zur Zeit, als ich noch ſelbſt gelacht,
Zur Zeit der Luſt, der Fröhlichkeit,
In meiner muntern Jugendzeit;
Zu Poſſen fühlt' ich da den Trieb,
Ich hatte Leben und Lachen lieb.
Fuhr mir auch manches durch den Sinn, —
Trat ich erſt vor die Lampen hin,
Vergaß ich alles Ungemach,
Und ſann ſtets neuen Späßen nach.
Die Narrheit mahlt' ich Euch getreu,
Zeigt' alle Sorten im Konterfey.
Erinnert Euch an ein'ge nur:
Sie war'n, denk' ich, nach der Natur.
Der reiche Bräuersſohn vom Land, *)
Er iſt Euch allen wohl bekannt,
Wie er als Dam' in Schlepp' und Hut
Die Menuette tanzte gut; —
Der pfiff'ge Jung in Meiſters Haus, **)
Er führte manche Streiche aus;
Ihr hieltet ihn vor Allem werth,
Wenn er den Pathos in Poſſen verkehrt; —

*) Rochus Pumpernikel.
**) Der Lehrjung in den bürgerlichen Brüdern.

Dann kam der Diener noch dazu *),
Vor dem blieb nichts in ſeiner Ruh';
Und fing er ſich zu beſſern an,
Die Tollheit da erſt recht begann.
Ihr findet, kommt Ihr auch weit herum,
Kein hübſcheres Narren-Trifolium.

Ihr aber fandet es auch ſo,
Und wurdet d'rob des Lebens froh;
Ihr lehrtet mich, wie wahr es ſey:
Zum Scherz gehören immer Zwey;
Zum Erſten Einer, der ihn macht,
Dann Einer, der darüber lacht;
Ihr habt gelacht: durch Eure Gunſt
Vollendete ſich meine Kunſt.
Der Schalk, der ſtack in meiner Bruſt,
Ihr wecktet ihn durch Eure Luſt;
Verzeiht — doch mancher luſt'ge Streich,
Er reifte, zeitigte — durch Euch;
Seyd Ihr doch weit und breit bekannt
Das frohſte Volk im heiterſten Land.
Gar viele Huld erwieſet Ihr mir,
Gar herzlich dank' ich Euch dafür;
Doch freylich iſt es lange her,
Wer damahls lachte, lacht nicht mehr;
Vor fünfzig Jahren ſcherzt' ich ſchon, —
Die erſten Hörer ſind davon.
Die Väter hab' ich oft erfreut,
Die Enkel wiſſen es noch heut,

*) Lorenz im Hausgeſinde und im gebeſſerten Lor

Und ſagen laut — wie wohl das thut!
Dort geht der alte Haſenhut.

Der alte Haſenhut — je nu!
Er lebt doch noch, und lacht dazu;
Wenn ihn auch manche Sorge drückt,
Er hat in's Reich der Ruh' geblickt,
Das hält ihn immer friſch und jung,
Der Scherz iſt ſeine Begeiſterung.
Der Geiſt, er iſt noch eben wach,
Und nur der Körper kann nicht nach.

Und da Ihr ihm denn wohl geneigt,
Dem alten Knaben Theilnahm' zeigt,
So möcht' er Euch von ſeinem Leben
Am Ende näh're Kunde geben;
Da ſchrieb er denn die Blätter da,
'Ne Art von Promemoria.
Lest Ihr das tolle loſe Heft,
So denkt: der Spaß war mein Geſchäft;
Ich dachte ſtets, Euch zu erfreu'n —
Die Schrift ſoll alte Luſt erneu'n.
So ſind dem Greis die Briefe lieb,
Die er als Jüngling der Liebſten ſchrieb;
Die ſchöne alte Jugendzeit
Steigt vor ihm auf — die Bruſt wird weit;
Er ſetzt auf's Haupt den Blumenkranz,
Das Leben ſtrahlt im neuen Glanz.
So einem heitern alten Mann
Dem hängt ſich wohl die Jugend an.

Und horcht auf seine Schwänke gern,
Preis't ihn wohl gar, den alten Herrn,
Der gleich sich bleibt zu jeder Frist,
Und bis zum Tode fröhlich ist.

Ihr lieben Freund', in diesem Sinn
Nehmt denn die losen Blätter hin;
Im Schreiben bin ich nicht gewandt,
Es ging mir sauer von der Hand.
Dürft' ich die Schwänke selber sagen,
Sie würden besser Euch behagen;
Drum, leset Ihr dieß Buch in Ruh',
Denkt meine Stimme Euch dazu;
Ich weiß nicht, ist es schlimm, ist's gut:
Noch ist's — der alte Hasenhut.

Bauernfeld.

Launen des Schicksals.

1.

Vorältern und Standeswahl.

lge eines uralten Geburtsbriefes und der Er-
ig meines Vaters lebten meine Vorältern einſt
berſteyer. Vor mehr als 120 Jahren ließ ſich
Urgroßvater in Leoben als freyer Bürger nie-
rieb ein bürgerliches Gewerbe, und ſchickte end-
einen Sohn nach Wien, um in dieſer Reſidenz-
ſein Glück zu verſuchen.

Mein Vater ward übrigens, ſo wie ihm ſeine
er ſagte, die es wohl am beſten wiſſen mußte, zu
n, im Margarethenhof am Bauernmarkte ge-
. Er war der einzige Stammhalter eines ziem-
ohlhabenden Bürgers, auf deſſen Aushängſchil-
te offene Scheere prangte. Ohne allen Stolz
r ſich ſchlechtweg Schneider tituliren. So feſt
uch ſeine Nähte waren, fand es die Vorſehung
ch für gut, ſehr bald den Faden, durch den
das Leben feſtgenäht war, entzwey zu ſchnei-

den, und ihn dadurch von der Erde zu trennen. So traurig sich seine Gattinn aber über den Tod des Dahingeschiedenen benahm, der sich Hasenhiedl nannte, sah sie doch bald genug ein, daß sie zu Folge des Sprichwortes: Mann und Weib sind ein Leib — ohne die bessere Hälfte ihres Leibes nicht leben könne, und gab sich daher alle nur mögliche Mühe, diese abgängige Hälfte neuerdings zu ersetzen, welches ihr auch bald genug durch die Person eines Mannes gelang, der die nähmliche Profession des Verstorbenen betrieb.

Durch diese neue Verbindung erhielt mein Vater einen Stiefvater, der aber trotz seines ominösen Nahmens: Trommel, welchen er führte, dennoch ein trefflicher Mann war. Ohne seinen Stiefsohn zu zwingen, diejenige Profession zu erlernen, die er selbst betrieb, ließ er ihn studiren, und sowohl in der französischen als italienischen Sprache unterrichten, welchen Unterricht mein Vater auch ziemlich glücklich benützte.

Nach so manchem ängstlichen Bemühen hatte er endlich seine Studien beendet, und es war der Zeitpunct gekommen, an dem er sich einen Stan

erwählen sollte, durch dessen goldenen Fluß — oder eigentlich Einfluß er sich einst sein eigenes Nestchen in der Welt errichten könnte.

Seine Mutter, wie zu dieser Zeit gewöhnlich, empfahl ihm den geistlichen Stand, und wünschte ihn bey den Kapuzinern zu sehen, ziemlich bestimmt wendete er aber dagegen ein, daß er ihr einziger Sohn wäre. Der Stiefvater, welcher fast immer mehrere Conti saumseliger Kunden einzuklagen hatte, wünschte einen Doctor der Rechte aus ihm zu machen. Doctor, meinte übrigens eine alte immer kränkelnde Tante, welche sich aus guten Gründen manch bedeutendes, inhaltsschweres Wort in Familienangelegenheiten zu sprechen erlaubte — Doctor wäre wohl der rechte Stand für ihren Neffen, keineswegs aber der Rechte sondern der Kranken. Mein Vater, dem diese Verhandlung am meisten anging, meinte aber, daß diese Wissenschaft noch gar zu sehr im Dunkeln tappe, und gab daher nicht seine Zustimmung.

Nach langen und häufigen Debatten, hauptsächlich aber um den Wunsch der Tante am nächsten zu kommen, wurde endlich beschlossen, daß er Chirurgus werden sollte, welches mein Vater auch sogleich

acceptirte. Höchſt angenehm war es ihm zu wiſſen daß er in drey Jahren ſchon eigener Herr ſeyn würde, da ihm vorerwähnte Tante nach überſtandenen Lehrjahren eine Officin zu kaufen verſprach. Bald wurde auch ein Lehrherr für ihn in dem kaiſerlichen Leibchirurgus Mitſchke gefunden, welcher ſeine Officin im Paternoſtergäßchen nächſt dem Graben hatte.

2.

Tanzlectionen und ihre Folgen.

Durch Pünctlichkeit und Strenge, mit welcher er von seinem Prinzipale zu seinem Geschäfte angehalten wurde, hatte er es bald dahin gebracht, daß er auch Kunden außer dem Hause bekam. Eines Tages erhielt er den Auftrag zu zwey Ballettänzern zu gehen, um sie zu barbieren.

Längst war es eine Lieblingsneigung meines Vaters, diese Art künstlichen Tanz zu sehen; nichts war ihm daher erwünschter, als die Bekanntschaft seiner beyden neuen Kunden, und bald brachte er es durch verschiedene kleine Gefälligkeiten, welche er diesen Tänzern leistete, dahin, daß er aufs Theater kommen, bey den Proben zusehen durfte. Nicht selten traf es sich daher, daß er sich dadurch gewaltig verspätete, und mancher Kunde mit ungeputztem Gesichte sein Tagwerk beginnen mußte. Oft drohte der Prinzipal, ihm die Kunden wegzunehmen, im Grunde war es

ihm aber nicht Ernſt, da mein Vater der einzige in ſeiner Offizin war, welcher geläufig franzöſiſch und italieniſch ſprach, welches ihn bey den Tänzern auch ſo ſehr beliebt machte, daß ſie ihm zum Spaß die fünf Poſitionen und einige Schritte lehrten.

In Kurzem machte mein Vater mit den etlichen Schritten wirklich Fortſchritte. Sein Gang beſtand von nun an faſt immerwährend aus pas flores, cliſſes, chasses, priser.

Über jede Stufe der Treppe machte er künſtliche Sprünge, jeder Abſatz eines Stockwerkes war für ihn ein Probeſaal ſeiner Tanzſchritte. Um vieles in der Welt hätte er keinen Barbirt, ohne die Regeln der fünf Stellungen zu beobachten.

Wo er ging und ſtand, ſah ſich mein Vater im Geiſte einſt ſchon als Solotänzer auf der Bühne, und war es auch wirklich jetzt ſchon, da er ſtets, allein und verſtohlen tanzen mußte, weil er nur zu gut wußte, wie man, dem damahligen Vorurtheile zu Folge von einer Menſchenklaſſe dachte, die man ohne Unterſchied Komödianten hieß, ſobald ſie ihre Künſte für Geld ſehen ließen, es mochten nun Seil-

tänzer, Gaukler, Marktſchreyer, Taſchenſpieler oder auch abgerichtete Hunde ſeyn.

Ohne daß ſeine Verwandten die geringſte Idee von ſeiner Lieblingsneigung hatten, ſah mein Vater, mit der größten Ungeduld dem Ende ſeiner Lehrjahre entgegen. Mit eben ſo viel Freude erwarteten es aber auch ſeine Ältern, die bereits für Alles, was ſich mein Vater ihrer Meinung nach nur immer wünſchen konnte, ja ſogar ſchon für eine zukünftige Gattinn geſorgt hatten, ließen ſich aber eben ſo wenig davon merken, als er von ſeiner gränzenloſen Neigung zum Theaterleben.

Er beſuchte daher auch ſo oft es ihm nur möglich war, gegen das Ende ſeiner Lehrzeit das Theater, und obwohl ihn die Acteurs und ihre Luſtſpiele, worin beſonders Prehauſer den Hanswurſt, Weißkern den Bernardon ſpielten, vergnügten und gefielen, ſo gewannen die Ballete doch ſtets den Vorzug bey ihm.

3.

Der Tag der Erlösung.

Endlich kam der Tag, an welchem mein Vater freygesprochen wurde, zugleich aber auch der Tag, welcher ihn von seinem Zwange erlöste. Unter den lächerlichsten Handwerksgebräuchen erhielt er den auf Pergament besonders zierlich geschriebenen Lehrbrief, wodurch er beweisen konnte, daß er es in der Kunst die Mannsgesichter aus dem Fundamente herabzuputzen, und in mancher andern Sache auf den höchsten Grad gebracht habe.

Niemand war hierüber vergnügter als seine Mutter, welche über die furchtbare Geschicklichkeit ihres Sohnes Ehrfen große Freudenthränen vergoß. Gleich am nächstfolgenden Sonntage wurde sowohl Prinzipal als Freygesprochener zu des letztern Ältern geladen, und kaum waren sie dort eingetreten, so erschien auch die vorbenannte Tante in Gesellschaft einer alten Frau, bey deren Anblick mein Vater gleich-

sam unwillkührlich nach seinem Messer in die Tasche fuhr, um sie einer Anzahl lichtgrauer Stacheln zu entledigen, welche sich höchst dreist zwischen der kühngewölbten Adlernase und der violettfarbenen Oberlippe gleich einem jungen Föhrenwalde hervordrangen. Zu ihrer Linken befand sich deren etwas ältliche Tochter, welche in ihrem siebzehnten Jahre vom Gesichte ganz hübsch gewesen seyn mochte. Ihre Figur war übrigens ziemlich klein, und schien in dem Weltgedränge etwas schief gedrückt worden zu seyn.

Unter manchen höchst gleichgültigen Dingen wurde übrigens über Tisch so viel und mit solchem Nachdrucke zu Ehren der häuslichen Freuden des Ehestandes gesprochen, wobey der vorbeschriebenen zarten Kleinen jedesmahl einige Seufzer entströmten, daß mein Vater endlich den Lunten roch, und seine Schöne heimlich mit der Prinzessin Adelheide aus Noverres Ballet verglich.

Jetzt erst sah er ein, daß sich sein Geschmack sehr geläutert habe; er glaubte daher, es sey nun der Zeitpunct gekommen, seine Ältern mit diesem, seinem bessern Geschmacke bekannt zu machen. Mit dem größten Enthusiasmus sprach er von dem schönen

*

3.

Der Tag der Erlösung.

Endlich kam der Tag, an welchem mein Vater freygesprochen wurde, zugleich aber auch der Tag, welcher ihn von seinem Zwange erlöste. Unter den lächerlichsten Handwerksgebräuchen erhielt er den auf Pergament besonders zierlich geschriebenen Lehrbrief, wodurch er beweisen konnte, daß er es in der Kunst die Mannsgesichter aus dem Fundamente herabzuputzen, und in mancher andern Sache auf den höchsten Grad gebracht habe.

Niemand war hierüber vergnügter als seine Mutter, welche über die furchtbare Geschicklichkeit ihres Sohnes Erbsen große Freudenthränen vergoß. Gleich am nächstfolgenden Sonntage wurde sowohl Prinzipal als Freygesprochener zu des letztern Ältern geladen, und kaum waren sie dort eingetreten, so erschien auch die vorbenannte Tante in Gesellschaft einer alten Frau, bey deren Anblick mein Vater gleich-

ſam unwillkührlich nach ſeinem Meſſer in die Taſche fuhr, um ſie einer Anzahl lichtgrauer Stacheln zu entledigen, welche ſich höchſt dreiſt zwiſchen der kühngewölbten Adlernaſe und der violettfarbenen Oberlippe gleich einem jungen Föhrenwalde hervordrangen. Zu ihrer Linken befand ſich deren etwas ältliche Tochter, welche in ihrem ſiebzehnten Jahre vom Geſichte ganz hübſch geweſen ſeyn mochte. Ihre Figur war übrigens ziemlich klein, und ſchien in dem Weltgedränge etwas ſchief gedrückt worden zu ſeyn.

Unter manchen höchſt gleichgültigen Dingen wurde übrigens über Tiſch ſo viel und mit ſolchem Nachdrucke zu Ehren der häuslichen Freuden des Eheſtandes geſprochen, wobey der vorbeſchriebenen zarten Kleinen jedesmahl einige Seufzer entſtrömten, daß mein Vater endlich den Lunten roch, und ſeine Schöne heimlich mit der Prinzeſſin Adelheide aus Noverres Ballet verglich.

Jetzt erſt ſah er ein, daß ſich ſein Geſchmack ſehr geläutert habe; er glaubte daher, es ſey nun der Zeitpunct gekommen, ſeine Ältern mit dieſem, ſeinem beſſern Geſchmacke bekannt zu machen. Mit dem größten Enthuſiasmus ſprach er von dem ſchönen

Wuchs, und der unnennbaren Gewandtheit der Tänzerinn. Gerade das war aber die Losung zum einstimmigen Bannfluche dieser Armen. Obwohl mein Vater aber fünf Stimmen gegen sich hatte, so vertheidigte er sie doch mit aller Wärme, und würde wahrscheinlich lange noch zu ihrem Lobredner geworden seyn, wenn sein Stiefvater nicht die Tafel aufgehoben hätte.

Sobald als schicklich begab sich seine Mutter in Begleitung seines Lehrherrn und Stiefvaters, nachdem sie ihrem Sohne einen Wink um nachzufolgen gegeben hatte, in ein Nebenzimmer. Ohne alle Umwege wurde meinem Vater hier eröffnet, daß man für sein zukünftiges Glück gesorgt habe, da sie ihm jene zarte Kleine zur Frau bestimmt hätten, welche außer einigen kleinen, äußerst wenig in die Augen fallenden Gebrechen sehr wohlhabend wäre.

Obwohl mein Vater auf eine dergleichen schnelle Erklärung nicht gefaßt war, so sammelte er sich doch bald genug, um ganz demüthig zu erwiedern, daß er vorläufig noch gar nicht ans Heirathen dächte, und nur dann erst die Rede hiervon seyn könnte, wenn er einige Jahre die Welt durchzogen und auf Condition gereist wäre. Dieser Wunsch wurde ihm

aber rund abgeſchlagen; da man bereits der Mutter und Tochter verſprochen hatte, heute noch die Verlobung zu vollziehen.

Sein Prinzipal, früher ſchon von dem Plänchen unterrichtet, accompagnirte nun ſeinem Stiefvater in den beſtimmteſten Ausdrücken aus der nähmlichen Tonart, nur um eine Terz tiefer, das heißt in drohenderen Worten, troz dem blieb er aber ſo ſtandhaft wie ein alter Rittersmann. Ungeachtet ſeiner Standhaftigkeit konnte er aber nicht mehr und nicht weniger erzwecken, als daß man ihm ein halbes Stündchen Bedenkzeit gab, und zur Geſellſchaft zurückkehrte.

4.

Ueber alle Berge.

So kurz dieſe Friſt ſchien, ſo war ſie für den Entſchluß meines Vaters dennoch viel zu lang, denn ohne ſich zu bedenken, ſchlich er ganz leiſe durch die Thür, welche aus der Küche ins Freye führte, eilte in die Officin, packte ſeine ſieben Sachen, welche er hier hatte, zuſammen, und ſchnürrte ſeinen Bündel, den er an einen ſtumpfen Degen hing, und ihn mit der linken Hand über die Schulter warf, während er mit der Rechten ſeinen Lehrbrief in die Taſche ſchob.

Ehe er es ſich ſelbſt noch recht bewußt wurde, wanderte er auch ſchon auf gut Glück in die Welt hinaus, oder beſſer geſagt in den Tag hinein. Nachdem er eine ziemliche Strecke vorwärts geſchritten war, fragte er ſich erſt, wohin er ſich wenden, was

er für die Zukunft unternehmen wollte, und war in weniger als fünf Minuten auch schon mit sich einig, um mit dem damahligen Ausdrucke zu reden, Komödiant zu werden.

Es war ihm nicht unbewußt, daß sich in allen Provinzen Österreichs Theater befinden, fest nahm er sich daher vor, bey irgend einer solchen Gesellschaft sein Unterkommen zu suchen. Eingenommen von diesem Vorsatze, welcher ihm in der Zukunft das herrlichste Leben vorspiegelte, kam er Abends am zweyten Tage seiner Künstlerfahrt in St. Pölten an, und begab sich in das dortige Gasthaus. Mit ungemeiner Freude erfuhr er hier, daß eine Schauspieler-Gesellschaft inner den Mauern dieses Städtchens ihr Wesen trieb, zu seinem Unglücke wurde aber an dem Abende seines Eintreffens nicht gespielt. Voll von seinen Lieblingsideen, nannte er sich dem Wirthe, welcher der vorgeschriebenen Ordnung wegen um Stand und Nahmen fragte, eröffnete ihm, daß er Schauspieler sey, bey der anwesenden Gesellschaft spielen werde, und konnte auch kaum den nächst folgenden Tag erwarten, wo er sich dem Theaterprinzipal zeigen wollte. — Da mein Vater kein ei-

genes Zimmer hatte, so mußte er, gleich den übrigen Voyageurs à pied auf der Streu sein Lager suchen. Seine Reise fiel gerade in einen Zeitpunct, wo sowohl in den angränzenden Ländern, als im Innlande kriegerische Bewegungen Statt fanden, weßhalb die Behörden auch ein besonderes Augenmerk auf paßlose Landstreicher hatten. Wenige Stunden mochte er daher auf der Streu gelegen haben, als plötzlich die Wache eintrat, um Visitation zu halten. Auch er wurde von dem Corporale befragt, wer er sey. Auf seinen Lehrbrief bauend, erwiderte er mit fester Stimme: Chirurgus. Wie begreiflich stimmte diese Aussage nicht mit seiner früheren Angabe, wo er sich Komödiant nannte, überein, und erregte dadurch das gerechteste Mißtrauen des Wachmannes. Ohne etwas einwenden zu können, mußte er daher über Nacht zu den übrigen Rekruten.

Unter tausend Ängsten erblickte er endlich den jungen Tag heran dämmern, der wahrscheinlich sein Schicksal entscheiden mußte.

Leicht konnte er den Lehrbrief auch einem andern entwendet haben, seiner ersten Aussage gedenkend, schickte man zu dem dortigen Theater Director Schopf,

um ſich zu erkundigen, ob er einen Acteur, Joſeph Haſenhiedl kenne. Natürlich war dem guten Manne in der ganzen theatraliſchen Welt kein ſolcher Nahme vorgekommen, und ohne viele Umſtände, wurde mein Vater als verdächtiger Menſch zum Rekruten genommen.

5.

Vom Regen in die Traufe.

Nach kurzer Zeit kam die Reihe der Unterſuchung, ob er zum Dienſte tauglich ſey, auch an ihn. Er mußte hinter die ſpaniſche Wand treten, um ſich auszukleiden; kaum war er aber intra parietes et remotis testibus *) und ſtand vor dem unterſuchenden Feldſcher, als ihn dieſer als ſeinen vormahligen Lehrling erkannte. Nur zu gut wußte dieſer Menſch, welcher früher in Mitſchkes Officin konditionirte, daß mein Vater von vermöglichen Ältern ſey, Etwas zu hoffen habe, und kaum hatte er ſeine Geſchichte gehört, ſo verſprach er ihm unter der Bedingung ſeine

*) Hinter Wand und ohne Zeugen.

Stieftochter, welche nicht ſo häßlich ſey, als jene, welche man ihm habe aufdringen wollen, zur Frau zu nehmen, vom Militär zu befreyen.

Keineswegs lag es in dem Plan meines Vaters, ſich jetzt ſchon zu verehlichen, ſein Schickſal brachte ihn in dieſer Sache aber ordentlich vom Regen in die Traufe. Seiner erſten Braut gab er durch ſein plötzliches Entweichen den allerſchönſten Korb in die Ellen langen Fingerchen, hier war es aber, wenigſtens vorläufig mit dem Unſichtbarwerden nicht ſo leicht. In der freudevollen Hoffnung loszukommen, verſprach er daher Alles, was jener wollte, war aber auch feſt entſchloſſen, nichts davon zu halten, und wurde hierauf wirklich für untauglich erklärt.

An demſelben Tage noch beſuchte er ſeinen Befreyer, ſah ſeine Zukünftige, und fand ſie nicht übel, fühlte aber nicht die geringſte Neigung für ſie, da ſie ihm ebenfalls aufgedrungen war. Trotz dem ſpielte er einige Zeit ihren Liebhaber, ein Fach, welches ihm ſpäterhin auf der Bühne eben ſo wenig glücken wollte, wie jetzt.

Höchſt eifrig beſuchte er die Vorſtellungen der Theatergeſellſchaft, konnte unter den gegenwärtigen

Umſtänden aber nicht bey derſelben ſpielen. Mit einem Mahle kam der Zeitpunct heran, wo er ein zweytes Eheverſprechen halten ſollte, ſeinem Vorſatze getreu, machte er ſich aber auch dieſes Mahl früh genug aus dem Staube, und entſchlüpfte auf dieſe Weiſe dem ſchweren Eheſtandsjoch zum zweyten Mahle.

6.

Liebhaber und Gatte aus Neigung.

Ohne Anſtände kam er nach Linz, und ſpielte ſowohl in dieſer Stadt, als in Steyer ohne beſonderen Beyfall.

Plötzlich trieb ihn der Luftzug ſeiner theatraliſchen Laufbahn aber nach Ungarn, wo er in die Bodenburgiſche Geſellſchaft trat. Die Witwe führte mit ihrem Sohne und vier hübſchen Töchtern die Entrepriſe. Zwar war die Familie allein hinreichend Vorſtellungen geben zu können, dennoch wurde mein Vater aber unter der Bedingung den Hanswurſt *) zu ſpielen, ohne welchem dazumahl kein

*) Dieß war der Charakter, welcher Prehauſer ſelbſt auf dem Wiener Hoftheater ſpielte; als er nach deſſen Tode völlig von der Bühne verbannt wurde, erſtand ſpäterhin dafür der Caſperl.

Er erſchien vom Anbeginn in dem Anzuge eines Salzburger Bauers, welcher den Bart nur zur Hälfte raſſirt

Stück aufgeführt werden durfte, in Engagement genommen.

Je weniger er in frühern Rollen Beyfall erhalten hatte, desto mehr erhielt er in diesem Fache, er hatte das Glück das Publikum durch seinen äußerst aufgeweckten Humor bald so sehr für sich zu gewinnen, daß er sich äußerst schnell zum ersten und unentbehrlichsten Mitgliede dieser Gesellschaft emporschwang. Kurz er war bald Alles in Allem bey der Truppe, hatte die größte Gage, und manch andere Nebenverdienste, wie dieß z. B. der Fall an Neujahrtagen war, an welchen er gedruckte Wünsche im Kostüm des Hanswurstes unter dem Publikum austheilte, und von jedem ein Geschenk erhielt, je nachdem er bey diesem oder jenem mehr oder weniger beliebt war. Gewöhnlich trug er bey dieser Gelegenheit

---

und rund um den Mund einen breiten Bartreif trug. Dieser neue Charakter erhielt sich ebenfalls so lange als Laroche lebte nur mit dem Unterschied, daß Laroche in der spätern Zeit ganz ohne Bart erschien und den Casperl Anzug ablegte.

Anm. d. Bearbeiters.

ein sammtnes mit schwèren goldenen Treſſen beſetztes Kleid.

Endlich ſchlug auch für ihn die Stunde, wo das Herz ſein Recht forderte. Obwohl er bereits mehrere verliebte Abenteuer beſtanden hatte, ſo war ſein Herz dabey doch niemahls im Spiele, jetzt aber verliebte er ſich in vollem Ernſte in die zweytgeborne Bodenburgiſche Tochter, Juliana, begehrte ſie endlich zur Gattinn und erhielt auch ohne Schwierigkeit das Jawort der Mutter.

Vorzüglicher Beyfall wurde meinem Vater beſonders in Verkleidungsrollen zu Theil, wobey ihm ſeine Sprachkenntniſſe ungemein gut zu ſtatten kamen. Manche dieſer Vorſtellungen dürften vielleicht jetzt noch mit Vergnügen geſehen werden.

Nachdem er ſich auf dieſe Art mehrere Jahre in verſchiedenen Orten Ungarns herumgetrieben hatte, wurde plötzlich der erſte Liebhaber der Geſellſchaft, welcher zugleich zweyter und dritter war, über Nacht unſichtbar, wodurch ſeine Schwiegermutter in die Lage geſetzt wurde, längere Zeit nicht ſpielen zu können; mein Vater machte ihr daher den Vorſchlag, daß er eine Reiſe unternehmen wolle,

Hier kaum angelangt, erhielt er verſchiedene Beſuche, da ſich die Nachricht: daß ein Director angekommen ſey, welcher Schauſpieler engagiren wollte, ſchnell verbreitete. Unter Andern kam auch ein junger Menſch, Nahmens Brockmann zu ihm, und erſuchte um Engagement. Auf die Frage meines Vaters: welches Fach er ſpiele, — war er treuherzig genug zu geſtehen, daß er noch weiter nichts als ſtumme Rollen geſpielt habe, ſich aber ganz dem Theater widmen wolle. Er war der Sohn eines Zinngießers aus Grätz, hatte einige Schulen ſtudirt, und nun ausgelernter Chirurgus. Da ſeine Ältern kein Vermögen hatten, ſo war bey dieſem Stande wenig Ausſicht für den jungen Mann, weßhalb er ſich auch dem Theater widmen wollte. Mein Vater, der wahrſcheinlich aus dem Grunde, weil ſein eigenes Schickſal mit jenen des angehenden Kunſtjüngers ſo viele Ähnlichkeit hatte, Gefallen an dem jungen Manne fand, und deſſen Äußeres wie zum Liebhaber geſchaffen war, ſagte ihm, daß er ihn mitnehmen wollte, wenn es ſeine Ältern zufrieden wären.

Das war für Brockmann aber eben ſo viel, als eine abſchlägige Antwort, da er recht wohl wußte,

7.

Brockmann als Anfänger.

Als er zu Wien in dem Hauſe ſeiner Ältern ankam, fand er ſeinen Stiefvater nicht mehr am Leben, kaum gab er ſich aber zu erkennen, ſo ſchlug ſeine Mutter ein Kreuz um das andere, da ſie nichts anders glaubte, als einen Heiden vor ſich zu haben. Durch die treuherzigſten Verſicherungen, daß er ſtets chriſtlich gelebt, und ſeine Kinder zur Religion und Gottesfurcht erziehen wolle, beruhigte er ſie zwar in Etwas, konnte ihren Unwillen aber nicht völlig beſchwichtigen. Da er bereits majoren war, ſo erhielt er ſein väterliches Erbe, zugleich aber auch die Verſicherung ſeiner Tante, daß ſie ihr Vermögen einſt weit lieber an völlig Fremde vermachen würde, als ihm, wenn er nicht von der gottloſen Lebensart abſtände. —

Als mein Vater ſein Geld erhalten hatte, ging er nach Grätz, um das dortige Theater zu beſuchen.

Hier kaum angelangt, erhielt er verſchiedene Beſuche, da ſich die Nachricht: daß ein Director angekommen ſey, welcher Schauſpieler engagiren wollte, ſchnell verbreitete. Unter Andern kam auch ein junger Menſch, Nahmens Brockmann zu ihm, und erſuchte um Engagement. Auf die Frage meines Vaters: welches Fach er ſpiele, — war er treuherzig genug zu geſtehen, daß er noch weiter nichts als ſtumme Rollen geſpielt habe, ſich aber ganz dem Theater widmen wolle. Er war der Sohn eines Zinngießers aus Grätz, hatte einige Schulen ſtudirt, und nun ausgelernter Chirurgus. Da ſeine Ältern kein Vermögen hatten, ſo war bey dieſem Stande wenig Ausſicht für den jungen Mann, weßhalb er ſich auch dem Theater widmen wollte. Mein Vater, der wahrſcheinlich aus dem Grunde, weil ſein eigenes Schickſal mit jenen des angehenden Kunſtjüngers ſo viele Ähnlichkeit hatte, Gefallen an dem jungen Manne fand, und deſſen Äußeres wie zum Liebhaber geſchaffen war, ſagte ihm, daß er ihn mitnehmen wollte, wenn es ſeine Ältern zufrieden wären.

Das war für Brockmann aber eben ſo viel, als eine abſchlägige Antwort, da er recht wohl wußte,

daß es seine Ältern nie zugeben würden, daß er zum Theater gehe. Er bath daher meinen Vater ihn in Geheim mitzunehmen, worauf dieser erwiederte, er möchte sich den Schritt reiflich überlegen, wozu er übrigens Zeit noch genug habe, da er vor seiner Rückkehr nach Ungarn erst noch eine Tour nach Triest mache.

Reisen war eine Lieblings-Leidenschaft meines Vaters, welche ihm in der Folge so nachtheilig wurde; — auch dieses mahl fuhr er blos aus Unterhaltung nach Triest und Venedig, um einen Seehafen zu sehen, und kehrte dann, nachdem er alle Merkwürdigkeiten daselbst bewundert hatte, nach Grätz zurück, wo ihn Brockmann bereits mit Ungeduld erwartete.

Auf sein neuerliches Ersuchen nahm er ihn auch wirklich mit, und eilte nach Ungarn zurück. Als er endlich bey seiner Familie ankam, hörte er, daß seine Schwiegermutter schon einen Liebhaber engagirt habe, trotz dem wurde Brockmann aber unter der Bedingung Zettel auszutragen und auszutrommeln mit einer Wochengage von zwey Gulden und der Kost angenommen.

8.

Brockmanns Lehrjahre.

Es war zu jener Zeit, wo ſich die Schauſpielkunſt noch in ihrer völligen Kindheit befand, keineswegs ſo leicht Schauſpieler zu ſeyn, als man jetzt glaubt. In keinem Stücke fanden ſich ordentliche Rollen, die der Darſteller blos auswendig zu lernen brauchte, jedem wurde daher nur der Inhalt, die Intrigue und die Scenen, wie ſie auf einander folgten, mündlich mitgetheilt, welches gewöhnlich das Geſchäft des Directors war, und mit dem Ausdrucke: Conserdiren belegt wurde. Von einer Probe war ebenfalls kein Gedanke. Der Schauſpieler mußte ſich den Dialog ſelbſt entwerfen, und da er nicht im Voraus wußte, auf welche Reden er zu antworten haben würde, ſo wurde ſowohl ſein Gedächtniß als ſeine Geiſtesgegenwart immer mehr in Thätigkeit geſetzt und angeſtrengt, welches übrigens das Gute hatte, daß der Darſteller mehr Antheil an der Cataſtrophe nahm,

als es gewöhnlich heut zu Tage geſchieht. Trotz dem wurden zu jener Zeit dennoch ſchon Tragödien gegeben, da übrigens noch kein Schiller, Göthe, Schlegel, Kotzebue u. dgl. bekannt waren, ſo nahmen die Schauſpieler den Stoff zu ihren Darſtellungen ſtets aus der Geſchichte. Die Genovefa, worin ich, wie mir mein Vater ſagte, als Schmerzenreich debütirte, indem ich als Kind von einem Viertel-Jahre ſchon aufs Theater getragen wurde — Johann von Nepomuck, Samſon der ſtarke Roland, der verlorne Sohn, waren jene Trauerſpiele, welche dazumahl im Gange waren. In jedem dieſer Stücke mußte übrigens ein Luſtigmacher ſeyn, wenn es gefallen ſollte. Die Zuſeher gingen auch meiſtentheils mit weit gerührteren Herzen als jetzt, aus dem Theater, weil die Rührung dazumahl ſtets das alleinige Werk des Schauſpielers war, wo hingegen nun die größere Hälfte des Ruhms der Dichter davon trägt.

Was außer dem noch in der neueren Zeit das Spiel des Schauſpielers ungemein erleichtert iſt, daß er an Muſikkompoſiteur, Mahler, Garderober, Maſchiniſten ꝛc. gleichſam Gehülfen hat, welche wenigſtens

zwey Sinne des Zuſehers gefangen nehmen, und er um ſo leichter auf das Herz desſelben wirken kann.

Höchſt lächerlich wäre es übrigens, wenn man jetzt von den vorbenannten Stücken eines in ſeiner alten Geſtalt geben wollte, wie es dazumahl völlig zwecklos geweſen wäre, dem Publikum ein Stück in Verſen aufzutiſchen, das es ſicherlich nicht verſtanden hätte, was vielleicht heut zu Tage noch häufig der Fall iſt.

Brockmann hatte alſo keinen leichten Stand, und wurde durch längere Zeit außer dem Zettelntragen und Austrommeln nur zu kleinen Rollen verwendet.

Was ihm ſeine Geſchäfte übrigens erträglich machte, war die Neigung, welche er zu Thereſen, der älteſten Tochter der Prinzipalin fühlte. Nach längerer Zeit geſtand er dieſe Leidenſchaft meinem Vater und bath ihn ein Fürwort bey ſeiner Geliebten für ihn zu ſprechen, worauf ihm dieſer erwiderte, daß es ein gewagtes Stück wäre in ſeiner gegenwärtigen Lage ſeine Augen auf die Tochter der Prinzipalin zu werfen, welches ſie, die hier erſte Schauſpielerin war, leicht übel nehmen dürfte. Dennoch verſuchte er es, ihr die Sache im Scherze vorzutragen, ohne aber

ſpröde zu thun, hörte ſie die Nachricht mit Wohlgefallen, da ſie dem jungen Manne, deſſen Äußeres wirklich ſchön war, und die Liebe bey Frauen gewöhnlich durch die Augen nach dem Herzen geht, lange ſchon im Geheimen zugethan war. In einiger Zeit bekam Brockmann ſeine Geliebte auch wirklich zur Frau, und ward dadurch Schwager meines Vaters. —

9.

Uneinigkeit und deren Folgen.

Einige Jahre nach Brockmanns Verehligung ging bey der Geſellſchaft alles im alten Gleiſſe. Nach ſo manchen kleinen Reibungen entzweyte ſich aber mein Vater mit ſeiner Schwiegermutter, und trennte ſich von ihr. — Es iſt eine alte Wahrheit, daß Einigkeit, Stärke, Uneinigkeit aber Schwäche nach ſich führt. Durch den Abgang meines Vaters und ſeiner Frau wurden die Vorſtellungen der Bodenburg'ſchen Geſellſchaft immer unordentlicher und endlich ganz unterbrochen, weßhalb Brockmann die Geſellſchaft ebenfalls verließ und mit ſeiner Gattin nach Wien zum Hoftheater reiſte. Vorläufig hatte aber nur ſie das Glück engagirt zu werden, er mußte ſich daher von ihr trennen, ging ins Reich, und kam endlich zu Schröder nach Hamburg. Welche bedeutende

Künſtlerepoche er hier und überhaupt in der Folge, als ihn Kaiſer Joſeph nach Wien berief, machte, iſt allbekannt.

Mein Vater, dem der Eitelkeitsteufel ganz gewaltig ins Ohr flüſterte: ſelbſt Director zu werden, begab ſich endlich tiefer nach Ungarn, und ſpielte nun abwechſelnd in Temeswar und Hermannſtadt, wo er ſeine eigene Entrepriſe führte.

In der ſchönſten Hoffnung, ſich dadurch ungemein zu bereichern, und der gränzenloſeſten Liebe zum Theaterleben, wendete er ſeine väterliche Erbſchaft einzig und allein dazu an, eine ordentliche Geſellſchaft zu erhalten. Er verſchrieb ſich auch wirklich mehrere Individuen aus Wien; da ſich zu dieſer Zeit aber Niemand gerne entſchloß, ſo tief nach Ungarn zu gehen, ſo waren jene, welche er erhielt, gröſtentheils Leute, die kein Director in Deutſchland brauchen konnte, welche troz dem aber bedeutende Vorſchüße forderten, und ungemein viel Reiſekoſten verurſachten. Gewöhnlich wurden dieſe Individuen dann von dem Publiko nicht goutirt, mein Vater mußte ſie daher auf ſeine Koſten wieder zurück-

ſchicken, und den ihnen geleiſteten Vorſchuß verlieren, weßhalb bey dem jedesmahligen Abgange eines Mitgliedes ſeiner Geſellſchaft, auch richtig immer ein Theil von ſeinem väterlichen Erbe mit auswanderte.

10.

Der Theateragent.

Der Theateragent, welcher ihm dergleichen Leute zuſchickte, ſo wie ſämmtlichen Theater-Directoren in der Provinz, war dazumahl der Bierwirth im Komödiengäßchen nächſt dem Kärnthnerthore in Wien. Faſt alle Schauſpieler und Schauſpielerinen, welche Engagement ſuchten, ſo wie ſämmtliche Theaterprinzipale, die Leute brauchten, erkundigten ſich bey demſelben über dieſen Gegenſtand, worüber er auch richtig Auskunft zu geben wußte, da hier der Zuſammenkunftsort ſämmtlicher brauchbaren Schauſpieler, am Spitalberge im Gaſthauſe zur Glocke hingegen die Niederlage der mindern Claſſe war, welche gewöhnlich nur in Sommertheatern und Hütten zu verwenden waren.

Faſt handwerksmäſſig wurde zu dieſer Zeit die Kunſt betrieben. Gewöhnlich kam der Prinzipal mit goldverbrämter Weſte, in welcher größtentheils ein

Beutel ſich befand, der ſehr wenig Silber enthielt — ins Gaſthaus und erkundigte ſich beym Wirthe, ob ein komiſcher Vater, der ſich in jener Zeit wie noch heut zu Tage im wirklichen Leben, weit eher finden ließ, als einer, welcher auf der Bühne dieſe Rollen mit Glück ſpielte, — vakant, eine Soubrette zu haben, ein Luſtigmacher vazirend ſey, oder ſich ein zärtlicher Liebhaber aufhalte.

Fand ſich's, daß ein ſolches Kraftgenie zu Dienſten ſtand, ſo ging der Prinzipal mit dem Schauſpieler ins Nebenzimmer, und ließ ſich eine Scene aus der nächſten beſten Komödie voragiren.

Gefiel ihm der Debütirende, ſo wurde ein Langes und Breites über die Gage geſprochen und negozirt, meiſtentheils aber auch gefragt, ob der Künſtler (!) ein ſchwarzes Beinkleid habe, welches faſt zu jeder Kleidung paßt. Wurden beyde Theile nach langem Mäckeln endlich einig, ſo bekam der neu Engagirte gewöhnlich einen kleinen Vorſchuß, um ſich beym Wirthe auslöſen zu können. —

11.

Die Feuersbrunſt und Ich.

Um übrigens wieder auf meinen Vater, ſeine Direction und nach Ungarn zu kommen, ſo muß ich bemerken, daß ihm dieſe Ehre: ſelbſt Director zu ſeyn, ungemein theuer zu ſtehen kam, er brockte ſeine ganze Erbſchaft nach und nach in die Theaterſuppe, und genoß ſelbſt nichts davon, als Galle und Verdruß. Wie aber gewöhnlich ein Unglück nie allein kömmt, ſo traf es ſich auch noch, als das Vermögen meines Vaters beynahe ſchon auf die Neige ging, daß im Raziſchen Stadthauſe zu Temeswar, in welchem er wohnte, Feuer ausbrach.

Meine Mutter lag eben in den Wochen und mußte, da die Flamme ungemein ſchnell um ſich griff, aus dem Hauſe getragen werden, zu ſehr aber mit der Rettung ſeiner Gattin und ſeiner Kinder beſchäftigt, um auf andere Dinge zu denken, verlor mein Vater durch dieſes Unglück den größten Theil ſeiner

Schriften, und einen bedeutenden Theil der Theatergarderobe nebſt mehreren andern Effecten vom Werthe. —

Höchſt mißmuthig über dieſes Ereigniß, und in der Meinung, daß dem Künſtler jede neue Stadt auch neues Geld bringe, reiſte er ſobald als möglich mit ſeiner Geſellſchaft nach Peterwardein, wo ich im Jahre 1766 das Licht der Welt erblickte, und bereits zwey Geſchwiſter in dem Alter von zwey und drey Jahren fand.

Wie mir meine Ältern erzählten, ſo hatte ich von Kindheit an ungemein viel Unglück. Noch war ich kaum ein halbes Jahr alt, als ich im ſtrengſten Sinne des Wortes auf den Kopf fiel, indem ich meiner Mutter, welche alle ihre fünfzehn Kinder ſelbſt ſäugte, aus dem Arme gleitete, und in einen Waſſerkübel ſtürzte, der in der Nähe ſtand. Späterhin wurden meine Ältern beyläufig eine halbe Tagreiſe weit zu einem Grafen geholt, um in ſeinem Schloſſe bey einer Feſtlichkeit Komödie zu ſpielen. Der Schlitten, in dem wir fuhren, war mit 4 raſchen Pferden beſpannt, wie der Blitz flogen wir dahin, plötzlich ſchlug der Schlitten aber um, und als ſich meine Ältern endlich

wieder aufgerafft hatten, fehlte ich meiner Mutter, welche mich früher im Arme hielt. Zwar hörte man mich ſchreyen, fand mich aber lange nicht, bis mich endlich der Huſar des Grafen, der meine Ältern abholen und begleiten mußte, aus einem ziemlich tiefen Präzipis heraufbrachte, in welches ich durch das ſchnelle Umſchlagen des Schlittens, als der leichteſte Körper in den Schnee geflogen war.

Da meine Leibeskonſtitution in früher Jugend äußerſt ſchwächlich, ich überhaupt ſehr engbrüſtig war, ſo wirkten dergleichen Unglücksfälle noch mehr auf meine ſchlechte Geſundheit. Erſt in ſpäteren Jahren wurde meine Leibeskonſtitution durch den ungariſchen Speck, den wir roh zum Brote nebſt etwas Knoblauch zum Frühſtücke und Abendbrote bekamen, nach und nach ſtärker, bis ich endlich am kräftigſten unter meinen Geſchwiſtern wurde.

Als ich kaum gehen konnte, lehrte mich mein Vater ſchon einige Tanzſchritte, während mein Bruder, welcher drey Jahre älter war, bereits etwas tanzen konnte. In meinem vierten Jahre mußte ich als Mädchen gekleidet mit meinem Bruder ein pas de deux tanzen, und wenige Zeit ſpäter lehrte uns

der Vater eine Pantomime ein, in der mein Bruder den Arlekin, ich den Pirot und meine Schweſter die Columbine gaben. Eben ſo mußten wir Drey nicht ſelten in einem kleinen Divertissement unſere Kunſtſtücke zeigen, und ſicherlich waren dieſe Kleinigkeiten der erſte Anfang zur Erfindung von Kinderbaletten, welche in ſpäterer Zeit ſo ungeheuren Beyfall erhielten.

12.

Der Quartterno.

Höchſt vergnügt, als er ſah, daß wir Talent zum Tanzen hatten, vergaß mein Vater in ſeiner Freude uns den nöthigen Unterricht in Sprachen und ſonſtig erforderlichen Wiſſenſchaften geben zu laſſen. Er glaubte, wenn wir nur tanzen könnten, ſo wäre dieſes hinlänglich, uns in der Welt fortzubringen, und ihn im Alter zu unterſtützen, was ſpäterhin auch wirklich in Erfüllung kam. Die Hauptſache übrigens uns in der Religion gut zu unterrichten, vergaß er aber dennoch nicht, und erfüllte dadurch treulich das Verſprechen, welches er einſt ſeiner Mutter gab. Uns Lehrer für die übrigen nöthigen Kenntniſſe zu halten, war bey dem immerwährenden Reiſen von einem Orte zum Andern äußerſt ſchwer, und endlich mußte ſich mein Vater dazu bequemen, uns ſelbſt Unterricht im Leſen und Schreiben zu geben.

Da er äußerſt ſtreng, nicht ſelten mürriſch, die

natürlichſte Folge jener Sorgen, welche ſtets ſein Inneres belaſteten, und außerordentlich jähzornig war, ſo wurde dadurch ſeine Methode, Kindern etwas beyzubringen, aber keineswegs die beſte.

Von Kindheit an, war ich ſtets fröhlichen Gemüthes, welches meinen Vater dazu bewog, daß er ſich mit mir am meiſten zu ſchaffen machte, wodurch ich ſeiner Laune weit mehr ausgeſetzt war, als meine übrigen Geſchwiſter. Sein Jähzorn brachte ihn dahin, daß er bey dem mindeſten Vergehen gleich zuſchlug, im nächſten Augenblicke bereute er es aber, und war weit zärtlicher als früher. Einen Beweis ſeines Jähzorns mögen nachſtehende Thatſachen liefern, deren ich zu Tauſenden anführen könnte.

Unter ſeinen Leidenſchaften nahm jene, daß er äußerſt gerne in die Lotterie ſpielte, ſicherlich den erſten Platz ein; alles im Hauſe mußte ihm gewöhnlich Nummern ſagen; eines Tages kam auch die Reihe an mich, und da ich nicht wußte, wie hoch die Nummern gehen, ſo ſagte ich ihm zwey Zahlen, bey der dritten war ich verlegen. Mein Vater in voller Erwartung, da er den Terno ſchon zu haben glaubte, fuhr mich meines Zögerns wegen an, und voll Selbſtbehagen

ſchrie ich mit lauter Stimme: 99. Eine Ohrfeige, mit welcher ich von ihm regalirt wurde, und die mich zu Boden ſtreckte, war aber der Quartterno, den ich erhielt.

Ohne meinem Vater zu ſchmeicheln, muß ich ihm unverhohlen nachſagen, daß er bey ſolchen Gelegenheiten eine ungemein kräftige Hand führte, denn ich weiß mich kein einziges Mahl zu erinnern, daß ich, oder meine Brüder nach einer erhaltenen Ohrfeige auf den Füßen geblieben wären. Um dem Streiche auszuweichen, machte ich daher bey einer ſolchen Gelegenheit einſt den Verſuch, eher zu fallen, als ich die Ohrfeige erhalten, und dieſelbe für empfangen anzunehmen. Mein Vater, welcher weit aushohlte ſchlug ſich mit ungeheurer Force an die Wand, und das Reſultat meiner Kriegsliſt war, daß ich ſtatt einer Ohrfeige wenigſtens ein halbes Dutzend erhielt.

13.

Ich als Kindermagd.

Meine Mutter war hingegen die personificirte Sanftmuth, und machte meinem Vater bey solchen Gelegenheiten die bittersten Vorwürfe, besonders war dieß der Fall, als er mich einst bey Tische eines kleinen Vergehens wegen über den Stuhl schlug. Ich fiel unter den Tisch, und erhielt dadurch eine Kopfwunde, aus welcher das Blut stromweise floß. Von diesem Augenblicke an, nahm sich mein Vater fest vor, kein Kind mehr zu schlagen, und hat es auch so ziemlich gehalten. —

Wie bereits gesagt, war meine Mutter äußerst sanftmüthig und liebte ihre Kinder ungemein; je mehr sie deren hatte, desto zufriedener war sie, gewöhnlich war ihr das kleinste das liebste, weil es die meiste Sorgfalt bedurfte. Das Einzige wollte mir aber von ihr durchaus nicht gefallen, daß sie stets mir das Ge-

ſchäft übertrug, bey der Wiege meiner kleinen Schweſter zu ſitzen, und ſie in Schlaf zu ſchauckeln.

Unter allen Geſchäften, welche ich in meinem Leben zu verrichten hatte, war mir dieſes Schauckeln unbedingt das langweiligſte und zuwiderſte, beſonders aber darum, weil ich gewöhnlich die andern Kinder im Hofe ſpielen wußte, und nicht zu ihnen konnte.

Eines Tages, als meine Ältern abweſend waren, fiel ich auf den Gedanken, alle Bänder, welche ich im Hauſe auffinden konnte, zuſammenzuknüpfen, und kaum war ich mit dieſem Meiſterſtücke fertig, ſo band ich ſie an die Wiege, warf das Ende zum Fenſter hinab, und eilte in forcirten Eilmärſchen in den Hof. Hier angekommen, wiegte ich das Band in der linken Hand, das Kind im erſten Stocke, während ich mit der andern unter den übrigen Kindern Steine in die Erdgrübchen warf.

Um meinem Erfindungsgeiſte Ehre zu machen, zog und ſchauckelte ich mit dem Bande aus vollen Leibeskräften, plötzlich hörte ich meine kleine Schweſter aber ganz furchtbar ſchreyen, wie der Blitz eilte ich über die Stiege nach dem Zimmer, und fand die Wiege umgeſtürzt, das Kind auf dem Boden.

Von dieſem Augenblicke an bekam ich einen ſolchen Widerwillen gegen alle neuen Erfindungen, daß ich nie mehr eine verſuchte, wohl aber eine andere Finte anwandte, mich ſobald als möglich von dem langweiligen Geſchäfte des Wiegens zu befreyen. Da ich jedesmahl von meiner Arbeit erlöſt wurde, ſobald das Kind munter wurde, ſo zwickte ich meine kleine Schweſter ſo lange in die Zehe, bis ſie erwachte, und ihre Silbertöne hören ließ. Der erſte Ton war das Signal zum Heraneilen meiner Mutter, welche das Kind dann gewöhnlich aus der Wiege nahm, und ich dadurch im ſtrengſten Sinne des Wortes freyen Spielraum erhielt. — Da ich dieſes Kunſtſtück mehrere Tage hinter einander ausführte, ſo kam meine Mutter in tauſend Ängſten, und meinte, daß ihr Liebling krank wäre, im kurzen erbarmte mich meine kleine Schweſter aber, und ich verfiel daher auf den Gedanken, das Weinen und Schreyen eines kleinen Kindes nachzuahmen; wirklich täuſchte ich die Mutter dadurch ſo gut, daß ſie eiligſt herbeykam, und das Kind früher aus der Wiege nahm, als es ſonſt geſchehen wäre.

Unmöglich hätte ich zu dieſer Zeit denken kön-

nen, daß mir dieſe Schelmerey in der Folge von ſo großem Nutzen ſeyn würde, da ich in ſpätern Jahren die Kinderſprache zu meinen Daddädel-Rollen im Leopoldſtädter Theater mit allgemeinem Beyfall anwendete.

14.

Reitübungen.

Kein Stand in der Welt iſt vielleicht dem Zufall und dem Glücke ſo ſehr unterworfen, als jener des Schauſpielers. Ich habe die brauchbarſten Perſonen dieſes Standes in Hülle und Fülle gekannt, welche Frau Fortuna mit ihren ſchönſten und reichſten Gaben bedachte, kurz die in den glücklichſten Verhältniſſen lebten, wenige Zeit darauf aber durch den ſonderbarſten Zuſammenfluß von Umſtänden ſo ſtiefmütterlich von der unbeſtändigen Glücksgöttin behandelt wurden, daß ſie nicht ſelten dem größten Elende Preis gegeben waren.

Einen deutlichen Beweis hievon mag ſowohl die Geſchichte meiner Ältern, als meine eigene liefern.

Da unſere Einnahmen in Peterwardein immer ſchlechter wurden, und mein Vater von ſeinem väterlichen Erbe aus der einfachſten Urſache von der Welt, nichts mehr zuſetzen konnte, ſo entſchloß

er ſich plötzlich, wieder nach Hermannſtadt zu reiſen, wo er ſeine Rechnung auch wirklich beſſer fand.

Da ihm der dortige Commandant ſeines Charakters und der guten Ordnung wegen, die er unter ſeinen Leuten hielt, ſehr gewogen war, ſo beſchloß er ſich für längere Zeit hier feſtzuſetzen, und miethete ein eigenes Haus. Das Theater wurde ſehr zahlreich beſucht, die Einnahmen waren daher ſo ergiebig, daß er ſehr anſtändig leben konnte. Was ihm ſeinen Aufenthalt in Hermannſtadt aber noch angenehmer machte, war, daß er zwey Terno aus der Lotterie erhielt, er kaufte ſich daher Wagen und Pferde, hielt Kutſcher und Bediente.

Es iſt eine altbekannte Sache, daß es Schauſpieler und Künſtler überhaupt in der ſchweren Kunſt das Geld feſtzuhalten, und für die Zukunft zu ſparen, höchſt ſelten bis zur Mittelmäßigkeit bringen, derſelbe Fall war es auch bey meinem Vater, dem das Glück ſeit er in Hermannſtadt lebte, wieder ungemein hold anlächelte. Unverhofft erhielt er jetzt die Trauerpoſt, daß ſeine Mutter in Wien ihre Schuld an die Natur bezahlt habe, bald darauf aber auch ſein mütterliches Erbe.

Von dieſem Zeitpuncte an war ein immerwährendes Wohlleben in unſerem Hauſe, nicht ſelten bewirthete mein Vater ſeine ganze Geſellſchaft, und ritt faſt täglich mit ſeinen Schauſpielern ſpaziren, deren faſt jeder ein eigenes Pferd hatte, da die Koſten, welche deſſen Erhaltung verurſachten, hier äußerſt gering waren.

Da ich bey dergleichen Cavalkaden nie mitgenommen wurde, welches mich nicht wenig verdroß, ſo wußte ich mich dadurch zu entſchädigen, daß ich den Kutſcher bath, mir ein Pferd in den Hof zu führen, und mich auf daſſelbe zu ſetzen.

Bald wurde ich hiedurch ſo dreiſt, daß ich nicht ſelten in Abweſenheit dieſes Roſſebändigers mir ſelbſt ein Pferd aus dem Stalle zog, und meine Reitübungen im Hofe begann, bey jedem ſolchen Ritte blieben aber ſicherlich einige Änten todt, oder es wurden etliche Gänſe und Hühner bleſſirt. Einſt kam mein Vater früher, als ich ihn vermuthet hatte, von ſeinem Spazierritt nach Hauſe, und fand mich, eben in der größten Reitübung begriffen. Mit gränzenloſem Zorne bemerkte er die ſchaudervolle Niederlage des Geflügels unter mir, und ich mußte meine Reit-

lectionen ſo theuer bezahlen, daß ich lange nicht daran dachte, in der ritterlichen Kunſt des Reitens neue Übungen zu wagen. — Sicher würde mich mein Vater jetzt nicht ſo ſtrenge beſtraft haben, wenn er hätte ahnen können, daß mir in meinen ſpäteren Jahren unter Pumpernickels Zeiten dieſe gymnaſtiſche Kunſt im Theater an der Wien höchſt nothwendig wurde.

15.

Die Zigeuner.

So jovial es ſeit einem Jahre in unſerm Hauſ
ging, ſo rückte dennoch plötzlich ganz unverhofft
Zeitpunct heran, wo die Unterhaltungen ſelte
mein Vater aber immer mürriſcher wurde. W
ſcheinlich rührte dieſer Mißmuth davon her, da
keinen Terno mehr machen konnte. Täglich wurd
unzufriedener, bis er endlich den Entſchluß f
Siebenbürgen gänzlich zu verlaſſen. Er
auch wirklich bald darauf von Hermannſt
ſammt ſeiner Geſellſchaft mit dem feſten Vorſatz
in keinem Orte lange zu bleiben. Seinem Entſch
getreu, durchkreuzte er das Königreich Ungarn
einem Orte zum andern, und ſicherlich iſt keine
zige Stadt davon verſchont geblieben, unſere
ſtellungen anzuſehen. Daß meine Mutter und
Kinder bey dieſen Reiſen nicht wenig auszuſtehen

ten, ist leicht denkbar, und wirklich auffallend, daß wir diese Strapazen aushalten konnten.

Wer dazumahl in Ungarn reiste, wird wissen, wie schlecht die Wege, welche kaum diesen Nahmen verdienten, bestellt waren. Nicht selten mußten wir drey bis vier Wagen anspannen, um den Einen aus dem lättigen Grunde herauszuziehen; in den Wirthshäusern bekamen wir außer Branntwein, Speck, Schweinfleisch und Kukuruzbrot höchst selten etwas anderes zu sehen. Im Sommer hatten wir gewöhnlich Wassermelone bey uns, welche als Speise und Trank zugleich dienten; am übelsten war aber sicherlich meine Mutter daran, die stets ein kleines Kind bey sich hatte, und höchst selten Milch und Mehl bekam, welches auch die Ursache war, daß ihr zwey Kinder auf der Reise starben, und sie das todte Kind endlich den ganzen Tag bey sich haben mußte, bis wir in einen Ort kamen, es beerdigen zu lassen.

Auf einer dergleichen Kunstreise, oder besser gesagt Reise nach Brod mußten wir einst durch den Cucacher Wald. Die Männer waren, unbekümmert was hinter ihnen geschah, vorausgeritten,

während die Weiber und wir Kinder auf den Wägen langsam nachfuhren; obwohl erst Mittags, und die Sonne im vollen Glanze an der azurnen Himmelsdecke stand, so kamen wir plötzlich in einen Theil des Waldes, in welchem es so dunkel war, wie in einer gewöhnlichen Sommernacht, da hier vielleicht hundertjährige Bäume ihre riesenhaften Äste so gewaltig gegen einander verflochten hatten, daß es den Sonnenstrahlen völlig unmöglich wurde, uns nur mit dem kleinsten Scheine ihres göttlichen Lichtes zu erquicken.

Kaum eine Viertelstunde mochten wir in diesem Dunkel vorwärts gefahren seyn, als wir plötzlich von einer Zigeunerhorde angefallen, und im nächsten Augenblicke auch schon aus den Dalikas *) gerissen wurden. Obwohl die Weiber und wir Kinder ganz furchtbar schrien, unsere Fuhrleute, welche aus vier Walachen bestanden, tüchtig auf die Horde zuschlugen, und die Wolfshunde, welche wir bey uns hatten, herzhaft um sich her bissen, so machte sich ein Theil

*) Eine Art leichtes Fuhrwerk, wovon die Räder unbeschlagen sind.

dieſer Gauner, völlig unbekümmert hierüber, dennoch über unſere Wägen her, um ſie zu durchſuchen.

Glücklich genug hatten unſere Männer aber das Geſchrey der Frauen in der Ferne vernommen; was die Pferde nur rennen konnten, eilten ſie zurück, und kaum ſahen die Räuber das Herannahen von Berittenen mit Piſtolen in den Händen, ſo ließen ſie Alles im Stiche, und verloren ſich im Walde. Zwey unſerer Fuhrleute waren verwundet, ein Wolfshund erſchlagen, außer einigen Kleinigkeiten, welche die Räuber mit ſich nahmen, aber Alles gerettet.

16.

Reiſeſcenen.

Von ſo manchen andern Reiſefatalitäten, welche wir bey dem immerwährenden Wanderleben unſeres Vaters dulden mußten, erlaube ich mir nur noch zwey Scenen anzuführen, die ſo tief in mein Gedächtniß geprägt ſind, daß ſie mir ſeit meiner früheſten Kindheit an, immer ſo deutlich vorſchwebten, als ob ich ſie eben erſt erlebt hätte. Alle ſpätern Odioſa, welche mich mein Schickſal in dem Weltgetümmel erfahren ließ, und die wirklich nicht wenige waren, alle frohen und glücklichen Ereigniſſe, welche mir der Zufall in einem Zeitraume von mehr als vierzig Jahren auf meine Lebensbahn ſtreute, konnten ſie aus meinem Gedächtniſſe nicht verdrängen.

Unſer Reiſeziel zu erreichen, mußten wir einſt über die Ketſchkemetter Haide. Vom früheſten Morgen an fuhren wir in der drückendſten Hitze über dieſe ungeheure Ebene, auf welcher man, ſo weit das

Auge reichen kann, kein wirthliches Obdach findet, und schon begann die Sonne herabzusinken, um sich auf das feuchte Kissen der Nacht zu legen, als unsere Pferde von dem angestrengten, unausgesetzten Anreiben ihrer Führer so matt wurden, daß sie nicht mehr vorwärts konnten. Um unsere Lage aber noch mehr zu verschlimmern, zog jetzt plötzlich nach der unmäßigen Hitze ein so furchtbares Gewitter am Himmel heran, daß wir in weniger als zehn Minuten in die tiefste Nacht eingehüllt waren. Um nicht irre zu fahren, blieb uns kein anderes Mittel, als diese Nacht unter freyem Himmel auf dieser furchtbaren Haide zu kampiren. Sobald wir die Pferde ausgespannt und ihre Vorderfüße mit Stricken zusammen gebunden hatten, damit sie sich nicht zu weit von uns entfernen konnten, lagerten wir uns neben den Wagen. Alle Eßwaaren wurden hervorgesucht, noch hatten wir unser höchst frugales Mahl aber nicht völlig verzehrt, als der furchtbarste Sturmwind sein Unwesen trieb, einen Wagen, auf welchen Dekorationen waren, umwarf, und Blitz und Donner ein so gräßliches Wüthen begannen, daß wir allgemein unser letztes Stündchen erwarteten. Die Weiber heulten

15.

Die Zigeuner.

So jovial es ſeit einem Jahre in unſerm Hauſe zuging, ſo rückte dennoch plötzlich ganz unverhofft der Zeitpunct heran, wo die Unterhaltungen ſeltener, mein Vater aber immer mürriſcher wurde. Wahrſcheinlich rührte dieſer Mißmuth davon her, daß er keinen Terno mehr machen konnte. Täglich wurde er unzufriedener, bis er endlich den Entſchluß faßte, Siebenbürgen gänzlich zu verlaſſen. Er reiſte auch wirklich bald darauf von Hermannſtadt ſammt ſeiner Geſellſchaft mit dem feſten Vorſatze ab, in keinem Orte lange zu bleiben. Seinem Entſchluße getreu, durchkreuzte er das Königreich Ungarn von einem Orte zum andern, und ſicherlich iſt keine einzige Stadt davon verſchont geblieben, unſere Vorſtellungen anzuſehen. Daß meine Mutter und wir Kinder bey dieſen Reiſen nicht wenig auszuſtehen hat-

ten, iſt leicht denkbar, und wirklich auffallend, daß wir dieſe Strapazen aushalten konnten.

Wer dazumahl in Ungarn reiſte, wird wiſſen, wie ſchlecht die Wege, welche kaum dieſen Nahmen verdienten, beſtellt waren. Nicht ſelten mußten wir drey bis vier Wagen anſpannen, um den Einen aus dem lättigen Grunde herauszuziehen; in den Wirthshäuſern bekamen wir außer Branntwein, Speck, Schweinfleiſch und Kukuruzbrot höchſt ſelten etwas anderes zu ſehen. Im Sommer hatten wir gewöhnlich Waſſermelone bey uns, welche als Speiſe und Trank zugleich dienten; am übelſten war aber ſicherlich meine Mutter daran, die ſtets ein kleines Kind bey ſich hatte, und höchſt ſelten Milch und Mehl bekam, welches auch die Urſache war, daß ihr zwey Kinder auf der Reiſe ſtarben, und ſie das todte Kind endlich den ganzen Tag bey ſich haben mußte, bis wir in einen Ort kamen, es beerdigen zu laſſen.

Auf einer dergleichen Kunſtreiſe, oder beſſer geſagt Reiſe nach Brod mußten wir einſt durch den Eucacher Wald. Die Männer waren, unbekümmert was hinter ihnen geſchah, vorausgeritten,

16.

Reiſeſcenen.

Von ſo manchen andern Reiſefatalitäten, welche wir bey dem immerwährenden Wanderleben unſeres Vaters dulden mußten, erlaube ich mir nur noch zwey Scenen anzuführen, die ſo tief in mein Gedächtniß geprägt ſind, daß ſie mir ſeit meiner früheſten Kindheit an, immer ſo deutlich vorſchwebten, als ob ich ſie eben erſt erlebt hätte. Alle ſpätern Odioſa, welche mich mein Schickſal in dem Weltgetümmel erfahren ließ, und die wirklich nicht wenige waren, alle frohen und glücklichen Ereigniſſe, welche mir der Zufall in einem Zeitraume von mehr als vierzig Jahren auf meine Lebensbahn ſtreute, konnten ſie aus meinem Gedächtniſſe nicht verdrängen.

Unſer Reiſeziel zu erreichen, mußten wir einſt über die Ketſchkemetter Haide. Vom früheſten Morgen an fuhren wir in der drückendſten Hitze über dieſe ungeheure Ebene, auf welcher man, ſo weit das

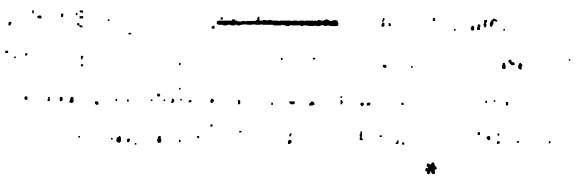
Auge reichen kann, kein wirthliches Obdach findet, und ſchon begann die Sonne herabzuſinken, um ſich auf das feuchte Kiſſen der Nacht zu legen, als unſere Pferde von dem angeſtrengten, unausgeſetzten Antreiben ihrer Führer ſo matt wurden, daß ſie nicht mehr vorwärts konnten. Um unſere Lage aber noch mehr zu verſchlimmern, zog jetzt plötzlich nach der unmäßigen Hitze ein ſo furchtbares Gewitter am Himmel heran, daß wir in weniger als zehn Minuten in die tiefſte Nacht eingehüllt waren. Um nicht irre zu fahren, blieb uns kein anderes Mittel, als dieſe Nacht unter freyem Himmel auf dieſer furchtbaren Haide zu kampiren. Sobald wir die Pferde ausgeſpannt und ihre Vorderfüße mit Stricken zuſammen gebunden hatten, damit ſie ſich nicht zu weit von uns entfernen konnten, lagerten wir uns neben den Wagen. Alle Eßwaaren wurden hervorgeſucht, noch hatten wir unſer höchſt frugales Mahl aber nicht völlig verzehrt, als der furchtbarſte Sturmwind ſein Unweſen trieb, einen Wagen, auf welchen Dekorationen waren, umwarf, und Bliz und Donner ein ſo gräßliches Wüthen begannen, daß wir allgemein unſer letztes Stündchen erwarteten. Die Weiber heulten

dem Sturme zum Trotze und klammerten ſich mit aller Kraft an die völlig hoffnungsloſen Männer an. Uns aber auf den höchſten Punct des Elends zu bringen, ergoß ſich jetzt der Himmel in ſo ungeheuern Regenſtrömen, daß wir in der erſten Minute ſchon bis auf die Haut durchnäßt waren. Eiligſt krochen wir unter die Wägen, lagen hier aber von jeder menſchlichen Hülfe entfernt, länger als vier Stunden gleichſam in den Fluthen, da das Waſſer ſtromweiſe an uns vorüberſchoß.

Eine eben ſo gefährliche Reiſe hatten wir ein anderes Mahl, als die Theiſe plötzlich die weite Umgegend überſchwemmte. Einen ganzen Tag fuhren wir im Waſſer, an den tiefſten Orten wurden die Wägen auf Schiffblätten gebracht, an den feuchtern aber von den Pferden nicht ſelten bis über die Achſe in den Wellen fortgezogen. Im letztern Falle brauchte mein Vater zwar die Vorſicht, einen Mann, welcher den Weg genau zu kennen angab, mit einer langen Stange den Wägen voranzuſchicken, um den Grund zu ſondiren. Plötzlich war dieſer Mann, welcher vermuthlich in eine Vertiefung gerathen ſeyn mochte, aber vor unſern Augen verſchwunden, und

weder ihn noch ſeine Stange bekamen wir je wieder zu ſehen. — Nur jener, der in einer ähnlichen Lage war, kann ſich einen Begriff jener Todesangſt machen, in der wir uns ſämmtlich befanden. —

Durch das immerwährende Herumreiſen war mein Vater endlich ſo ſehr herabgekommen, daß er nur mehr mit einer ſehr kleinen Geſellſchaft die kleinſten Ortſchaften Ungarns beſuchen konnte. Selbſt ſeine beyden Schwäger Reiſenhuber und Habel verließen ihn mit ihren Frauen, nur ſein Ökonom blieb ihm noch treu, weil ihm mein Vater ſchuldig war, und da er feſt glaubte, ſein Prinzipal habe noch heimlich Geld, welches er zurückhalte, ſo lieh er ihm noch immer, ſicher war es aber nur dasſelbe, was er aus der Caſſe meines Vaters in ſeinen eigenen Sack ökonomiſirt hatte.



17.

Das Pfand.

In der ſchönſten Hoffnung ſchlugen wir zu dieſer Zeit unſer Theater in Szegedin auf, wie die Hoffnung aber gewöhnlich täuſcht, ſo that ſie es auch dieſes Mahl. Die Vorſtellungen wurden äußerſt ſchlecht beſucht, und als mein Vater abreiſen wollte, war er dem Wirthe eine bedeutende Summe ſchuldig, die er nicht bezahlen konnte.

Dadurch in keiner kleinen Verlegenheit, faßte er endlich Muth, klagte dem Wirth, einem angeſiedelten Schwaben, ſeine traurige Lage, und erzweckte dadurch, daß ihn dieſer gegen das Verſprechen: ſobald er in beſſere Umſtände käme, ſeine Schuld allſogleich zu bezahlen, abzureiſen geſtattete. Unſerm Ökonom war ein dergleichen großmüthiger Wirth in ſeinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen, auch glaubte er, daß nun die beſte Gelegenheit wäre, zu erfahren, ob mein Vater noch Vermögen beſäße, wel-

ches er zurückhalten wolle. Mit verſchmitzter Miene ging er daher zu meines Vaters Gläubiger und bedauerte ihn, daß er nun ſo viel Geld verlieren müſſe.

Mit der größten Gutmüthigkeit erwiderte derſelbe: „Was iſt zu thun? Ihr Prinzipal kann nun einmahl nicht zahlen, ſicher glaube ich aber, daß er ehrlich genug ſeyn wird, ſobald ſeine Umſtände beſſer ſeyn werden, an mich zu denken, und die Schuld abzutragen.“

„Glauben Sie?“ — verſetzte der Ökonom — „Je nu, wer glaubt, wird ſelig! — Auf dieſe Art hoffe ich aber ſchwerlich die Seligkeit zu erlangen. Mit der vollkommenſten Gewißheit kann ich Ihnen ſagen, daß der Prinzipal Geld hat, und haben muß, da er in Hermannſtadt ſein beträchtliches mütterliches Erbtheil erhielt. Wahrſcheinlich wird er aber nie damit herausrücken, wenn er lauter ſo gutmüthige Wirthe findet, wie Sie ſind.“ Daß dieſe Worte die gehörige Wirkung machten, ſollten wir bald genug erfahren.

Der Tag der Abreiſe kam heran, Alles war bereits aufgepackt, wir Kinder ſaßen ſchon im Wagen, und eben wollte mein Vater aufſteigen, als der Wirth

mit den Worten: „Wissen Sie Herr Hasenhut, daß ich mich anders besonnen habe, und Sie nicht eher abreisen werden, als bis ich mein Geld erhalte" — auf ihn zutrat.

Neuerdings stellte ihm mein Vater mit den dringendsten Worten die Unmöglichkeit vor, jetzt zu bezahlen, führte ihm seine gegenwärtige traurige Lage zu Gemüthe, und wollte ihm endlich, als keine Reden fruchteten, einen Theil seiner Garderobe verpfänden. Mit barscher Stimme erwiderte der Gläubiger aber: „Zu was soll mir der Plunder!" — trat mit festem Schritt zu den Wagen, und hob meinen Bruder herab, indem er sprach: „Weiß der Herr was, diesen Buben werde ich so lange bey mir behalten, bis ich mein Geld habe. Hat der Herr seinen Sohn lieb, so trachte er zu bezahlen." — Wie vom Blitz getroffen, stand mein Vater nach dieser Frage, die Mutter brach in Thränen aus, weder die gütlichen Vorstellungen des erstern, noch die Thränen der letztern konnten den Wirth Kieselherz aber erweichten. Er blieb seinem Vorsatze getreu, und uns nichts anders übrig, als ohne meinem Bruder nach Pest zu reisen.

18.

Wiederſehen.

Ohne Aufſtand bekam mein Vater die Erlaubniß in der ſogenannten Rundeln ſpielen zu können, da hier aber keine einzige Dekoration zu finden war, ſo benützten wir dieſes türkiſche Grabmahl oder Moſchee, was es einſt geweſen ſeyn ſoll, durch längere Zeit bloß zu unſerer und der Geſellſchaft Wohnung. Wir hatten ebenfalls keine Dekorationen, und befanden uns anfänglich in der größten Verlegenheit.

So viele Mühe ſich mein Vater gab, ſo war doch kein einziger Kaufmann zu finden, welcher Leinwand, um wenigſtens eine Waldgegend, Straße und ein Zimmer zu mahlen, auf Credit hergeben wollte. Endlich fand ſich aber doch ein Mann, welcher einen Papiervorrath hatte, und uns einen Theil davon ſammt den nöthigen Farben auf Borg überließ.

Alle Hände waren nun auf einmahl beſchäftiget, der erſte Held der Geſellſchaft hatte den Kleiſtertopf

in der Hand und klebte die Bogen zusammen, während der Intriguant Farben rieb, mein Vater als Director mit Beyhülfe der stumpfnäsigen Soubrette Lattenwerk zusammen nagelte, und meine Mutter deren Vater einst ein ausgezeichnet guter Mahler war, und seine Tochter ganz passabel in seine Kunst eingeweiht hatte, als Prima Donna der Gesellschaft so gewaltig und emsig darauf los pinselte, daß nach kurzer Zeit wirklich mehrere Hintergardinen und Coulissen aufgestellt werden konnten. Endlich wurde der Tag bestimmt, an welchem das erste Specktakel gegeben werden sollte, und obgleich unser Theater, ohne zu schmeicheln, ganz erbärmlich aussah, so wurde es doch ziemlich zahlreich besucht, da mein Vater die Einnahmen größten Theils dazu anwendete, um bessere Dekorationen zu bekommen, welche äußerst nothwendig waren, so konnte er lange nicht so viel Geld erübrigen, um meinen Bruder in Szegedin auszulösen.

Erst nach zehn Monathen wurde er aus seiner Gefangenschaft befreyt. Mit Freudenthränen in den Augen empfingen wir ihn bey seiner Ankunft in Pest, wo wir denn erfuhren, daß es ihm anfänglich zem-

lich gut gegangen ſey, als er einmahl aber den Verſuch gemacht habe, zu entfliehen, und wieder eingebracht ward, wie ein Leibeigner behandelt wurde. Kein Menſch war froher als ich, meinen Bruder wieder zu haben, um mit ihm vereint meine kleinen Schelmereyen auszuüben, er hatte aber allen Frohſinn verloren, und tadelte ſtets meine luſtigen Unternehmungen, ſo ſehr hatte die Sclaverey auf den Knaben gewirkt, ich mußte daher alle meine Schelmſtückchen allein ausführen, und hatte keinen Menſchen, der mir Beyfall zulächelte.

19.

Geſpenſterfurcht.

Seit langer Zeit ſchon ging von jener Rundelle, in welcher wir ſpielten und zugleich wohnten, die Sage, daß Geſpenſter darin ihr Weſen treiben. Mein Vater hatte einen Burſchen in der Eigenſchaft eines Theaterbedienten bey ſich, der ungemein abergläubiſch und furchtſam war. Auch er hörte von dieſer Sage, und ließ ſich von den Nachbarn, die unſinnigſten Geſpenſtergeſchichten erzählen, welche ſich in dieſem Gebäude, worin ſeit früheren Zeiten mehrere hundert Türken begraben lagen, ereignet haben ſollten. Dieſe Erzählungen verrückten dem armen Menſchen, der das Geſchäft der Beleuchtung des Theaters über ſich hatte, und folglich der Erſte auf der Bühne ſeyn mußte, ſo ſehr den Kopf, daß ihm die Angſt verſchiedene Erſcheinungen vorſpiegelte, welche er wirklich geſehen zu haben glaubte, und er unumwunden erklärte, daß er um keinen Preis in der Welt mehr

allein auf das Theater gehen werde. Mein Vater, welcher ihm den Irrthum benehmen wollte, ging nun gewöhnlich mit ihm und eines Tages ſchlich ich mich unbemerkt in das Orcheſter. Mein Vater war bey herabgelaſſener Cortine in der vordern Couliſſe eben beſchäftigt, dem Burſchen die Kerzen vorzuzählen. Wie der Blitz griff ich jetzt von unten hinauf, und hielt den Furchtſamen mit all' meiner Kraft ſo feſt beym Fuße, daß er denſelben nicht weiter bewegen konnte. Aus voller Leibeskraft ſchrie er; „Ein Geiſt! ein Geiſt!“

Da mein Vater das ängſtliche Benehmen des Burſchen ſah, und bemerkte, daß er den Fuß nicht vom Boden losbringen konnte, ſo blickte er höchſt vorſichtig hinter der Vordergardine nach dem Schauplatz, und kaum bemerkte er hier einen weißen Kopf, ſo nahm er ſelbſt die Flucht. Blitzſchnell eilte ihm der Bediente nach, und jeder wollte der Erſte zur Thüre hinaus, bis ſie endlich beyde zugleich hinaus purzelten.

In weniger als einer Stunde war dieſe Geſchichte durch die gräßlichſten Zuſätze vermehrt, das Tagsgeſpräch der ganzen Stadt.

Eines Tages erzählte dieſer Burſche, den ich

mir gleichſam zum Spielball meiner muthwilligen Laune auserſehen hatte, daß ihn faſt täglich die Trud *) drücke. Ich und mein Bruder ſchliefen mit ihm in einem Zimmer, und kaum hatte ich dieſe Nachricht vernommen, ſo war es auch ſchon feſt bey mir beſchloſſen, die Rolle des Alp's zu übernehmen. Mehrmahlen hatte ich auch ſchon mein Kunſtſtück gemacht, als ihm jemand von den Nachbarsleuten rieth, die Trud mit den Worten: Ich bitte dich verſchone mich, und komme morgen früh um etwas auszuleihen! — anzuſprechen. Gewöhnlich — ſagte man ihm — ſey die Trud ein altes Weib, und die erſte Alte, welche ſich des andern Tages zeige, auch diejenige, die ihn ſo furchtbar quäle. —

Ich konnte kaum die Nacht abwarten, um meinen Spuck neuerdings zu wiederhohlen. Höchſt vorſichtig ſchlich ich endlich zu ſeinem Bette, legte mich auf ihn, und drückte ihn am Halſe. Wirklich faßte er ſo viel Muth, die ihm genannten Worte zu ſagen, und alſogleich ließ ich los. Zufällig kam am nächſten Morgen eine arme Schuſtersfrau aus der Nachbar-

*) Der Alp.

ſchaft meine Mutter um Etwas Camillen zu bitten, doch kaum wurde ſie der Bediente anſichtig, ſo ſtürzte er wie raſend auf ſie zu, ſchrie: „Die Trud! die Trud!“ und warf ſie nach kurzer Gegenwehre zur Thüre hinaus.

Ungemein ſchnell verbreiteten ſich dergleichen Scenen in der Stadt, und mit einem Mahle nahm der Beſuch des Theaters auffallend ab. Zu allem Überfluſſe kam noch das Unglück hinzu, daß die Donau durch den Eisgang austrat, wodurch das Theater über fünf Schuh tief unter Waſſer geſetzt, und alles ruinirt wurde. Ein Unglücksſchlag nach dem andern traf jetzt meinen Vater, und bald konnten wir gar nicht mehr ſpielen, da ihn drey ſeiner beſten Schauſpieler verlaſſen hatten. Unſer Ökonom blieb uns zwar noch immer getreu, eines Tages, als meine Ältern eben nicht zu Hauſe waren, kam dieſer Getreue aber, und nahm alles, was er von Werth fand, um ſich zahlhaft zu machen. Mein Vater klagte zwar über das gewaltthätige Verfahren, bekam aber nichts mehr zurück, und befand ſich jetzt in der traurigſten Lage. —

20.

Das Kreuzzeichen.

Zum erſten Mahle in ſeinem Leben begann es mein Vater jetzt zu bereuen, daß er den Willen ſeiner Ältern nicht befolgt habe, und Schauſpieler geworden ſey, noch mehr bereute er aber ſein ganzes Erbtheil der Leidenſchaft: Theater-Director zu ſeyn, aufgeopfert zu haben. Durch das Unglück, welches ihn ſeit einiger Zeit traf, wurde er ſo niedergeſchlagen und unthätig, daß er völlig außer Stand war, ſich und ſeiner Familie genug Brot zu verſchaffen. Zufällig traf er zu dieſer Zeit einen Geiſtlichen, welcher mit ihm ſtudirt hatte, er klagte ihm ſeine Noth, und erhielt das Verſprechen, daß er ihm die Kloſterſuppe werde zukommen laſſen, welche ich und mein Bruder von nun an wechſelweiſe abhohlten, um doch wenigſtens etwas Warmes zu genießen.

Am ſtandhafteſten unter der ganzen Familie benahm ſich meine Mutter in dieſen Unglückstagen. Sie

begann ihr Bischen Mahlerkenntniß zu benützen, mahlte sogenannte spanische Wände und Ofenschirme mit Wasserfarben, und erhielt dadurch ihren Kindern wenigstens das Leben.

Plötzlich versiegte aber auch diese Erwerbsquelle. Ohne meinen Vater, der in seinem größten Elende noch immer einen gewissen Grad von Stolz besaß, davon zu verständigen, wendete sie sich jetzt an ihre Schwester Therese Brockmann, welche beym Wiener-Hoftheater engagirt war, und klagte ihr unser gränzenloses Elend. Bald erhielten wir von ihr den Vorschlag, so schnell als möglich nach Wien zu reisen, wo sie für uns sogar sorgen wolle, mit dem Schreiben zugleich aber auch das nöthige Reisegeld hinzu.

In Kurzem trafen wir in der Residenz ein, und wurden von meiner Tante, deren Mann zu dieser Zeit eben auf Reisen war, höchst liebevoll aufgenommen. Vor allem andern wurden wir Kinder hier auf freywilliges Antragen der berühmten Schauspielerin Jaquette auf deren Kosten neu gekleidet, und sahen dadurch endlich wieder Menschen ähnlich.

Nachdem unsere ganze Familie längere Zeit von

Brockmanns Güte gelebt hatten, erhielten wir endlich Engagement bey dem ständischen Theater in Linz, an welchem dazumahl Graf Rosenberg Intendant war.

Gleich nach unserer Ankunft daselbst machten meine Ältern sämmtlichen Schauspielern ihre Visiten, bey welchen sie auch uns Knaben mitnahmen. Von allen Seiten wurden sie mit den freundlichsten Mienen, Küssen und Händedrücken empfangen. Da ich von Kindheit an die Gewohnheit hatte, in fremden Zimmern alles zu begaffen, so war ich gewöhnlich der letzte beym Fortgehen, und bemerkte daher auch an einigen Orten, wie man hinter meinen Ältern das Kreuz machte.

Hierüber keineswegs mißvergnügt, sagte ich meinem Vater auf der Straße, daß die hiesigen Schauspieler gewiß recht christliche Leute seyn müßten, da ich an einigen Orten bemerkt hätte, daß sie hinter ihm das Kreuz gemacht hätten, er mochte mit mir aber keineswegs derselben Meinung seyn, da sich sein Gesicht bey dieser Nachricht ganz gewaltig in Falten legte, die Stirne sich verfinsterte.

Auch in meinen späteren Jahren habe ich diese

Neugierde, mich überall umzusehen lange nicht abgelegt, und zwar kein Kreuz mehr, wohl aber so manche andere Zeichen bemerkt, die mich endlich zu diesem festen Entschluß brachten, mich nie mehr umzusehen. Ach! ich dachte mir die Menschen, so gut und redlich in der Welt, wurde durch die bittersten Erfahrungen, aber größtentheils vom Gegentheile überzeugt.

21.

Der Theatermahler.

Mein Vater gefiel hier im komischen, meine Mutter im tragischen Fache, und wir Kinder tanzten nicht selten in kleinen Divertissements, welche der Neuheit wegen ebenfalls das Glück hatten, beyfällig aufgenommen zu werden.

Unsere Lage und Vermögensumstände verbesserten sich von Tag zu Tag, kaum ein Jahr hatten wir aber hier gelebt, so wurde die Gesellschaft plötzlich entlassen, da die Herren Stände, welche früher das Theater unterhielten, die Unternehmung aufgaben.

Nach kurzem Bedenken reiste mein Vater nach Salzburg, wo er ebenfalls Engagement fand.

Wir wohnten hier im zweyten Stock eines uralten Hauses ungemein billig, da die Eigenthümerin dieses zweyten Stockwerkes unlängst gestorben war, und die Erben dasselbe nicht bewohnen wollten. Es ist in Salzburg sehr häufig der Fall, daß man sich

dort; wie in anderen Städten ein ganzes Haus, nur Ein Stockwerk davon kauft, wodurch denn jeder Stock einen andern Eigenthümer bekömmt. Derselbe Fall war es auch mit dem Hause, wo wir wohnten, und in den Zimmern der Verstorbenen noch Meubles, Bettstellen nach alt bürgerlicher Mode nebst manch andern Dingen fanden.

Die Stille, welche in diesem uralten Hause herrschte, die dunklen Vorzimmer und langen Gänge, welche bis an den Fluß, die Salza stießen, und durch deren kleine Fenster man die herrlichste Aussicht genoß, versetzten die Einwohner in geheimen Schauer; die Leute wollten sich auch ganz in der Stille in die Ohren sagen, was denn endlich auch unsere Ohren hörten, daß es nicht ganz richtig in diesem Hause wäre. Meinem Vater, der vom Aberglauben selbst nicht ganz frey war, gefiel es daher trotz aller Bequemlichkeit, welche wir hatten, nicht sonderlich. Nur auf Zureden meiner Mutter, deren Stimmung die Stille, welche hier herrschte, besonders zusagte, blieben wir während unseres Aufenthaltes in Salzburg hier wohnen.

Endlich, obwohl etwas spät, dachte mein Va-

ter daran uns Knaben, außer dem Tanzen noch etwas anderes lernen zu laſſen.

Er wendete ſich daher an einen alten Muſikus, welcher uns Unterricht auf der Violine ertheilen ſollte, — da wir hierzu aber nicht die geringſte Luſt fühlten, ſo machten wir in dieſer Kunſt durchaus keine Fortſchritte, weßwegen der Muſikmeiſter endlich abgeſchafft wurde, dafür nahm mein Vater aber einen Menſchen zu ſich, welcher bey der dortigen Geſellſchaft Theatermahler war. Er bezog in dieſer Eigenſchaft eine ſehr kleine Gage, und gab uns für Koſt und Wohnung Unterricht im Schreiben und Zeichnen.

Dieſer junge Mann, der auch in der heiterſten Geſellſchaft ungemein nachdenkend und melancholiſch blieb, den ich, ſo lange ich ihn kannte, kein einziges Mahl lächeln ſah, war von guter Familie, mußte aber ſein väterliches Haus verlaſſen, und ſich eiligſt flüchten, da er das traurige Glück hatte, ſeinen Nebenbuhler in einem Duell zu erſtechen. In ſeiner äußerſt kümmerlichen Lage ſchrieb er oft an ſeinen Vater, und ſchilderte ihm ſeine Noth, erhielt aber nie Antwort.

Einſt, als wir ſchon alle zu Bette gegangen waren, ſaß er noch immer in dem großen Zimmer vor einem runden Tiſch, auf welchem eine Nachtlampe brannte, bey welcher er einen langen Brief an ſeine Ältern ſchrieb.

Am andern Morgen ſaß er noch auf demſelben Flecke, hatte aber ſolche Wallungen, daß wir nach dem Doctor ſchicken mußten, der ihm eine Aderlaß verordnete. Als er beſſer wurde, erzählte er uns, daß er den letzten Verſuch gemacht habe, einen rührenden Brief an ſeinen Vater zu ſchreiben, dabey aber vom Schlafe überwältigt worden ſey. Den Kopf auf den Tiſch gelegt, mochte er eine Weile geſchlummert haben, als plötzlich an die Thüre geklopft wurde. Er erwachte und hörte das Klopfen noch einige Mahle, worauf ſich die Thüre öffnete, und eine weiße Geſtalt, welche auffallende Ähnlichkeit mit dem Erſtochenen hatte, in das Zimmer trat, mit ſtarren Augen auf ihn blickte, um den Tiſch herum ging, und ſich endlich, nachdem ſie ſich bey der Thüre noch einmahl nach ihm umſah, durch dieſelbe verſchwand. Der Unglückliche wurde bey dieſer Scene von dem gräßlichſten Fieberfroſte befallen, und fiel darauf in

jene Hitze und Wallungen, in welchen wir ihn am andern Morgen fanden.

Sicher war dieſe Erſcheinung nur das Hirngeſpinnſt ſeiner eingebildeten Fantaſie, wir fanden darin aber eine Urſache mehr, uns den Aufenthalt in dieſem Hauſe zu verleiden.

Einige Zeit nach dieſer Scene kam wirklich ein Brief an dieſen Unglücklichen. Er erkannte die Schrift ſeines Vaters, öffnete ihn in voller Haſt, und fand unter dem Siegel einen — Halb Souverain d'or. In höchſter Leidenſchaftlichkeit über dieſe geringe Gabe, nahm er den Brief, warf ihn ungeleſen in die Flammen, und fragte ſeinen Vater, ob dieſes Goldſtück die einzige Unterſtützung ſey, die er in ſeinem Unglücke zu erwarten habe. Mit nächſter Poſt erhielt er die Antwort, daß dem Briefe ein Wechſel von 800 fl. beylag. Dieſe Nachricht, wodurch es ihm nur zu klar wurde, daß er den Brief ſammt dem Wechſel verbrannt habe, — machte den Unglücklichen völlig deſperat. —

Wenige Tage darauf ging mein Vater mit mir auf den Boden des Hauſes, um einige Kleinigkeiten, welche wir hier aufbewahrt hatten, hinabzutragen,

und kam eben zurecht, unſern Zeichenmeiſter, der ſich hier vor einigen Sekunden aufgehangen hatte, loszumachen.

Durch das unausgeſetzte Frotiren meines Vaters brachte er ihn glücklich genug wieder ins Leben zurück, und geboth mir endlich das ſtrengſte Schweigen über dieſen Vorfall. Ich habe dieſes Geboth auch treulich erfüllt, ſagte nicht einmahl meinem Bruder davon, und würde auch jetzt noch geſchwiegen haben, hegte ich nicht die tröſtende Hoffnung, daß dieſe Begebenheit Manchem zur Warnung dienen dürfte, ihn beſtimmen könnte, mehr Herr ſeiner Leidenſchaften zu ſeyn, und in ähnlichen Fällen nicht all zu raſch zu handeln. —

Bald nach dieſem Vorfalle verließ der Unglückliche Salzburg, ohne daß wir von ſeinem Schickſale je mehr etwas erfahren konnten.

22.

Neuer Glückswechsel.

Meines Vaters Vermögensumstände hatten sich wie schon oben gesagt, bedeutend gebessert, und kaum fühlte er, daß ihm die Fittige wieder etwas gewachsen waren, so hatte er auch keine Ruhe mehr in Salzburg, wo der Theaterbesuch ohnehin täglich abnahm. Er reiste daher nach Wien, um in der Residenzstadt sein Glück zu versuchen.

Bald nach unserer Ankunft wurden wir bey jener Gesellschaft, welche im fürstlich Auersperg'schen Gebäude spielte, und deren Director Herr Scherzer war, engazirt. Mein Vater gab hier den Hanscaspar, einen Character, der damahl vom Caspar und Bernardon zusammengesetzt war. Sein Anzug bestand aus einer Karrikatur-Livree mit großen Knöpfen. Obwohl diesen Character früher ein anderer Schauspieler beyfällig darstellte, so über-

traf ihn mein Vater dennoch und gefiel dergeſtalt, daß es uns jetzt wirklich ſehr gut ging. Wie aber nichts in der Welt ewig währt, beſonders aber das Gute größtentheils von kurzer Dauer iſt, ſo war es auch jetzt der Fall. Scherzer war keineswegs der Mann, welcher die Gunſt des Fürſten, der ihn äußerſt hülfreich unterſtützte, lange zu erhalten wußte, er machte in ſeinem Übermuthe immer größere Forderungen, bis der Fürſt ſeine Hand gänzlich von ihm abzog, und die Geſellſchaft aus einander ging, wodurch wir unſer Engagement verloren. Mein Vater hatte ſich in den letzten Jahren etwas zurückgelegt, und privatiſirte daher einige Zeit, bald begann es uns aber wieder ſchlechter zu gehen, und mein Vater, eigentlich aber meine Mutter mußte nun neuerdings ihre Zuflucht zu Brockmann nehmen, der jetzt ſammt ſeiner Gattin beym Hoftheater engagirt war.

Mein Vater war ein beſonderer Mann, er konnte keinen Menſchen für ſich oder ſeine Familie um Etwas erſuchen, bekam er auf ſein Schreiben nicht was er wünſchte, ſo ſtand er augenblicklich von der

Sache ab, hatte ihn Jemand beleidigt, ſo verzieh er ihm zwar, war aber nicht mehr dahin zu bringen, freundſchaftlich gegen ihn zu ſcheinen. In Fällen, wo wir Hülfe bedurften, mußte daher jedesmahl meine Mutter Rath ſchaffen.

Brockmann, der ſelbſt kinderlos war, nahm ſich auch wirklich unſer an; ich und mein Bruder wohnten bey ihm, und wurden, wie ſeine Kinder behandelt. Überhaupt war er nie vergnügter, als wenn er ſich unter ſeiner Familie und Verwandten befand. Nicht ſelten deklamirte er dann Gedichte, welche ich und mein Bruder wiederhohlen mußten, er hatte die Geduld uns anzuhören, und zu korrigiren, ich kann daher mit vollem Rechte ſagen, von ihm die erſten und beſten Begriffe von Declamation erhalten zu haben. Hätte ich das Glück gehabt, länger unter der Aufſicht eines ſolchen Meiſters zu ſtehen, der mich einſt ſogar auf einer ſeiner Kunſtreiſen nach Hamburg mitnehmen wollte, mich dem berühmten Schröder vorzuſtellen, — leider! verweigerte mein Vater aber hiezu die Erlaubniß — ſo würde ich in der Folge gewiß ein weit beſſerer Schauſpieler geworden ſeyn; als ich

wirklich bin. Leider! wollte es mein Schickſal aber anders. —

Zu derſelben Zeit hatte der Hofſchauſpieler Müller, Vater, eine Pflanzſchule für Zöglinge, welche ſich dem Theater widmen wollte, errichtet. Er hörte von unſerm Talente zum Tanze, und kam mit meinen Ältern dahin überein, daß ſie ihm uns Kinder, da wir ſchon Brot verdienen konnten, gegen einen jährlichen Gehalt von 300 fl. überließen. — Herr Müller hatte die Erlaubniß, mit ſeinen Zöglingen im Kärnthnerthor-Theater, welches dazumahl ſtädtiſch war, und dem Magiſtrat gehörte, Vorſtellungen zu geben. Er gab ſich daher ſelbſt mögliche Mühe, uns zu Schauſpielern zu bilden, und hielt uns zwey Tanzlehrer, den dazumahl bey Herrn Noverre engagirten Herr Decamp für das heroiſche, Herr Merk für das komiſche Fach.

Mittlerweile hatte Brockmann auch für meinen Vater geſorgt. Er verſchaffte ihm die Soufleurſtelle beym Hoftheater, welche Nachricht mein Vater aber mit ſchiefem Geſichte anhörte, da es ſeinen Stolz nicht wenig kränkte, vom Theater-Director bis zum Soufleur herabgekommen zu ſeyn.

*

Theils aus Furcht seinem Schwager im Weigerungsfalle zu beleidigen, theils aber auch aus Noth entschloß er sich seinen Widerwillen zu bekämpfen, und die Stelle anzunehmen. —

23.

Die Stiefmutter.

1774.

Da wir Knaben nicht bey unſern Ältern wohnten, und daher äußerſt ſelten in das väterliche Haus kamen, ſo wußten wir auch lange nicht, daß unſere Mutter krank ſey. Eines Abends wurden wir aber zu ihr berufen, und fanden ſie ſehr ſchwach, mit leiſer, kaum vernehmbarer Stimme befahl ſie uns, vor ihr Bett zu knieen, gab uns ihren letzten mütterlichen Segen, und wir gingen weinend an unſern Beruf zurück. Des andern Tages erfuhren wir die Schreckenspoſt, daß ſie in der Nacht geſtorben ſey, und obwohl wir ſchon an fremde Leute gewohnt waren, ſo erregte dieſe Nachricht dennoch das ſchmerzlichſte Gefühl in unſerm Innern, welches ich unmöglich beſchreiben kann.

Bald nach ihrer Beerdigung wurde ernſtlich für uns geſorgt. Brockmann nahm meine älteſte Schweſter an Kindesſtatt zu ſich, Herr Müller ver-

ſprach für meinen Bruder und der Balletmeiſter Decamp für mich zu ſorgen, während meine Tante Reiſenhuber, welche mit ihrem Manne im Leopoldſtädter-Theater engagirt war, meine jüngſte Schweſter zu ſich nehmen wollte, die mein Vater aber nicht von ſich ließ.

So zufrieden und glücklich als wir in dieſen Verhältniſſen und immer ſeyn konnten, verlebten wir Geſchwiſter jetzt jedes einzeln unſere Tage, meinem Vater mochte das Einſiedlerleben während dem aber ganz gewaltig zur Laſt geworden ſeyn, denn er machte zu dieſer Zeit die Bekanntſchaft eines Frauenzimmers, welches Kammerjungfer war, ſich aber den Launen der Damen länger noch zu unterwerfen, keine Luſt fühlte, da ſie ſelbſt ihre eigenen hatte.

Eines Tages lud mein Vater mich und meinen Bruder zu einer Abendunterhaltung bey ſich ein, hohlte uns endlich beyde ab, führte uns in die Vorſtadt Neuſtift auf den Saal zum Faſan, und ſtellte uns dieſes Frauenzimmer mit den Worten: „Dieß ſind meine Söhne, und hier eure zweyte Mutter' vor. „Da ich mich heute mit ihr trauen ließ, ſo werdet ihr derſelben nun den nähmlichen kindlichen Ge-

horſam leiſten, welchen ihr mir ſchuldig ſeyd!" — fuhr er fort, und ſetzte ſich höchſt fröhlich zur Hochzeitstafel; mir und meinem Bruder hatte dieſe Rede aber den ganzen Appetit verdorben, obwohl wir dazumahl noch nicht ahneten, daß uns dieſe Heirath in der Folge von ſo bedeutendem Schaden ſeyn würde.

Kurze Zeit nach ſeiner abermahligen Verehligung reclamirte mein Vater alle ſeine Kinder, und als ihm Brockmann Gegenvorſtellungen hierüber machte, gab er ihm zur Antwort: „Wo der Vater iſt, müſſen auch die Kinder ſeyn!" Zu dieſer Zeit war er beym Hoftheater eingekommen, um als Schauſpieler engagirt zu werden, bald erhielt er hierauf aber eine abſchlägige Antwort, welche ihn ſo raſend machte, daß er ohne den Vernunftgründen und Zureden ſeiner Verwandten Gehör zu geben, ſeine Soufleurſtelle freywillig niederlegte, und bald darauf nahm das frühere Zigeunerleben neuerdings ſeinen Anfang.

24.

Der Kanonenſchuß.

Wir reiſten nach Ollmütz, wo mein Vater bey einer Geſellſchaft Engagement fand, deren Director nach wenigen Monathen die Pforten ſeines Kunſttempels zuſchließen mußte, da der Theaterbeſuch äußerſt gering war. Neuerdings wurden wir hierdurch brotlos, und begaben uns endlich, nachdem wir das Bischen Erſparte zugeſetzt hatten, auf gut Glück nach Wien, wo es uns einige Zeit ſo elend ging, daß wir gleichſam wie Dachſe von unſerem eigenen Fette leben mußten.

Brockmann, mit dem ſich mein Vater durch ſeinen Eigenſinn überworfen hatte, wollte nichts mehr für uns thun, und überließ uns unbekümmert dem herben Schickſale, welches ſich noch mehr verſchlimmerte, als ich jetzt von einer höchſt gefährlichen Krankheit befallen wurde. Wir wohnten zu dieſer Zeit bey einem vacirenden Bedienten, welcher auf der alten Wieden wohnte, und ein kleines Zimmer verließ,

in welchen wir uns, sechs Personen an der Zahl, wie in einer Nußschale befanden.

Durch mein plötzliches Erkranken gleichsam auf den höchsten Punct der Verzweiflung gebracht, wußte sich mein Vater nicht zu helfen, glücklich genug verfiel meine Stiefmutter aber auf einen ihrer Anverwandten, welcher Doctor war, und mich auf ihr Ansuchen nicht nur allein glücklich von der Lungenentzündung kurirte, sondern auch aus Eigenem die Medikamenten bezahlte, welche ich bedurfte, obgleich er keine große Praxis und selbst wenig zu leben hatte.

Oft und vielmahl habe ich in der Welt die Erfahrung gemacht, daß man im Unglücke Trost und Hülfe am sichersten nur von ebenfalls Unglücklichen erwarten könne, wie es auch dieses Mahl der Fall war.

Nach vieler Mühe hatte es dieser menschenfreundliche Mann dahin gebracht, daß ich endlich meine Lagerstätte, die hinter einem grünen Ofen auf der Erde von etwas Bettgewand bereitet war, verlassen konnte, und manchmahl ein weich gesottenes Ey genießen durfte. Immerwährender Hunger spielte während meiner Reconvalescenz aber eine so bedeutende Rolle in meinem Innern, daß ich es weit lieber ge-

ſehen hätte, wenn ſie mir die Eyer hart geſotten hätten, damit ſie mir menigſtens doch etwas länger im Magen geblieben wären.

Eines Tages ſetzte mir der Hunger ganz gewaltig zu, zum Glück war dazumahl aber gerade der Papſt in Wien, der dem Volke täglich ſeinen Segen ſpendete. Vor dieſer heiligen Handlung wurde jedesmahl eine Kanone gelöſt, damit die Entferntern ebenfalls Theil an dieſer Gnade nehmen konnten.

Meine Stiefmutter war in unſerer Nußſchale eben beſchäftigt, einige geſottene Kartoffeln zu ſchälen, als ein dergleichen Kanonenſchuß plötzlich zu ihren Ohren drang, und wie der Bliß eilte ſie mit meinen Geſchwiſtern davon, um den Segen zu erhalten. Mich allein nur ließen ſie zurück. Mit wahrem Heißhunger fiel ich über die Kartoffeln her, wovon ich vier Stücke ungemein haſtig verſchlang.

Obgleich ich durch dieſe Unvorſichtigkeit äußerſt leicht recitiv hätte werden können, ſo hatte dieſes Wagniß doch ſo herrliche Folgen, daß ich ſtündlich kräftiger wurde, und faſt, gleich dem Dorfbarbier allen Reconvalescenten Kartoffeln verſchreiben möchte.

25.

Das vierte Gebothy.

Bald nach meiner Geneſung eröffnete uns mein Vater, daß er für uns endlich wieder ein Engagement nach St. Pölten, bey dem dortigen Theater-Director Hellmann erhalten habe, bey welchem dazumahl ſich faſt die ganze Sartoriſche Familie befand.

Wenige Tage darnach traten wir auch höchſt vergnügt die Reiſe nach St. Pölten an, welches für uns jetzt gleichſam zum gelobten Lande wurde, da uns hier endlich wieder einmahl Milch und Honig fließen, oder beſſer geſagt, ein ordentlicher Verdienſt werden ſollte.

Als wir dem Director unſere Aufwartung machten, kam ich auf den Gedanken, vor der Thüre unſeres neuen Prinzipals wie ein kleines Kind, welches ich täuſchend nachahmen konnte, zu ſchreyen, und hörte wie Herr Hellmann vom Stuhl emporſprang,

und mit den Worten: „O Bosheit und kein Ende! zu meinem Unglücke legen ſie mir auch noch Kinder vor die Thüre!“ — aus dem Zimmer eilte.

Lächelnd über meinen Scherz wurden wir von ihm höchſt freundſchaftlich empfangen, bezogen aber nur eine kleine Gage, weßwegen wir auch nicht ſonderlich gut leben konnten.

Wir Knaben hatten das Glück, in unſern Tanzvorſtellungen allgemein zu gefallen, und machten uns dadurch bey mehreren Privatperſonen ſo ſehr beliebt, daß wir nicht ſelten eingeladen wurden, durften aber nur an jene Orte gehen, wo man unſern Vater mitinvitirt hatte, da er befürchtete, wir möchten uns dadurch zu ſehr an fremde Leute gewöhnen, und ihm dann den kindlichen Gehorſam verweigern, ſobald wir fühlten, daß wir allein das Brot für die ganze Familie verdienen müßten.

Hierin täuſchte ſich mein Vater aber ganz gewaltig, ein Beweis, daß er unſere Herzen zu wenig geprüft hatte, welche die innigſte Liebe für ihn fühlten, und ſo gut und offen waren, als es in unſeren Köpfen dunkel blieb, denn außer den zehn Gebothen, und beſonders dem vierten, welches uns der

Vater nicht oft genug auslegen konnte, wußten wir blutwenig, ſo gerne wir auch Sprachen oder ſonſtige Wiſſenſchaften gelernt hätten, und wie leicht wäre es ihm geweſen, unſere Wünſche zu befriedigen, da er uns ſelbſt darin hätte unterrichten können.

Oft äußerte ich gegen meinem Vater das Verlangen irgend einen andern Stand, als jenen des Schauſpielers oder Tänzers erwählen zu dürfen, wünſchte ſogar ein Handwerk zu erlernen, da ich von Jugend an äußerſt wenig Luſt zum Theater hatte, konnte ihm aber nie dahin bringen, meinen Wünſchen zu willfahren. Mit geheimen Neide ſah ich oft manchen Lehrjungen, ſeinem Meiſter das Eſſen ſingend und hüpfend an mir vorüber tragen, und dachte mir, dieſer Junge wird in wenigen Jahren frey, dann Geſelle, einſt Meiſter, endlich ein wohlhabender Mann werden, und was iſt dein Schickſal dagegen? —

Immerwährendes Herumreiſen, kummervolles Leben, ermüdendes anſtrengendes Tanzen in der Jugend und — Elend im Alter, waren die Dinge, welche ſich in meinem Gedankenpanorama an einander reihten, während ſich nicht das Geringſte von einem Aufdingen, Freyſprechen, einen Geſellen oder Mei-

ſterſchaft dabey zeigen wollte, denn du lieber Himmel! wer bringt es wohl in unſerer Kunſt bis zur Meiſterſchaft?! —

So oft mir dergleichen Dinge in den Sinn kamen, entwarf ich die herrlichſten Pläne, mich in der Folge vom Theaterleben los zu reißen, mein Schickſal aber hielt mich ſtets wie mit Rieſenarmen daran feſt. Im Allgemeinen war mein Vater ſehr zurückhaltend gegen uns, und verſchwieg uns ſogar lange, daß er auf einem Auge den Staar bekommen hatte. Nicht ohne Grund fürchtete er ganz zu erblinden, und was würde er dann gethan haben, wenn ſeine Kinder von ihm getrennt worden wären, von was hätte er dann leben ſollen? —

Das vierte Geboth war zu tief in mein Herz eingegraben, als daß ich einen Gewaltſtreich auszuführen wagte, durch welchen ich meinen Stand verändern konnte, ſobald ich die Lage meines armen Vaters bedachte.

26.

Das proforma.

Unſere Verhältniſſe zu verbeſſern verließen wir in einiger Zeit St. Pölten, und begaben uns nach Wien zurück, wo wir unter der Direction eines Herrn Wilhelm, der damahls am Neuſtift beym weißen Faſan ſein Weſen trieb, Engagement fanden. Das Theater war in einem ziemlich geräumigen Saal aufgeſchlagen, wurde aber wegen der weiten Entfernung von der Stadt und dem ſchlechten Lokale nur ſehr wenig beſucht.

Endlich bekam Wilhelm die Erlaubniß, ein Sommertheater in einer hölzernen Bude in Brünn errichten zu dürfen, er ging daher mit einem Theil ſeiner Geſellſchaft, bey welchem wir uns befanden, nach Brünn, während der andere Theil unter der Direction ſeiner Frau in Wien beym Faſan ſpielte. Durch die Neuheit der Sache machte Wilhelm hier ſo gute Einnahmen, daß er in kurzer Zeit fünfzehn-

hundert Gulden Gewinnſt an ſeine Frau nach Wien ſchicken konnte. Unſere Gage war hier ziemlich bedeutend, weßwegen wir auch ganz vergnügt lebten, obgleich wir Knaben nicht wenig angeſtrengt waren, da wir täglich von Drey Uhr Nachmittags bis Eilf Uhr Nachts tanzen mußten. Auch hier dauerte eine Vorſtellung nicht länger als eine halbe Stunde, und ſobald ſich wieder Leute geſammelt hatten, wurde abermahls von vorne angefangen. Da wir an einem Freytage nie ſpielten, ſo wurde uns dieſer Tag eigentlich zum Sonntage, an welchem ich und mein Bruder gewöhnlich Lectionen im Violinſpielen nahmen, in welcher Kunſt wir nun wirklich ziemlich gute Fortſchritte machten.

Der Sommer war uns unter einem ſorgenloſen Wonneleben äußerſt ſchnell verfloſſen, wir kehrten abermahls nach Wien zurück, und ſpielten den Winter über beym Faſan.

Da die Herrn Meninger und Marinelli das Theater in Baden verließen, und letzterer zu dieſer Zeit das Theater in der Leopoldſtadt baute, ſo bewarb ſich Wilhelm um Badens Muſentempel, ſah ſeine Bemühungen auch mit dem beſten Erfolge

gekrönt, und kaum konnten wir das nächste Frühjahr erwarten, um hier unsere Kunststücke zu zeigen. Operetten, Komödien, Lustspiele, Pantomimen und Ballets wurden ohne besonderer Auswahl gegeben, und brachten manch artige Summe in Wilhelms Kassa.

Da ich jetzt anfing, Lectionen im Tanzen zu geben, so bekam ich hier mehr Freyheit von meinem Vater. Ich suchte auf alle mögliche Weise die Bekanntschaft der dortigen Bürgersleute, welche Kinder hatten, und erhielt dadurch so viele Schüler, daß ich vollauf zu thun hatte. — Ich glaube, daß damahls kein Sohn eines Müllers, Bäckers, Fleischhauers oder Bräuers in Baden war, der nicht von mir das Tanzen gelernt hätte. Mit Bewilligung unsers Directors errichtete ich meinen Tanzsaal auf dem Theater, wo ich jeden Nachmittag Lectionen gab, bey welchen meine Schwester und Demoiselle Reisinger, die sich späterhin mit dem Bassisten Gerl verehlichte, Vortänzerinen waren. Selten kamen meine Lehrlinge ohne kleine Geschenke; der Müller schickte Mehl, der Bäckerssohn war mit Kipfeln be-

laden, und der Fleiſcher legte manche Lammskeule u. d. gl. auf Terpſichorens Opferſtock.

Als ich einſt nach einer dergleichen Lection ins Kaffeehaus ging, um die Zeitung zu leſen, bemerkte ich, daß alle Gäſte mit lächelnder Miene nach mir blickten; obgleich ich anfangs den Grund dieſes Ereigniſſes nicht begreifen konnte, ſo fand ich doch bald genug, als ich mich näher betrachtete, die Urſache hievon an einer ſolchen Lammskeule, welche mir zur Hälfte aus der Taſche ſtand.

Alle dergleichen Geſchenke kamen gewöhnlich unverkürzt in die Küche meines Vaters mit dem baren Gelde aber war ich keineswegs ſo gewiſſenhaft. Ich hatte mir im Kurzen auch wirklich einige klingende Münze zuſammengeſpart, und nahm mir feſt vor, es ſo gut als möglich anzuwenden. Hierzu fand ſich auch bald die ſchönſte Gelegenheit.

Eines Tages trat ich in einen Wirthshausgarten, in welchem ſich mehrere Leute mit Kegelſchieben unterhielten; dem Einen von ihnen kam ſeine Unterhaltung aber ſo theuer zu ſtehen, daß er endlich, nachdem er all' ſein Geld verſpielt hatte, ſeine Säck-

uhr für fünfzehn Gulden zum Verkauf anbiethen mußte.

Längst hatte ich gewünscht, eine zu besitzen, die Gelegenheit schien mir hier günstig, und bald hatte ich dieses Kleinod, welches obendrein noch von recht ansehnlich großer Gestalt und kugelförmigen Umfange war, käuflich an mich gebracht.

Es war die erste Uhr in meinem ganzen Leben, welche ich als mein Eigenthum betrachten konnte, mein Beinkleid hatte daher auch kein Uhrtäschchen; im entgegengesetzten Falle hätte es mich aber auch sicherlich nichts genützt, da dieser solide Bratenwender gewiß keinen Platz darin gehabt hätte, ich mußte sie daher in der Rocktasche nach Hause spediren. —

Hier wies ich ihr einen Platz neben meinem Bette an, und wendete eine Nachtlampe dergestalt, daß ich sie immer sehen konnte, da ich aus burem Vergnügen ohnehin nicht zu schlafen vermochte. Plötzlich bemerkte ich aber, daß der Minutenzeiger nicht von der Stelle ging. Da ich nur zu gut wußte, daß ich kein Mechaniker sey, so wollte ich ihr auch nicht zu Hülfe kommen, ging des andern Tags aber voll Erwartung zum Uhrmacher, und fragte ihn, was ihr fehle.

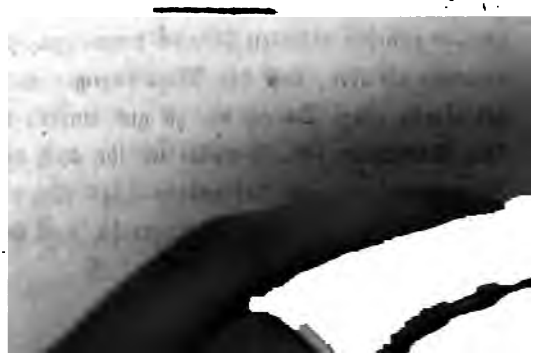
„Nichts," war die Anwort.

„Der Zeiger geht aber nicht von der Stelle" — erwiderte ich.

„Sehr natürlich!" — verſetzte er — „Da es nur eine Stundenuhr iſt, ſo befindet ſich der Minutenzeiger nur proforma darauf.

Mit langem Geſichte fragte ich ihn, was ſie werth wäre.

„Sechs bis Sieben Gulden!" — war die Antwort, und mit ungeheurem Zorne verwünſchte ich den Kauf und alle proforma's in dieſer Welt, nach dem Lande wo der Pfeffer wächſt.



nen Bruder, der hier Ballermeiſter war. Aus langer Weile kam ich endlich auf den Gedanken, jetzt ſelbſt etwas zu lernen, und verlegte mich mit allem Eifer auf das grüne Feld der Gewinnſucht. Sobald ich die Ballen treffen konnte, war der Marquer ſtets ſo gefällig, mir eine ſo ungeheure Anzahl vorzugeben, daß ich die Parthie ganz ſicher hätte gewinnen müſſen, wenn ich nicht ſo furchtbares Unglück gehabt hätte, und deßwegen auch richtig jedesmahl bezahlen mußte. Trotz dem erntete ich aber über die Force meines Armes die ſchönſten Lobeserhebungen von Seite des Billarddieners, welches mir dergeſtalt ſchmeichelte, daß der Dienſtbare die Ballen jedesmahl auf der Erde zuſammen ſuchen mußte. Plötzlich ereignete ſich aber ein Vorfall, der mein Spiel um vieles matter machte. Mit ungeheurer Gewalt ſprengte ich einen Ball aus, welcher ſeinen Weg ſo haſtig in die Kaffeeſchale eines Gaſtes nahm, daß ſich deren ſchwarzer Inhalt über die weißen Beinkleider des Erſchrockenen in aller Wärme ergoß. Nur mit Mühe konnte ich den Herrn mit dem kaffeefarbgefleckten Beinkleide beſänftigen, ſpielte in Zukunft aber viel gemäßigter. —

Da ſich mein Vater für ſeine Perſon zu dieſer

den Thespiskarren nach Wiener-Neuſtadt in Bewegung ſetzte. —

Als ich eben an dem Gaſthauſe, wohin ich gewöhnlich kam, vorüber fuhr, war ich ſo ſehr über den ewigen Wechſel und doch wieder über das ewige Einerley im menſchlichen Leben in Gedanken gerathen, daß ich den Wirth, welcher vor der Thüre ſtand, nicht einmahl hörte, als er mir jetzt zurief: „He, Haſenhut! von ihnen ſteht auch noch vier Maß Bier bey mir auf der Tafel!"

Erſt nachdem er ſeine Stimme zum zweyten Mahle deutlicher vernehmen ließ, hörte ich dieſe Mahnung, mochte mich aber durchaus nicht aus meinen philoſophiſchen Betrachtungen bringen laſſen, erwiderte in Eile: „Trinke es der Herr Wirth aus, daß es nicht ſauer wird, und rollte weiter." —

In Neuſtadt gab es durchaus keinen Nebenverdienſt für mich, da ſich der Tanzmeiſter des kaiſerlichen Kadetenſtiftes faſt auf alle Füße der Einwohner, welche eine kunſtvolle Zurechtweiſung verlangten, pränumerirt hatte. Kam es auch einigen in den Sinn von einem theatraliſchen Tänzer Lectionen zu nehmen, ſo wendeten ſie ſich jedesmahl an mei-

nen Bruder, der hier Ballermeiſter war. Aus langer Weile kam ich endlich auf den Gedanken, jetzt ſelbſt etwas zu lernen, und verlegte mich mit allem Eifer auf das grüne Feld der Gewinnſucht. Sobald ich die Ballen treffen konnte, war der Marquer ſtets ſo gefällig, mir eine ſo ungeheure Anzahl vorzugeben, daß ich die Parthie ganz ſicher hätte gewinnen müſſen, wenn ich nicht ſo furchtbares Unglück gehabt hätte, und deßwegen auch richtig jedesmahl bezahlen mußte. Troß dem erntete ich aber über die Force meines Armes die ſchönſten Lobeserhebungen von Seite des Billarddieners, welches mir dergeſtalt ſchmeichelte, daß der Dienſtbare die Ballen jedesmahl auf der Erde zuſammen ſuchen mußte. Plötzlich ereignete ſich aber ein Vorfall, der mein Spiel um vieles matter machte. Mit ungeheurer Gewalt ſprengte ich einen Ball aus, welcher ſeinen Weg ſo haſtig in die Kaffeeſchale eines Gaſtes nahm, daß ſich deren ſchwarzer Inhalt über die weißen Beinkleider des Erſchrockenen in aller Wärme ergoß. Nur mit Mühe konnte ich den Herrn mit dem kaffeefarbgefleckten Beinkleide beſänftigen, ſpielte in Zukunft aber viel gemäßigter. —

Da ſich mein Vater für ſeine Perſon zu dieſer

ſterſchaft dabey zeigen wollte, denn du lieber Himmel! wer bringt es wohl in unſerer Kunſt bis zur Meiſterſchaft?! —

So oft mir dergleichen Dinge in den Sinn kamen, entwarf ich die herrlichſten Pläne, mich in der Folge vom Theaterleben los zu reißen, mein Schickſal aber hielt mich ſtets wie mit Rieſenarmen daran feſt. Im Allgemeinen war mein Vater ſehr zurückhaltend gegen uns, und verſchwieg uns ſogar lange, daß er auf einem Auge den Staar bekommen hatte. Nicht ohne Grund fürchtete er ganz zu erblinden, und was würde er dann gethan haben, wenn ſeine Kinder von ihm getrennt worden wären, von was hätte er dann leben ſollen? —

Das vierte Geboth war zu tief in mein Herz eingegraben, als daß ich einen Gewaltſtreich auszuführen wagte, durch welchen ich meinen Stand verändern konnte, ſobald ich die Lage meines armen Vaters bedachte.

26.

Was proforma.

Unſere Verhältniſſe zu verbeſſern verließen wir in einiger Zeit St. Pölten, und begaben uns nach Wien zurück, wo wir unter der Direction eines Herrn Wilhelm, der damahls am Neuſtift beym weißen Faſan ſein Weſen trieb, Engagement fanden. Das Theater war in einem ziemlich geräumigen Saal aufgeſchlagen, wurde aber wegen der weiten Entfernung von der Stadt und dem ſchlechten Lokale nur ſehr wenig beſucht.

Endlich bekam Wilhelm die Erlaubniß, ein Sommertheater in einer hölzernen Bude in Brünn errichten zu dürfen, er ging daher mit einem Theil ſeiner Geſellſchaft, bey welchem wir uns befanden, nach Brünn, während der andere Theil unter der Direction ſeiner Frau in Wien beym Faſan ſpielte. Durch die Neuheit der Sache machte Wilhelm hier ſo gute Einnahmen, daß er in kurzer Zeit fünfzehn-

hundert Gulden Gewinnſt an ſeine Frau nach Wien ſchicken konnte. Unſere Gage war hier ziemlich bedeutend, weßwegen wir auch ganz vergnügt lebten, obgleich wir Knaben nicht wenig angeſtrengt waren, da wir täglich von Drey Uhr Nachmittags bis Eilf Uhr Nachts tanzen mußten. Auch hier dauerte eine Vorſtellung nicht länger als eine halbe Stunde, und ſobald ſich wieder Leute geſammelt hatten, wurde abermahls von vorne angefangen. Da wir an einem Freytage nie ſpielten, ſo wurde uns dieſer Tag eigentlich zum Sonntage, an welchem ich und mein Bruder gewöhnlich Lectionen im Violinſpielen nahmen, in welcher Kunſt wir nun wirklich ziemlich gute Fortſchritte machten.

Der Sommer war uns unter einem ſorgenloſen Wonneleben äußerſt ſchnell verfloſſen, wir kehrten abermahls nach Wien zurück, und ſpielten den Winter über beym Faſan.

Da die Herrn Meninger und Marinelli das Theater in Baden verließen, und letzterer zu dieſer Zeit das Theater in der Leopoldſtadt baute, ſo bewarb ſich Wilhelm um Badens Muſentempel, ſah ſeine Bemühungen auch mit dem beſten Erfolge

gekrönt, und kaum konnten wir das nächste Frühjahr erwarten, um hier unſere Kunſtſtücke zu zeigen. Operetten, Komödien, Luſtſpiele, Pantomimen und Balkets wurden ohne beſonderer Auswahl gegeben, und brachten manch artige Summe in Wilhelms Kaſſa.

Da ich jetzt anfing, Lectionen im Tanzen zu geben, ſo bekam ich hier mehr Freyheit von meinem Vater. Ich ſuchte auf alle mögliche Weiſe die Bekanntſchaft der dortigen Bürgersleute, welche Kinder hatten, und erhielt dadurch ſo viele Schüler, daß ich vollauf zu thun hatte. — Ich glaube, daß damahls kein Sohn eines Müllers, Bäckers, Fleiſchhauers oder Bräuers in Baden war, der nicht von mir das Tanzen gelernt hätte. Mit Bewilligung unſers Directors errichtete ich meinen Tanzſaal auf dem Theater, wo ich jeden Nachmittag Lectionen gab, bey welchen meine Schweſter und Demoiſelle Reiſinger, die ſich ſpäterhin mit dem Baſſiſten Gerl verehlichte, Vortänzerinen waren. Selten kamen meine Lehrlinge ohne kleine Geſchenke; der Müller ſchickte Mehl, der Bäckersſohn war mit Kipfeln be-

Beſchäftigung aber ſo ſehr zum Überdruße, daß ich ſie plötzlich aufgab, nachdem ich Frauenzimmerlaunen dabey in vollem Überfluße kennen gelernt hatte.

Da wir einſt einige Tage nicht ſpielten, ſo benützte ich die Gelegenheit nach Wien zu fahren, und meine Verwandten dort zu beſuchen. Unter andern machte ich auch meinem Onkel Reiſenhuber einen Beſuch, welcher bey der Marinell'ſchen Geſellſchaft in der Leopoldſtadt engagirt war. Da ich bey ihm über Nacht blieb, ſo fragte mich meine Tante beym Abendeſſen, ob ich nicht Luſt hätte, bey einem ſtehenden Theater engagirt zu ſeyn.

Längſt war dieſes mein Wunſch geweſen, ich ſtand aber noch zu ſehr unter der Subordination meines Vaters, der meine Unterſtützung äußerſt nöthig hatte. Meine Tante meinte, daß ich bey einem beſſern Engagement meinen Vater weit kräftiger unterſtützen könnte, verſprach ſich bey Marinelli für mich verwenden zu wollen, und wirklich brachte ſie mir des andern Tages die Freudenspoſt, daß er keineswegs abgeneigt ſey, mich zu engagiren, jedoch müſſe ich mir es gefallen laſſen, eine Proberolle zu ſpielen, da er von meinem Talente nicht überzeugt ſey.

Zu dieſem Behufe ſollte ich mir aus dem Repertoir eine Rolle wählen. Nun war aber guter Rath theuer. Ich hatte nie eine Vorſtellung in dieſem Theater geſehen, der damahls ſo ſehr beliebte Kaſperl war mir rein unbekannt. Mit allem Eifer durchſuchte ich das Verzeichniß der Stücke, fand aber von Anfang bis zu Ende nichts als: Kaſper der Scheerenſchleifer — Kaſpar der Hausherr in der Narrengaſſe — Kaſper der Modezauberer — Kaſperl das böſe Wienerfrüchtel — und Kaſperl und wieder Kaſperl. —

Ich entſchuldigte mich, daß ich keine Kaſpers ſpiele — „Komiſche Bediente aber doch?" — erwiderte Herr Marinelli. „O ja, auch luſtige Bauernburſche" u. dgl. gab ich zur Antwort, worauf Marinelli nach einigem Nachdenken „den geplagten Vormund" wählte, in welchem Stücke ich als Bedienter, der in verſchiedenen Verkleidungen erſchien, und dabey auch tanzen und ſingen mußte, mein Probeſpiel beginnen ſollte. Überglücklich in meinen Hoffnungen verſprach ich zu ſchreiben, ſobald ich meine Rolle würde eingelernt haben, und fuhr nach Ödenburg zurück. Hier ließ ich mir gegen keinen Menſchen von meinem Vorhaben etwas

merken, ſelbſt gegen meinen Bruder verlor ich keine Sylbe davon, und ſtudirte meine Rolle ſo fleißig als möglich. Da zu jener Zeit, während der ganzen Faſtenperiode nicht geſpielt werden durfte, ſo ſchrieb ich meinem Onkel, daß ich bis dorthin kommen würde, mich der Prüfung zu unterziehen, und traf auch wenige Tage nach dieſem Schreiben in Wien ein.

Meine Tante ſtellte mich dem Director neuerdings vor, und ſprach größtentheils ſtatt mir, da ich außer Ja und Nein wenig zu ſprechen vermochte. Es war das erſte Mahl, daß ich mich in einer dergleichen Lage befand, Herr Marinelli mochte daher nicht die beſte Meinung von mir gehabt haben, beſtimmte aber dennoch den Tag, an welchen ich Probe ſpielen ſollte.

Ungemein heftig pochte mir das Herz, es war der erſte Tag nach Aſchermittwoch, als ich endlich die Bühne betreten mußte. Die ganze Geſellſchaft war zu dieſer Probe verſammelt, und obgleich ich faſt lauter Bekannte und Verwandte um mich ſah, ſo ſtand ich doch wie auf glühenden Kohlen auf den Brettern, welche die Welt bedeuten. Blos jene Scenen wurden probirt, in welchen ich zu thun hatte, Herr Mari-

nelli, welcher dazumahl Liebhaber spielte, und die erste Scene mit mir probirte, setzte sich hierauf in eine der Logen, und gab bey verschiedenen Scenen seinen Beyfall zu erkennen

Endlich hatte ich meine Rolle beendigt, und voll Erwartung führte mich meine Tante in das Zimmer des Directors, wo er mir denn sagte, daß ich ihm zwar gefallen hätte, seine Gesellschaft wäre aber ohnehin überhäuft — eine gewöhnliche Ausrede der Directeurs — deutlich genug glaubte ich daher zu wissen, daß ich meine Angst umsonst ausgestanden hatte, und es mit dem Engagement rein nichts wäre. Außer Ja und Nein war daher wieder kein lautes Wort von mir heraus zu bringen.

Nach einigen Hin- und Wiederreden fragte mich Marinelli endlich, wie viel Gage ich bey Wilhelm habe. Ich wußte es selbst nicht, da sie mein Vater stets statt mir bezog, meine Tante nahm daher abermahl das Wort, und versetzte: „Sechs Gulden!" „Das gebe ich Ihnen ebenfalls!" erwiderte er nach einer Pause — „und außerdem noch einen Vorschuß, im Falle sie welchen benöthigen sollten."

Abermahls höchst verlegen sah ich jetzt die Tante

an, welche alsogleich meinte, daß ich wenigstens fünfzig Gulden bedürfte, um mir mehrere Nothwendigkeiten anzuschaffen.

Ohne etwas abzuhandeln, zählte mir Marinelli das Geld auf, und gab mir zugleich die halbe Fastengage *) für sieben Wochen. Ich bekam also in Allem ein und siebenzig Gulden.

So viel Geld hatte ich in meinem Leben noch nicht beysammen gehabt. Außer mir vor Freude, eilte ich zu meinen Vater, welcher am Neustift wohnte, und erzählte ihm mein Glück. Kaum hörte er aber, daß ich nur sechs Gulden Gage bekäme, so schlug er die Hände über den Kopf zusammen, und eröffnete mir, daß er von Wilhelm bereits neun Gulden für mich bezogen habe.

„Dafür ist jenes aber auch kein privilegirtes Theater" erwiderte ich — „wenn man bey diesem auch weniger Gage bekömmt, so hat man doch desto mehr Ehre davon!" —

*) Es war dazumahl üblich, während der Fastenzeit, in welcher nicht gespielt werden durfte, dem Schauspieler nur die halbe Gage zu bezahlen.

H. —

Höchſt erleuchtend demonſtrirte mir mein Vater aber, daß man von der Ehre nicht leben könne, und daß es ihm ohne meiner Beyhülfe höchſt elend gehen würde. Kaum waren dieſe Worte ſeinem Munde entſchlüpft, ſo ſchob ich ihm auch ſchon meinen halben Vorſchuß hin, ſagte, daß ich ihm wöchentlich recht gerne zwey Gulden von meiner Gage geben wolle, und verſicherte ihm, daß es längſt mein Wunſch geweſen wäre, ganz vom Theater abzugehen, oder mich wenigſtens zum recitirenden Schauſpiele zu wenden, da ein alter Tänzer gewöhnlich auch ein ſicherer Bettler würde.

Wehmüthig blickte er auf mich, und meinte nicht ohne Grund, daß einem Schauſpieler und Sänger eben ſo leicht daſſelbe Loos treffen könne.

30.

Der ſchwarze Staar.

An demſelben Tag noch ſchrieb ich Herrn Wilhelm, daß er nicht ferner mehr auf mich zu rechnen habe, verlebte die Faſtenzeit ſo ziemlich angenehm, und trat am Oſtermontage zum erſten Mahle in der „ſchönen Berlinerin" auf.

Es war ein neues Stück, vom beſſern Geſchmack sans Kaſperl, worin ich einen komiſchen Valet ſpielte. Die Erwartung des Publikums war nicht ſehr groß. Das Stück ſelbſt wollte ebenfalls nicht ſonderlich gefallen, da man den ſo ſehr beliebten Kaſperl darin vermißte, was man übrigens über mein Spiel im Publikum ſagte, iſt zwar nie zu meinen Ohren gedrungen, aus deſſen Folgen, da ich nach meinem erſten Auftreten, länger als zwey Monathe nichts zu thun bekam, ging es aber deutlich genug hervor, daß ich nicht angeſprochen hatte.

Mein Vorſchuß hatte längſt ſein Ende erreicht,

ich war daher jetzt rein auf meine kleine Gage beſchränkt, welche trotz meiner großen Ökonomie doch niemahls ausreichen wollte, nicht ſelten mußte ich daher das höchſt Nöthige entbehren, und täglich wurde ich mißmuthiger, da mich das Bleygewicht der Sorgen ſtündlich mehr belaſtete. Gleich dem jungen Vogel, der ſeinen erſten Ausflug mit ungemeiner Freude und Selbſtvertrauen beginnt, nach wenig Augenblicken aber von dem Luftdrucke und ſeiner eigenen Schwere genöthigt, mit erſchöpften Kräften zu Boden ſinkt, war ich mit der ſchönſten Hoffnung zum erſten Mahle auf eigene Kraft bauend in die Welt geflattert, nur zu bald aber von Nahrungs- und tauſend andern Sorgen überwältigt worden.

Ich ſuchte in meiner Noth Bekanntſchaft in verſchiedenen Häuſern, wo man ſich mit Muſik unterhielt, und trachtete mich durch mein Violinſpielen, da ich die Pleyl'ſchen und Gyrowez'ſchen Quartetten aus dem Fudament ſpielte — beliebt zu machen, erhielt dadurch aber außer einigen Mahlzeiten keinen Gewinn. Nachdem ich ſeit meinem erſten Auftreten bereits durch zwey Monathe nichts auf der

Bühne zu thun hatte, ging ich eines Tags zu Herrn Marinelli, und bath ihn, mich mehr zu beſchäftigen.

„Du lieber Himmel!“ — verſetzte er mit Achſelzucken — „ich kann Sie nicht recht brauchen, Sie ſprechen viel zu gut deutſch, das iſt für mein Theater nicht anwendbar, auch haben Sie den Bedienten wie einen Tanzmeiſter geſpielt, und manchmahl hätte man glauben ſollen, Sie wären ſelbſt der Herr. Wenn Sie ſich die Lokalſprache nicht eigen machen, ſo werden Sie bey meinem Theater Ihre Rechnung nicht finden. — Jedoch“ — fuhr er fort, — „gehen Sie öfters ins Theater, in welchem ich Sie äußerſt ſelten ſehe, Sie ſind jung und können noch etwas lernen, wenn Sie ſich Mühe geben wollen.“

„Bey dieſem Theater wohl ſchwerlich!“ dachte ich bey mir ſelbſt, und ſchlich nach meinem Kämmerchen, um ungeſtört meinen Betrachtungen nachzuhängen. Ich wollte Fortſchritte in der Kunſt machen, und ſollte mir Mühe geben, mich zu verſchlechtern.

Es reute mich ungemein, dieſe Carrier angetreten zu haben, vermochte es aber dennoch nicht über mich zu gewinnen, den Krebsgang zu machen.

An einem Gagetage beſuchte ich meinen Vater, um ihm jene zwey Gulden zu überbringen. Alles übrige Geld bis auf dieſes Wenige hatte ich bereits um kleine Schulden zu berichtigen, hindangegeben, ich wußte daher nicht von was ich dieſe Woche leben ſollte, und wollte meinem Vater geſtehen, daß ich es nun deutlich einſehe, daß man von der Ehre allein nicht zu leben vermag.

Bey meinem Eintritte hieß er mich mit ſchwankender Stimme willkommen, im nächſten Augenblicke rollten ihm aber Thränen über die vom Kummer gebleichten Wangen. Erſchrocken hierüber fragte ich ihn, was ihm fehle. „Lieber Anton!" — verſetzte er: „Ich höre dich wohl, bin aber nicht mehr ſo glücklich, dich zu ſehen."

Ich glaubte nichts gewiſſer, als daß er meine Unzufriedenheit ahne, und meine, daß ich Wien neuerdings verlaſſen wolle. Plötzlich verlangte er jetzt aber meine Hand, drückte ſie und ſprach: „Ich werde dich nie wieder ſehen, denn ich bin — ſtockblind!"

Wie tauſend Dolchſtiche durchfuhr dieſes Wort meinen ganzen Körper, ich blickte ihm in die Augen, ſah aber keine Veränderung. Neuerdings fuhr er aber

fort: „Wiſſe denn, daß ich auf beyden Augen den ſchwarzen Staar habe, und nun unheilbar bis an meinen Tod bleiben werde.“ —

Unmöglich kann ich mein Gefühl beſchreiben, welches mich jetzt ergriff, die bitterſten Schmerzenthränen rollten mir über die Wangen, und zum erſten Mahle in meinem Leben pries ich die Vorſehung, daß ſie dem armen Blinden in meiner Stiefmutter eine zweyte Gattin geſchenkt habe.

Alle Unbill, welche ich durch ſie erfahren hatte, war in dieſem Augenblicke rein vergeſſen, ich küßte ihr zum erſten Mahl in meinem Leben die Hand, und beſchwor ſie mit thränenden Augen auch in der Zukunft die treue Führerin des armen Unglücklichen zu ſeyn, den ich bis an meinen Tod zu unterſtützen verſprach.

31.

Wenn die Noth am Höchſten Iſt die Hülf am Nächſten.

Den andern Tag war ich bey Herrn Marinelli zu Tiſche geladen. Ich hatte aber den Kopf ſo voll Projecte, daß ich ganz tiefſinnig und einſylbig bey der Tafel ſaß, weßwegen mich mein Prinzipal auch fragte, warum ich ſo traurig wäre.

Kaum konnte ich mich jetzt der Thränen enthalten, und erzählte ihm das Unglück meines Vaters, und wie es mich verkümmere, außer Stande zu ſeyn, ihm wenigſtens die einigen Jahre, als er noch auf dieſer Erde zu leben habe, ſein Schickſal zu erleichtern. Durch meine ſchlichten Worte wurde Marinelli ſo ſehr gerührt, daß er mir augenblicklich zwey Stück Dukaten für meinen Vater gab, und mir den Reſt des von ihm erhaltenen Vorſchußes zurückzuzahlen erließ, welches Benehmen mich ungemein an ihn attagirte. Ein Mann, dem fremdes Unglück der-

geſtalt rühren kann, daß er bis zu Thränen bewegt wird — dachte ich mir, wird es dir in der Folge gewiß nicht ſchlecht gehen laſſen, und freudevoll legte ich die goldene Spende, ſammt meiner halben Wochengage in die Hände meines Vaters.

An demſelben Nachmittage erhielt ich noch zwey Schüler, um ihnen Tanzunterricht zu geben, und machte des andern Tags die Bekanntſchaft eines Kaufmannes, welche mir in der Folge manchen Nutzen verſchaffte. Es ſchien gleichſam, als ob das Schickſal auf dieſer Seite mir jetzt alles reichlich vergüten wollte, was es auf einer andern Seite an mir verbrochen hatte. Mit gläubigem Blick und dankbarem Herzen ſchaute ich daher nach dem reinen Äther, und führte mir die tröſtenden Worte zu Gemüthe, daß Gott gewiß keinen der Seinigen verläßt.

In dem Hauſe des vorbenannten Kaufmanns hatte ich mich bald ſo beliebt gemacht, daß ich gleichſam zur Familie gezählt wurde. Ich konnte Mittags und Abends dort ſpeiſen, mußte übrigens gewöhnlich mit dem Herrn vom Hauſe Ländler geigen, und mit der Frau und einem alten achtzigjährigen Ex-Jeſuiten, welcher bey ihm wohnte, und in früheren Zei-

ten als Emiſſär in Paraguay geweſen war, um die Wilden zum chriſtlichen Glauben zu bekehren, Triſett ſpielen. Dubritzhofer, ſo hieß der alte Mann, hatte vier dicke Bände über die Gebräuche der Bewohner jenes Landes geſchrieben, und unterhielt uns manches Mahl durch die Erzählungen ſeiner Abentheuer. So anziehend dieſe Erzählungen aber waren, ſo konnten ſie mich dennoch nicht für die Langeweile entſchädigen, die ich als junger Menſch von ſiebzehn Jahren bey dem Spiele mit einer etwas ältlichen Frau, die ſtets von ihrer Nervenſchwäche ſprach, und einem achtzigjährigen Manne empfand.

Der einzige Lichtſtrahl in dieſer ächt ägyptiſchen Finſterniß war eine Nieçe des Kaufmanns, ein Mädchen von ſechzehn Jahren, welches ſich nicht ſelten mit ihrer Strickerey zu uns ſetzte, und uns ſpielen zuſah.

Das Mädchen war gerade nicht ausgezeichnet ſchön, hatte aber ſo viel Verſtand, daß ſie leicht bemerkte, wie ich in dieſer Geſellſchaft Langeweile hätte.

Ihr Blick gab es deutlich zu verſtehen, daß ſie mich bemitleide. Ohne, daß ich in ſie verliebt war,

ſah ich doch häufiger auf ſie, als auf die Karten, und mokirte mich nicht ſelten durch Blicke über die Mitſpielenden.

Wie natürlich konnte es unter dieſen Umſtänden nicht fehlen, daß ich oft ſehr zerſtreut ſpielte, Dubritzhofer demonſtrirte mir in ſolchen Fällen, dann immer was ich hätte ausſpielen ſollen, die Frau vom Hauſe gab mir eine Prieſe Tabak um die andere, und ſo ging die Unterhaltung, wie ein ſchwer bepackter Frachtwagen faſt täglich langſam und eintönig vorwärts.

Zufällig bemerkte die Kaufmannsfrau eines Tages, daß ſich meine Augen, und jene der Nieçe — welche eine Waiſe war, und etwas Vermögen in der Handlung ihres Oheims liegen hatte, das aber lange nicht hinreichte, um unabhängig davon zu leben — begegneten — und länger als gewöhnlich auf einander verweilten. Bald darauf mußte ich mich entfernen, um meinem Berufe zu folgen, kaum war ich aber in das Vorzimmer getreten, um meinen Überrock hier anzuziehen, ſo hörte ich die Tante mit hoher Altſtimme dem armen Mädchen, den Text leſen. „Ich glaube gar" ſchrie ſie — „du biſt in den Tanzmeiſter verliebt. In einen Menſchen, der keinen Kreu-

zer Vermögen hat, während du mit deinem Bischen Erbtheil längst schon Hunger sterben müßtest, wenn wir dich nicht ernährten. Fügst du dich nicht nach meinem Willen, so mußt du augenblicklich aus dem Hause." — Hoch und theuer beschwor das arme Mädchen, daß es ihr nie in den Sinn gekommen sey, einen Menschen beym Theater, wo der Leichtsinn zu Hause wäre, nur im Geringsten gut seyn zu können.

Ich horchte noch immer vor der Thüre, als sich diese plötzlich öffnete, und das Mädchen heraustrat. Kaum sah sie mich, so wurde sie blutroth, und ging schnell an mir vorüber nach ihrem Zimmer, während ich nach dem Theater eilte.

32.

Das Liebesgeſtändniß und die Roſe.

Als ich am andern Tag in des Kaufmanns Wohnung trat, um den Kindern Tanzlectionen zu geben, traf ich Marie, ſo hieß ſeine Nieçe, in dem Vorzimmer. Eiligſt wollte ſie ſich entfernen, eben ſo ſchnell hielt ich ſie aber zurück, und ſprach: „Wie es ſcheint, wollen Sie den Befehl der Tante ungemein genau befolgen, troß dem muß ich Ihnen aber geſtehen, daß es mich nicht wenig ſchmerzt, ein ſo liebloſes Urtheil über mich von Ihnen vernommen zu haben. Sie nannten mich leichtſinnig und haben ſicherlich nicht den geringſten Beweis davon."

Durch meine Rede von der ſchmachtendſten Lilie zur glühendſten Purpurroſe verwandelt, ſchlug ſie den Blick zu Boden, ihr Auge ſchien etwas ſagen zu wollen, ich war aber in dieſer Kunſtſprache zu we-

nig bewandert, als daß ich es verſtanden hätte, ſie ſtotterte einige unverſtändliche Worte, und ſprach endlich: „Leicht konnten Sie denken, daß ich in meiner Lage nicht anders ſprechen durfte, mein Herz fühlt aber das Gegentheil, und faſt fürchte ich" — ſetzte ſie mit immer leiſerer Stimme hinzu — „daß meine Tante nicht unrecht hat."

Die glänzendſten Perlen des innigſten Gefühls traten ihr jetzt in die Augen, ſchnell wendete ſie ſich von mir ab, entfernte ſich eben ſo eilig, und mit zögernden Schritten, in die verſchiedenartigſten Gedanken vertieft, begann ich meine Lection.

Als ich ſie geendet hatte, rief mich die Frau vom Hauſe in ihr Zimmer. Sicher — dachte ich mir — wird ſie nun dir eine Lection geben, darin hatte ich mich aber ganz gewaltig geirrt.

Sie war im Gegentheil die volle Güte und kredenzte mir herrlichen Wein, den ſie ſelbſt ungemein liebte, da ſie eine treue Anhängerin des dazumahl Doctor Frank'ſchen Syſtems war, dem zu Folge die ſchwachen Nerven mit Wein geſtärkt werden mußten.

„Wiſſen Sie denn, Herr Hafenhut!“ — hub ſie jetzt an — „daß ich recht ſehr mit Ihnen zufrieden bin.“

Ein unterthänigſtes Compliment von meiner Seite, und eine Prieſe Tabak, welche ſie zu ſich nahm, und mir ebenfalls eine präſentirte, füllte die kleine Pauſe aus, welche nach dieſen Worten eintrat.

„Fahren Sie fort“ — begann ſie neuerdings — „meinen Kindern eben ſo thätig und fleißig wie bisher Lection zu geben, und Sie ſollen an mir eine dankbare Mutter finden, die Sie recht gerne beſonders belohnen wird.“ —

Nach ſolcher Rede blieb mir wohl nichts anders zu thun, als eiligſt vom Stuhle empor zu ſpringen, und meiner Gönnerin die Hand zu küſſen. Sie war aber heute ganz Freundlichkeit und Güte, hieß mich neben ſie zu ſetzen, kredenzte mir neuerdings ein Glas Wein, und ſprach ungemein viel von ihren ſchwachen, reitzbaren Nerven. Aus Dankbarkeit für ihre Güte, affectirte ich ebenfalls einen ſchwachen Magen zu haben, obgleich ich eine ganze Straßburger Trüffelpaſtette ohne Anſtand und Beſchwerden ver-

dank haben würde, und die Folge hievon war, daß sie mir abermahl ein volles Glas hinschob. „Trinken Sie nur brav Wein, lieber Hasenhut!“ — versetzte sie — „jedoch ja nicht gewässert, und sicher wird das Übel besser werden.“ —

Die Zeit der Theaterprobe rückte jetzt heran, ich mußte mich daher empfehlen, und erhielt nun plötzlich eine recht artige silberne Dose von meiner Gönnerin in die Hand gedrückt.

Kaum hatte ich die Thüre im Rücken, so machte ich meine Reflexionen über die heutigen Begebenheiten. Meiner Eigenliebe schmeichelte es nicht wenig, daß ein Mädchen in mich verliebt wurde, und die Frau vom Hause mir besonders gewogen war. Auf einer Seite sah ich die nassen Augen der Nieçe, auf der andern die Dose der Tante, und — es hätte gar nicht viel gefehlt, daß ich leichtsinnig genug gewesen wäre, die Parthie der Letztern zu ergreifen.

Wahrscheinlich ließen die Nahrungssorgen, welche mit wahrer Centnerlast auf mir ruhten, die Liebe in meinem Herzen aber noch immer nicht aufkeimen, weßwegen mir die Frauenzimmer bis jetzt sehr gleich-

gültig waren. Ich nahm mir daher feſt vor, das Haus des Kaufmanns ſeltener zu beſuchen, um nicht in die Nothwendigkeit verſetzt zu werden, Gegenliebe zu heucheln, die ich nicht empfand, oder einer Frau zu huldigen, für die ich nicht beſonders eingenommen war. —

33.

Der Weiberfeind.

Ich wohnte zu dieſer Zeit bey einer Frau Von, welche ſich in ſehr ärmlichen Verhältniſſen befand, und ſammt ihrer Tochter, die ein wahres Mittel wider die Liebe war, vom Hauſiren mit alten Frauenkleidern leben mußte. Sie hatte mir eine kleine Kammer gegen monathliche drey Gulden überlaſſen, in welcher ſich ihre beſten Möbeln befanden, außerdem war die Nußſchale noch mit einigen ausgeſtopften Hunden, Katzen, Affen, türkiſchen Gänſen u. d. gl. ſo voll geſtopft, daß ich nicht einmahl Raum fand, einen kleinen Koffer zu ſtellen. Zum Glück hatte ich keinen, denn meine Bedürfniſſe waren ſo unbedeutend, daß all meine Habſeligkeiten in einem Schnupftuche Raum hatten. —

Nach beendigter Probe zog ich mich jetzt in die-

ſe Kammer zurück, ſetzte mich mitten unter die vorbeſchriebene lebloſe Menagerie, und überlegte, ob ich den gefaßten Entſchluß, das Haus jenes Kaufmanns nicht mehr zu beſuchen in Ausführung bringen ſollte, fand aber bald, daß meine Finanzen dadurch ungemein leiden würden. Mein Magen, der bey dieſer Conferenz, welche ich mit mir ſelbſt hielt, vor allen andern Sitz und Stimme hatte, ſprach beſonders jetzt, wo die Zeit des Mittageſſens bereits herangekommen war, ſo derb und nachdrücklich gegen dieſen Entſchluß, daß ich ihm wirklich nachgeben mußte, und über Hals und Kopf nach der Wohnung meines Gönners eilte, feſt aber hatte ich mir vorgenommen, dort von nun an den Weiberfeind auf die auffallendſte Art zu ſpielen. Durch dieſe Finte gewann ich immer mehr die Gunſt des Kaufmanns, der mit ſeiner Frau, von welcher eigentlich das Vermögen herſtammte, gerade nicht in beſter Harmonie lebte, und daher auch dasjenige wirklich war, was ich nur ſcheinen wollte.

Kurze Zeit nach dieſem Ereigniſſe wurde mir meine Rolle um viel erleichtert, da die Niece des

Kaufmanns plötzlich als Kammerjungfer in die Dienste einer Gräfin kam, welche mit ihrer Schweſter in der Jägerzeil wohnte.

Da man in dieſem Hauſe wußte, daß Marie von adelicher Abkunft ſey, ſo behandelte man ſie ſehr artig, und geſtattete ihr manche Freyheit, wovon ſie eigentlich nur Gebrauch machte, um ihren Onkel zu beſuchen.

Eines Tages ſoupirte ſie bey ihm, und da ich ebenfalls zugegen war, ſo wurde mir gleichſam als Strafe meiner Weiberfeindſchaft auferlegt, Marie nach Hauſe zu führen. Um nicht aus der Rolle zu fallen, weigerte ich mich auf's Höflichſte, meine Ausreden fruchteten aber durchaus nichts, und ich hätte mir faſt die Zunge vor heimlichen Lachen abbeißen mögen.

Als es endlich zum Aufbruche kam, führte ich das Mädchen mit ſichtbarem Widerwillen hinab, und kaum war ich auf der Straße, ſo ſprach ſie, „das hätte ich nimmermehr geglaubt, daß ich Ihnen ſo gleichgültig wäre." — „Revange!" — verſetzte ich aber, und lachte aus vollem Halſe. „Auch ich mußte

mich ſo betragen, um die Gaſtfreundſchaft Ihres Onkels nicht zu verlieren" — fuhr ich fort — „da ich ſie in meiner Lage wirklich ſehr nöthig habe. —

Dem Mädchen waren meine mißlichen Umſtände keineswegs unbekannt, ſie liebte mich aber troß dem, und lud mich ein, ſie bey ihrer Herrſchaft zu beſuchen, welches ich denn auch verſprach.

34.

Der Taubſtumme.

Da eben Faſching war, ſo machte ich zu dieſer Zeit abermahls in einem Kaufmannshauſe, wo es ſehr jovial zuging, eine neue Bekanntſchaft. Es war dort ein Ball veranſtaltet, wozu ich den Söhnen dieſes Mannes nebſt einigen jungen Leuten einen türkiſchen Tanz einlernen, und das Koſtüm hiezu aus der Theatergarderobe beſorgen ſollte.

Aber auch ohne dieſe Kleider hätte man den Tanz für ächt türkiſch halten müſſen, ſo ſchlecht wurde er am Ballabende ſelbſt ausgeführt, obgleich die Proben ganz paſſabel gegangen waren. Um die Sache zu repariren, tanzte ich jetzt als Mohr mit dem Tambourin ein theatraliſches Solo, welches allgemeinen Beyfall erhielt. Von dieſem Tage an hatte ich bey dem, wirklich ſehr vermöglichen Manne, ſo oft ich wollte, freye Tafel.

Einſt gab er eine Abendunterhaltung und ver-

ſtändigte mich, daß auch ein Fräulein dabey erſcheinen werde, welches ſich einbilde, daß es ungemein Verſtand beſitze, und ſich deßwegen nicht ſelten über andere moquirte. Er erſuchte mich, ſie durch komiſchen Witz in Verlegenheiten zu ſetzen. Ich verſprach es, war aber ſelbſt nicht wenig verlegen, als ſie endlich erſchien. Ich wußte nicht, wie ich mich gegen ſie benehmen ſollte, denn wenn mir nicht Impromptus die Hand bothen, ſo wurde ſicher ich lächerlich, da ich auf vorher überdachte Bon mots nicht gefaßt war. —

Mir fiel endlich in der Geſchwindigkeit der Schwank bey, mich bey ihr für einen Taubſtummen auszugeben, da ſie die einzige der Geſellſchaft war, welche mich nicht kannte. Mit Blitzesſchnelle wurden alle Anweſenden von meinem Vorhaben verſtändigt, und ich dem Fräulein vom Herrn des Hauſes als ſolcher vorgeſtellt.

Länger als eine halbe Stunde mochte ich mir ſchon Mühe gegeben haben, mich mit ihr durch Zeichen zu unterhalten, endlich wurde ſie aber treuherziger, und fragte mich ebenfalls durch Zeichen, ob ich tanzen könne. Ich gab ihr zu verſtehen, daß ich

die Muſik nicht höre, mußte aber troß dem mit ihr tanzen, und erhielt ſogar ihre Zufriedenheit.

Als es zum Souper kam, ſaß ich neben ihr; die Superkluge gab ſich alle mögliche Mühe, mich zu unterhalten, ſchrieb auf ein Stückchen Papier verſchiedene Fragen mit Bleyſtift, welche ich auf dieſelbe Art beantwortete, während ſich die Andern kaum des Lachens enthalten konnten.

Im ernſthafteſten Tone von der Welt ſagte ſie ihnen aber, daß man keinen Unglücklichen verlachen müſſe, und ſchrieb mir nach einiger Zeit die Frage auf: Ob ich die Liebe kenne? —

„Das Wort — o ja!" — antwortete ich auf dieſelbe Weiſe. „Alſo nicht die Leidenſchaft?" — fragte ſie weiter. „Nein!" lautete meine ſchriftliche Antwort, welche ſie zugleich bath, mich damit bekannt zu machen.

Neuerdings ſchrieb ſie mir, daß dieſes äußerſt ſchwer wäre. „Man empfindet gleichſam einen elektriſchen Schlag" — hieß es weiter — „beym erſten Anblick des Gegenſtandes, dem man nachher Liebe nicht verſagen kann."

„Auch beym Anblick eines Taubſtummen?" —

ſchrieb ich neuerdings, ſchnell wickelte ſie jetzt aber das Papier zuſammen, und — begehrte etwas Gefrornes.

Kaum war das Souper aufgehoben, ſo eilte ich ins Vorzimmer, um mich zu überzeugen, daß ich wirklich noch ſprechen könne; denn wenigſtens drey Stunden nicht reden zu dürfen; iſt wahrlich weit ſchwerer, als die ſtärkſte Rolle ſpielen.

Beym Nachhauſegehen gab man mir zu verſtehen, das Fräulein zu begleiten, und augenblicklich reichte ich ihr meinen Arm.

Sie ſprach auf der Gaſſe noch immer in Zeichen mit mir, kaum hatte ſie jetzt aber bey ihrem Wohnhauſe angeläutet, und der Hausmeiſter das Thor geöffnet, ſo wünſchte ich ihr in einem ungeheuern Bierbaß: wohl zu ruhen, und dankte ihr für die gute Unterhaltung an dieſem Abende.

Ohne ein Wort zu erwidern, warf ſie die Hausthüre mit aller Gewalt hinter ſich zu, ließ ſich bey jenem Kaufmanne aber nie mehr ſehen.

35.

Der gute Rath.

Des andern Tags war ich früher als gewöhnlich meiner kleinen Archen Noe entſchlüpft, und fand, als ich wieder nach Hauſe kam, einen Brief, den in meiner Abweſenheit ein Mädchen überbrachte. Ich glaubte nichts gewiſſer, als daß es ein Schmähſchreiben jener Schönen wäre, welche ich geſtern durch meinen Schwank beleidigte, als ich ihn aber aufbrach ſah ich, daß ich mich getäuſcht hatte. Das Schreiben war von Marie, der Nieçe des Kaufmanns, welche mich bath, ſie zu beſuchen, und mir zugleich die bitterſten Vorwürfe machte, daß ich mich noch nicht bey ihr ſehen ließ, obwohl ich kaum drey Häuſer entfernt von ihr wohnte.

Im Verlaufe des Briefes ſchrieb ſie mir auch, daß ſie mich in einer höchſt wichtigen Angelegenheit

um Rath fragen möchte. Da ich von jeher äußerst neugierig war, welches vermuthlich ein Erbtheil meiner Mutter seyn mußte, so besuchte ich sie noch am nähmlichen Tage.

Sowohl in Büchern als im gewöhnlichen Leben hasse ich lange Vorreden und Einleitungen außerordentlich, ich fragte sie daher nach wenig vorausgeschickten Worten, in welcher Angelegenheit ich ihr mit meinem Rathe dienen sollte.

„Sie wissen wahrscheinlich schon, daß meine Gräfin eine Stiftsdame aus den Niederlanden ist" — begann sie — „dieser Tage hat sie mir eröffnet, daß sie binnen zwey Monathen nach ihrem Stifte abreisen, und durch drey Jahre dort bleiben müsse.

Nach kleiner Pause beschrieb sie mir die Lage des Stiftes, welches nebst einer Mühle sich in einer Einöde von allen Menschen entfernt befinden sollte, sagte mir, daß ihr die Gräfin freygestellt habe, entweder in Wien zu bleiben, oder mitzureisen.

In dieser höchst wichtigen Sache sollte ich ihr nun rathen, und ohne mich lang zu besinnen, stimmte ich für die Reise. „Gewiß kann es nichts herrli-

cheres geben, als auf fremde Koſten, fremde Länder zu ſehen, die herrlichſten Gegenden durchreiſen zu können."

„Mit jedem Augenblicke — fuhr ich ganz enthuſiaſtiſch fort, ohne zu bemerken, daß ſich Mariens Antlitz jetzt immer mehr zur Trauer neigte." Ja mit jeder Minute ziehen an dem Blicke des fröhlichen Reiſenden neue Menſchen, neue Sitten und Gebräuche, neue herrliche Gegenden vorüber, fremde Sprachen ſchlagen an ſein Ohr, oh und ſicher iſt jenes Stift äußerſt romantiſch gelegen."

„Denken Sie ſich ein ſo herrliches ausgebreitetes Gebäude mit ſeinen vielen alterbraunen Thürmen und Thürmchen, ſeinen gewöhnlich buntgefärbten gottiſchen Fenſtern, durch welche man die herrlichſten Wälder und Gegenden erblickt, während ſich das eintönige, romantiſch-ſchaurige Klappern der Mühle und leiſe Rieſeln des Waſſerfalles mit dem kunſtloſen, und doch ſo herrlichen Geſang der gefiederten Waldbewohner vermiſcht. Ohne lang zu überlegen, würde ich die Reiſe antreten."

Nach kurzer Pauſe erwiderte ſie: „Gut! Sie

haben entſchieden! — Ich reiſe!" — kehrte ſich dann ſeitwärts und wiſchte eine Thräne aus dem Auge, welche ihr an den langen ſchwarzen Wimpern hing, ich aber glaubte, wie gut ich gerathen hätte. —

36.

Die Illumination.

Wenige Tage nach dieſer Berathung, bey welcher es mir wie manchem Rathsherrn dieſer Erde, der eine ganz falſche Anſicht von jener Sache hat, über die er rathen ſoll, ergangen war, kam das Stubenmädchen jener Gräfin abermahls zu mir, und bath mich Marie zu beſuchen, welche ſeit meinem guten Rath faſt immerwährend weine und traurig ſey.

Ich verſicherte ſie, daß dieſe Thränen unmöglich mir zur Laſt fallen könnten, da es mir gar nicht in den Sinn gekommen wäre, Mariechen zu kränken.

„Und doch ſind nur Sie einzig und allein an dieſen Thränen Schuld" — erwiderte das Mädchen. „Wiſſen Sie denn, daß Sie ſchwärmeriſch von ihr geliebt werden, da Sie ihr aber zur Reiſe riethen, ſo glaubt ſie daraus Ihre Abneigung gegen ſie zu entnehmen. Kommen Sie daher und tröſten Sie die Arme,

wozu ſich heute gewiß die beſte Gelegenheit findet, da die Gräfin Abends nach der Stadt fährt, um die, wegen der Eroberung von Belgrad angeordnete Illumination zu ſehen. — Nicht wahr Sie kommen?" —

„Alle Wetter! die muß ich ſehen" — ſchrie ich, und ungemein vergnügt empfahl ſich das Mädchen, während ich das Quidproquo, welches hier herauskommen würde, im voraus ſah, da ich in meiner Freude die Illumination meinte, das Mädchen aber meinen Worten einen ganz andern Sinn unterlegte.

Kaum kam der Abend heran, ſo eilte ich nach der Stadt. Auf dieſem Wege mußte ich an dem Hauſe vorüber, in welchem meine Schöne wohnte. Ich blickte im Vorübergehen nach ihrem Fenſter. Sie ſaß dicht daran, hatte den Kopf auf ihre linke Hand geſtützt, vor ihr brannte ein Licht, und deutlich konnte ich ſehen, daß ſie traurig und ſchwermüthig über einen Gegenſtand nachdachte. Durch dieſen Anblick überraſcht, ſtand ich jetzt wie Herkules am Scheidewege. Zum erſten Mahle in meinem Leben fühlte ich Mitleid für das ſchöne Geſchlecht, und wollte ſchon zu ihr hinauf.

„Sie iſt allein und traurig, indeſſen ſich heute

in Wien Alles jubelnd unterhält und vergnügt, und das ist dein Werk!" — sagte ich zu mir selbst.

Meine Neugierde setzte mir aber so gewaltig zu, daß ich zwischen ihr und der Illumination schwankte. Erstere dachte ich mir — kannst du noch oft sehen, Letztere aber nie wieder, und plötzlich hatte der Mutter Erbtheil den schönsten Sieg davon getragen, ich eilte zur Illumination, bey welcher ich mir außer einigen blauen Flecken noch den Vorsatz hohlte, mich nie mehr in ein Gedränge zu begeben, und habe ihn auch bis auf den heutigen Tag gehalten.

37.

Der gewiſſe Umſtand.

So viel ich mir übrigens Mühe gab, mich in meiner theatraliſchen Laufbahn in Vordergrund zu drängen, ſo wollte es mir noch immer nicht glücken.

Herr Marinelli machte einen neuen Verſuch und gab mir in dem Stücke: „Das böſe Wienerfrüchtel" die Hauptrolle, welche ſonſt Laroche ſelbſt ſpielte, da ich ſie aber ganz nach meiner Anſicht darſtellte, ſtets nur ſprach, was in der Rolle ſtand, mich gerade ſo kleidete, wie ſich dazumahl ein Mutterſöhnchen trug, ſo mißfiel ich total. Das Publikum war durch Laroche zu ſehr an Übertreibungen und karrikirte Anzüge gewöhnt, als daß ich mit meiner einfachen aus dem wirklichen Leben aufgegriffenen Darſtellung hätte durchſetzen können.

Bald nach dieſem abermahls mißlungenen Verſuch machte ich in einem Bürgershauſe eine neue Bekanntſchaft. Ich gab hier dem Sohne, welcher be-

reits etwas ſpielen konnte, auf der Violine Unterricht, und mußte vor dem Speiſen, dem alten Herrn gewöhnlich eine Simphonie vorſpielen. Dieſes Spiel dauerte aber nur ſehr kurze Zeit, da der Herr vom Hauſe plötzlich am Bluthuſten ſtarb. Nach ſeinem Tode blieb zwar alles im Hauſe im alten Geleiſe, nur daß man etwas gezwungener lebte. — Außer dem Sohne, welchen ich Unterricht gab, waren noch drey hübſche Töchter da, wovon die älteſte mir beſonders gut war. Plötzlich wurde ſie unpäßlich und ich hatte ſo viel Mitleid mit ihr, daß ich oft an ihrem Bette ſaß, um ihr die Zeit durch meine frohe Laune zu verkürzen.

Der Kaffeeſieder, deſſen Gaſtlokale ich täglich beſuchte, und durch welchen ich auch Eintritt in vorerwähntes Bürgershaus erhalten hatte, war nun Vormund über die Kinder. Eines Nachmittags trat ich wie gewöhnlich ins Kaffeehaus, und augenblicklich kam der Eigenthümer auf mich zu, nahm mich ſeitwärts, und ſprach im vertrauten Tone: „Lieber Haſenhut, ſeyn Sie aufrichtig — Sie ſind ein junger Menſch — Jugend hat nicht Tugend — und

fehlen iſt menſchlich, wenn Sie aber offenherzig ſind, ſo will ich ſehen, wie ſich die Sache vermitteln läßt."

Nicht wenig überraſcht durch dieſe Anrede, fragte ich ihn: welche Sache er denn eigentlich meine.

„Nu, du lieber Himmel!" — verſetzte er — „es kann ihnen doch unmöglich unbekannt ſeyn, daß ſich meine älteſte Mündel, Ihre Geliebte mit Ihnen vergangen hat."

Als ob mich der ſtärkſte Schlag der vollgeladenſten Elektriſirmaſchine getroffene hätte, fuhr ich bey dieſen Worten zuſammen. Meine platoniſche Geliebte, die mir nicht einmahl einen Kuß erlaubte. — Mit zitternder Stimme verſicherte ich den Vormund, daß er auf ganz unrechter Fährte ſey, — und bald hatte er ſich wirklich von meiner Wahrheitsliebe überzeugt.

Das Mädchen machte mit ihrem wirklichen Geliebten in kurzer Zeit Hochzeit, ich ſammelte mir bey dieſer Gelegenheit aber neuerdings ein kleines Goldkörnchen von Menſchenkenntniß, nahm mir feſt vor, mit Frauenzimmern nicht einmahl zu ſcherzen, doch eben weil ich gegen ſie gleichgültig war, glaubte manches Mädchen ſie müſſe mich an ihren Siegeswagen

feſſeln, und ich ward ſo manchem ſchmachtenden Liebesritter, der Stunden lang im Schnee ſtand, und auf das Fenſter ſeiner Auserwählten ſah, um Mitleid zu erregen, vorgezogen.

Ich aber blieb wirklich ſo lange ſtandhaft bis ich — weiter davon erzählen werde.

38.

Der Anfang meines Glückes.

Mein guter Humor, so wie die Nachahmung des Kindergeschreyes, welches ich von der Wiege an, bis zum Lallen und Sprechen täuschend nachahmen konnte, verbunden mit meinem bischen Musikkenntniß verschafte mir fast in allen Gesellschaften gute Aufnahme, meine Absicht war es aber keineswegs, mir durch dergleichen Dinge immer nur ein Mittag — oder Abendmahl zu verschaffen, sondern meinem Berufe eifriger zu folgen, und mich für das Theater wichtiger zu machen. Zufällig kam Herr Wenzel Müller, welcher dazumahl schon Capellmeister des Leopoldstädter Theaters war, auf die Idee mich in einer neuen Oper: „Der lebendige Sack", welche er eben componirte zu verweben. Obgleich die Rollen schon vertheilt waren, so proponirte er mir doch: im letzten Finale dieser Oper in einem Duo meine Discantstimme in Verbindung mit der Kinder-

ſprache zu produciren. Da meine Stimme an und für ſich ſchon etwas Lächerliches habe — meinte er — ſo müſſe der Effect, dem es beym Publikum hervorbringen würde, gewiß günſtig ſeyn. Ich war es herzlich, gerne zufrieden, vier Strophen wurden daher für mich in Muſik geſetzt, welche ich als Baderjunge mit einem Müllerknecht zu ſingen hatte. Ich kleidete mich ganz karrikatur, band mir übertrieben den Haarzopf bis auf den Scheitel, machte mir große Augenbrauen, ſchnitt entſetzliche Geſichter, und man lachte ſchon übermäßig über mein Äußeres, als ich endlich zu ſingen anfing, konnte man dasſelbe vor Lachen und Applaudiren kaum mehr vernehmen. Ich mußte dieſen Geſang am erſten Abende vier Mahl repetiren, und das Stück wurde, obgleich es im allgemeinen nicht gefiel, dennoch zehn Tage nach einander blos meiner Epiſode wegen bey überfüllten Hauſe gegeben. Ohne daß ich darum anſuchte, vergrößerte Herr Marinelli meine Gage bey der achten Vorſtellung wöchentlich um einen Gulden, und von dieſem Augenblicke an hatte ich auch mein Glück beym Theater gemacht.

Herr Hensler befand ſich als Dichter bey die-

ſer Bühne, und in allen Stücken waren richtig jedesmahl Epiſoden für mich, worin ich ein Liedchen ſingen, oder in einem Duo mitwirken mußte, und ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich das unbedeutendſte Lied nicht hätte repediren müſſen, es war gleichſam zur Regel geworden, ſo daß der Dichter ordentlich ſchon darauf gefaßt war, und dem Kompoſiteur bey ſolchen Epiſoden ſeines Stückes jedesmahl dazu ſchrieb: „Eine Repetir Arie für den Haſenhut."

Unmöglich konnte es fehlen, daß bey meinem unverhofftem Glücke der Neid mit einem Mahle rege wurde, ich bekam daher lange Zeit nur Nebenrollen. Die Bahn war aber nun gebrochen, ich machte mich in jeder ſolchen kleinen Rolle dem Publikum neuerdings bemerkbar, und wurde gewöhnlich mit ungemeinem Beyfalle hervorgerufen.

Als man ſah, wie beliebt ich beym Publikum war, fing man endlich an Rollen für mich zu ſchreiben. Ich ſpielte junge unerzogene Mutterſöhnchen, dumme Bauernburſche, Lehrjungen faſt von allen Handwerken, und ſchuf dadurch eine neue Art Dümmlinge, wodurch ich denn wieder einen Gulden wö-

chentliche Zulage bekam. Fest aber war ich überzeugt, daß mein Verdienst nur der Neuheit wegen einigen Werth habe, that mir darauf nicht viel zu Gute, und gab mir alle mögliche Mühe auf meiner Bahn vorwärts zu schreiten. Ich wollte durchaus kein Mittelding bleiben, und dachte mir, wie es weit besser wäre, lieber ein auffallender großer Narr, als ein kleiner unbemerkter Gelehrter zu seyn. —

30.

Die Entdeckung.

Daß ich täglich in der Gunst des Publikums stieg, bewiesen meine Einnahmen am deutlichsten, welche mir meisten Theils ein schönes Sümmchen eintrugen. Hohe und Niedere, Reiche und Arme strömten an diesen Abenden gewöhnlich nach dem Theater. Einst drängte sich bey solcher Gelegenheit ein Handwerksbursche beym Aufsperren zur Kassa, hielt mit der linken Hand seinen ihm im Gedränge halb herabgerissenen Rockschoß, mit der Rechten aber dem Kassier ein Zwölf Kreuzerstück hin. Gleich nach Empfang des Billets wollte er fort, der Kassier sagte daher, daß er noch fünf Kreuzer zurück erhalte, mit wahrer Gönnermiene versetzte er aber: „die gehören dem Tadädel, weil er heut' seine Einnahme hat" — und sicherlich hat dieser Arme mehr gegeben, als mancher Reiche.

Da nun wenigstens meine Nahrungssorgen beseitiget waren; und ich auch meinen blinden Vater

weit kräftiger unterſtützen konnte als früher, ſo ſollte man glauben, daß ich mich ganz wohl und zufrieden befunden hätte, dieß war aber keineswegs der Fall. Ich empfand jetzt eine unbeſchreibliche Leere in mir, ohne daß ich wußte, was mir fehle. Ich ging des Abends früher nach Hauſe, — konnte aber nicht ſchlafen, ich nahm ein Buch zur Hand, mochte aber nicht leſen, und deutlich bemerkte ich endlich, daß der Zeitpunkt herangekommen war, wo das Herz ſein Recht forderte. Jetzt erſt ſchmerzte es mich, daß ich Marie, meine erſte Bekanntſchaft, ſo gleichgültig behandelt hatte.

Wenige Tage nach dieſer Entdeckung feyerten wir das Nahmensfeſt unſers Directors. Gewöhnlich wurde am Vorabende desſelben vor dem Theatergebäude von unſerm Orcheſter große Muſik gegeben, wobey ich die Violin ſpielte, während zwiſchen und nach derſelben die ganze Geſellſchaft mit Erfriſchungen bewirthet wurde. An dieſem Abende hatte ich mich aber bey weitem mehr an die Erfriſchungen als an die Muſik gehalten, und eben dem Bacchus einen recht tüchtigen Tribut bezahlt, als mir Frau Venus einen Roman vor die Augen hielt. Ich ging zur Muſik hinab,

und in demſelben Augenblicke liefen zwey Mädchen ſo eilig herbey, daß ſie etwas unſanft an mich ſtießen. Die eine entſchuldigte ſich hierüber in den gewählteſten Worten, ihre ſchwarzen Augen, die ich beym Schein der vielen Laternen nur zu gut ſah, ihre nette Geſtalt und Lebhaftigkeit machten einen ſolchen Eindruck auf mich, daß ich augenblicklich ein Geſpräch mit ihr anhob, wobey die Antworten von ihrer Seite ziemlich kurz waren. Kaum hatte ich ſie aber nach ihrem Wohnorte gefragt, ſo gab ſie mir eine weit entlegene Vorſtadt an, und war im nächſten Augenblicke unter der Menſchenmenge, welche die Muſik herbey zog, verſchwunden.

40.

Der Schlagfluss.

Die ſchwarzen feurigen Augen des Mädchens hatten mein Herz in ſolche Flammen geſetzt, daß ich am nächſten Tage ſchon den Weg nach jener weit entlegenen Vorſtadt antrat, um die kleine Brandlegerin aufzuſuchen. Meine Mühe war aber rein vergebens, und deutlich ſah ich nun ein, daß mich die Schelmin zum Beſten gehabt hatte.

Zwey Monathe waren ſeit jener Nachtmuſik bereits verfloſſen, und noch immer lag mir das Mädchen im Sinn, als es jetzt plötzlich mein Schickſal wollte, daß ich es eines Nachmittags in ein Haus treten ſah, welches dem Theater ganz nahe war. Alſogleich lauerte ich auf, und kaum trat ſie wieder aus demſelben, ſo fragte ich ſie: ob hier jene weit entlegene Vorſtadt wäre. Sowohl durch mein plötzliches Erſcheinen, als durch die Anrede nicht wenig betroffen, geſtand ſie mir, daß ſie hier wohne.

Nach einigen Hin- und Widerreden fragte ich, ob ſie eine Liebhaberin vom Leſen wäre, und da ſie meine Frage bejahte, ſo trat ich des andern Tages mit einer ungeheuren Tracht Bücher meinen Weg nach ihrer Wohnung an.

Ganz gewaltig pochte mir das Herz, als ich vor ihrer Thüre ſtand, endlich faßte ich aber Muth, legte die Hand an die Thürſchnalle, und ſtand vor einer alten Frau, welcher ich von der kleinen Brandlegerin mit den Worten: „Liebe Mutter! dieß iſt Herr Haſenhut, von welchem ich Ihnen bereits ſagte, und welcher ſo gütig ſeyn wird, mir einige Bücher zu leihen" — vorgeſtellt wurde.

Ich ſtaunte nicht wenig, als ich mich von dem Mädchen bereits gekannt ſah, und erfuhr noch an demſelben Abende, daß meine Geliebte die Tochter eines Goldarbeiters ſey, der unlängſt über jene goldene Brücke, welche von Dieß- nach Jenſeits führt, gegangen war, ſeiner Witwe und ſeinem Kinde aber nichts Bedeutendes hinterlaſſen hatte, da er bey Lebenszeiten ungemein viel verprozeſſirte, und von Menſchen umgeben war, welche ihm einen Theil ſeines Vermögens, unter dem Vorwande, durch die Chemie

Gold zu machen — abzuſchwatzen wußten. Mutter und Tochter hatten erſt unlängſt ihr Geld aus der Verlaſſenſchaft einem Spekulanten anvertraut, welcher eine Spinnfabrik errichten wollte, wovon ſie jährlich vier hundert Gulden zu beziehen haben ſollten.

Nach einigen Beſuchen bey dieſer Familie wurde mir das Mädchen wirklich herzlich gut, worüber ich nicht wenig vergnügt war, plötzlich ſprach aber die Mutter ſelbſt von einer Heirath zwiſchen mir und ihrem Kinde, ſagte mir, daß ihre Tochter, ſobald ſie, die Mutter nähmlich, ſterben ſollte, vier hundert Gulden jährlich von der Fabrik zu beziehen habe, und außerdem noch Ein Tauſend Gulden im Baaren beſitze. Ich fühlte aber noch immer keinen Beruf zum Eheſtande, und hätte mich jetzt gerne wieder losgemacht, als ich vom Heirathen hörte, wenn es mir nicht ungemein gefallen hätte, daß ich alle Abende bey ihnen ſoupiren konnte, daß ſie mir die Wäſche beſorgten, und andere Gefälligkeiten erwieſen, die ein lediger Menſch oft nicht einmahl für Geld haben kann.

Da mein Nahmenstag herankam, ſo wollte mir des Mädchens Mutter eine kleine Freude machen, und ging in die Stadt, um etwas für mich einzukaufen.

Unter dieſer Zeit beſuchte ich meine Geliebte und fand ſie allein, kaum war ich aber einige Minuten bey ihr, als ein fremder Mann in das Zimmer trat, und ſich erkundigte, ob eine alte Frau von hier nach der Stadt gegangen wäre?

„Meine Mutter!“ — war des Mädchens Antwort, worauf der Fremde neuerdings fragte: ob ſie einen Beutel mit Geld bey ſich gehabt habe? — Als die Frage bejaht wurde, zog er endlich den Geldbeutel hervor, und augenblicklich ſchrie das Mädchen: „Gerechter Gott! Gewiß iſt meiner Mutter ein Unglück zugeſtoßen!“ —

„Beruhigen Sie ſich“ — erwiederte der Fremde, welcher eine Gerichtsperſon war — „es iſt ihr bloß auf der Straße unwohl geworden“ — ſeitwärts wendete er ſich aber an mich, und eröffnete mir mit leiſer Stimme, daß die alte Frau am Stock im Eiſenplatze der Schlag getroffen habe, in wenig Minuten gab ſie ihren Geiſt auf und wurde alſogleich in das Univerſalſpital gebracht.

Kaum hatte der Fremde ſeine Pflicht gethan, ſo entfernte er ſich, und überließ mir das Geſchäft, die nun vater- und mutterloſe Waiſe zu tröſten, welche

völlig außer ſich war, und dergeſtalt raſ'te und tobte, daß ich meine ganze Geiſtesgegenwart anwenden mußte, die Arme nur etwas zu beruhigen. Ich beſchwor ſie bey unſerer Liebe, ſich vernünftiger zu benehmen, ſagte ihr, daß ich für ſie ſorgen wolle, und verſprach ihr endlich ſogar, ſie — zu ehelichen.

41.

Hochzeits-Fieber.

Als ich meine Geliebte nach einiger Zeit über den Verluſt ihrer Mutter beruhigt hatte, und ich von jenem Eheverſprechen noch immer nichts erwähnte, ſo erinnerte ſie mich ſelbſt daran. Ich läugnete es zwar keineswegs, troß dem war mir nicht wohl dabey zu Muthe. Zu ihrem Glücke befand ich mich eben in einer höchſt abſcheulichen Lage, ich hatte eine Menge kleine Gläubiger, die mich ſchon in aller Früh aus dem Bette trieben. Um ihrer Zudringlichkeit zu entgehen, verließ ich gewöhnlich ſehr früh meine Wohnung, und hatte bey dieſen Umſtänden häufig Gelegenheit, die Sonne in ihrer vollſten Pracht aufgehen zu ſehen.

Mit drey hundert Gulden würde ich alle meine Gläubiger befriedigt haben, wo ſie aber hernehmen, war die große Frage. Endlich faßte ich Muth, ſprach aufrichtig mit meiner Geliebten, und wirklich gab ſie

mir die Hälfte ihrer Baarſchaft. Augenblicklich bezahlte ich meine Gläubiger, machte von dem Überreſte Anſtalt zur Hochzeit, und fühlte zum erſten Mahl ſeit meiner Selbſtſtändigkeit das Vergnügen, keine Schulden zu haben.

Als der Tag meiner Verehelichung herankam, es war in meinem drey und zwanzigſten Lebensjahre, verſammelte ſich eine Menge Neugierige, welche meinten, es müſſe eine äußerſt luſtige Copulation werden, mir war aber dabey gerade ſo zu Muthe, wie allenfalls einem Delinquenten ſeyn mag, den man zur Execution führt. Des Altars Stufen ſchwankten unter mir, und als es hieß: „Gebt euch die Hände" — ſo konnte ich lange nicht die Hand meiner Zukünftigen finden.

Wäre ſie nicht beherzter geweſen als ich, und hätte endlich meine Hand ergriffen, ſo würde ich vielleicht jetzt noch nach jener meiner Braut im Nebel herumgreifen, der dazumahl meine Augen umlagert hatte, während mich der furchtbarſte Fieberfroſt ſchüttelte.

Nach vollendeter Trauung ſtürzten mir unwillkührlich Thränen aus den Augen, ich bereuete bey

mir ſelbſt den Schritt, den ich gethan, da die Bekanntſchaft mit meiner Braut viel zu kurz war, als daß ich ſie genau konnte kennen lernen, und überhaupt wußte ich von ihren Verhältniſſen nur dasjenige, was ſie mir ſelbſt ſagte.

42.

Schlag auf Schlag.

Wenige Tage nach unſerer Vereheligung nahm meine Frau eine Dienſtmagd zu ſich, welche äußerſt thätig zu ſeyn ſchien. Als ſie ſich eines Morgens gleich nach Tagesanbruch ſchon in einem der äußeren Zimmer zu thun machte, ſagte meine Frau zu mir, daß das Mädchen wirklich ſehr brav wäre. — „Geſtern" — fuhr ſie fort — „bethete ſie äußerſt laut ihr Abendgebeth, und heute in aller Frühe iſt ſie ſchon im Zimmer, um aufzuräumen."

Ungefähr nach einer Stunde verließ meine Frau das Bett, um nachzuſehen, und fand alle Thüren offen, die naſſe Putzwäſche aus der Küche war fort, meiner Gattin goldene Uhr ſammt Kette aus dem erſten Zimmer verſchwunden, die ſilbernen Löffel unſichtbar, der Wäſchkaſten zur Hälfte ausgeleert, und die brave Magd nirgends mehr zu finden.

So ſchnell als möglich traf ich alle Anſtalten, die Thäterin habhaft zu werden, leider war aber alles ohne Erfolg, und dieſes Ereigniß, der gewiß keineswegs ſüße Eingang meines Eheſtandes. Der Verluſt belief ſich über ſieben hundert Gulden, und kaum hatten wir ihn etwas verſchmerzt, ſo erfuhr meine Frau, daß jene Fabrik, von welcher ſie jährlich vier hundert Gulden zu beziehen haben ſollte, nicht zu Stande gekommen ſey. Der Unternehmer war banquerott geworden, ehe noch ſeine Maſchinen im Gange gekommen waren, und deutlich genug wußte ich nun, warum ich bey der Copulation geweint hatte.

43.

Das Sterbebett.

Kaum hatte ich mich von dieſen Schickſalsſchlägen erhohlt, ſo wurde meine Frau plötzlich von einem Nervenfieber befallen, und ehe noch vierzehn Tage verfloſſen waren, kam der Augenblick herbey, der jedem Sterblichen ſo gewiß bevorſteht, und dennoch die meiſten ſo wenig darauf vorbereitet findet. Ewig unvergeßlich wird mir ihre Standhaftigkeit beym Herannahen des Todes bleiben, mit der höchſten Faſſung ſprach ſie von ihrem baldigen Ende, und bath mich in den dringendſten Worten, nach ihrem Tode abermahls zu heirathen — „denn" — fuhr ſie fort — „du biſt noch ein junger Mann und würdeſt dich in Ermanglung einer Gattin durch den Umgang mit luſtigen — vielleicht auch liederlichen Menſchen zerſtreuen, die dich gewiß zu vielem verführen würden, welches deiner Ehre und Geſundheit ſicherlich nachtheilig wäre.

Nach einer kleinen Pauſe reichte ſie mir die Hand, bath mich mit ſchwacher Stimme, ſie zu verlaſſen, da ſie bethen wolle, und weinend ſchlich ich nach der Straße, da ich es in meinen vier Pfählen unmöglich mehr aushalten konnte. Kaum graute der Morgen, ſo erhielt ich die Nachricht, daß die Arme ihre irdiſche Laufbahn verlaſſen habe, und unmöglich kann ich beſchreiben, wie mir nun zu Muthe war, ich fühlte mich weit beklommener, als bey der Hochzeit, konnte aber dennoch nicht weinen. Den ungeheuerſten Schmerz verurſachten mir die Gedanken in die Zukunft, ſo daß ich meinte, die Hirnſchale müſſe mir zerſpringen. Oh, ich hatte in der Verſtorbenen ungemein viel, — ja alles verloren, meine beſte Freundin, meine Rathgeberin, meine Ordnung war dahin. Nun — ſagte ich zu mir ſelbſt, — mußt du dich wieder unter fremden Menſchen herum treiben, die alle ſind, wie ſie ſind, nicht aber, wie ſie ſeyn ſollen. — Ich war hiervon vielleicht unter allen Lebenden am beſten überzeugt, da ich mir von jeher alle Mühe gab, die Menſchen zu ſtudieren, um dadurch einen Nutzen für meine Kunſt

herauszuziehen, da ich aber kein intriquantes Fach ſpielte, ſo habe ich bey dem unglücklichen Studium der Menſchenkenntniß weiter nichts als — Mißtrauen gewonnen.

44.

Das neue Engagement.

Bald nach dem Tode meiner Frau kam es mir den Sinn, die Leopoldſtädter Bühne zu verlaſſe und mein Glück außer Wien zu verſuchen. Zum ſten Entſchluße wurde dieſer Gedanke aber, als au Marinelli ſtarb, und die Geſellſchaft ihrem Schi ſale überließ. Kaum hatte ich meine Entlaſſung v langt, ſo beſuchte mich eines Tages der damahli Eigenthümer des Theaters an der Wien, Herr Z i terbart, welcher Schikaneders Privilegiu an ſich gebracht, und das vorbenannte prächtige The ter erbaut hatte. Unter den glänzendſten Verſprechu gen machte er mir den Antrag, mich für ſeine Bü ne zu engagiren, ſagte mir, daß es längſt ſein Wunſ geweſen wäre, mich für ſich zu gewinnen, und e ſuchte mich, nur zu fordern, indem er mir alles mö liche zuzugeſtehen bereit ſey. Da er mit ſeinem A trage immer dringender wurde, ſo ſagte ich ihm ha

und halb zu, bath mir aber Bedenkzeit aus, und mußte endlich gleichſam wider meinen Willen ein Tauſend Gulden, als Darangeld von ihm annehmen.

Eiligſt wendete ich mich nun an Brockmann, fragte ihn um Rath, und hatte mit ſeiner Zuſtimmung wirklich in wenigen Tagen einen Contract auf ſechs Jahre unterſchrieben, zu Folge welchem ich jährlich 2500 fl. Gage, nebſt freyer Wohnung erhielt.

Außerdem wurde mir 2000 fl. Vorſchuß bezahlt, und jährlich ein Ferienmonath im Sommer bewilliget.

Als ich endlich am 23. April 1803 zum erſten Mahle die neue Bühne betreten ſollte, und ich den Schauplatz ſo ungemein voll ſah, daß ich nichts als Köpfe bemerkte, pochte mir das Herz nicht wenig. Selbſt die kaiſerlichen Prinzen beehrten an dieſem Abende das Theater mit ihrer Gegenwart, kaum ſteckte ich aber den Kopf aus der Kouliſſe, ſo empfing mich das Publikum mit ſo lärmendem Applaus, daß ich meine ganze Herzhaftigkeit wieder gewann, den Lehrjungen in der Oper: „Die Schneiderhochzeit" zur allgemeinen Zufriedenheit ſpielte, und nun recht eigentlich dem Glücke im Schooße ſaß.

Ein großer Theil jenes Beyfalles, der mir zu Theil wurde, mochte übrigens auf Rechnung jener Scene kommen, die gleichſam einen Prolog bildete, in welchem ich von einem der beliebteſten Schauſpieler, welcher den Altgeſellen machte, dem Publikum vorgeführt wurde, indem er mir Muth einſprach, und mich verſicherte, daß ich nun auch in der neuen Werkſtätte bey einem neuen Meiſter auf Güte und Nachſicht der Kunden bauen könne. Das Ganze impoſanter zu machen, war zu dieſer Scene eine eigene neue Decoration gemahlt, welche die Außenſeite des Theaters an der Wien darſtellte.

Unter meinen neuen Collegen waren mir einige beſonders gewogen, den meiſten blickte aber der gallſüchtigſte Neid, ſowohl über den Beyfall, welchen ich vom Publikum genoß, als auch über meine Gage, aus den Augen. Die guten Leute hatten mit ihrem Neide aber völlig Unrecht. Beyfall hatte ich in der Leopoldſtadt lange ſchon, und was die Gage betraf, ſo ſtand ich mit meiner jährlichen Einnahme, welche mir faſt jedesmahl bey 1500 fl. trug, mit 24 fl. wochentlichem Gehalte, 150 fl. Quartiergeld, doppelter Wochengage im Faſching und täglich einer Kerze,

welche man nach altem Gebrauche die Studierkerze nannte, nebst der freyen Disposition über zwey Freybillete fast eben so gut. Trotz der Mißgunst dieser Leute benahm ich mich äußerst höflich und zuvorkommend gegen sie, und nahm alle ihre satyrischen Geißelhiebe, welche sie mir in das größte Lob verflochten, nicht selten zukommen ließen, so gutmüthig auf, stellte mich so unbefangen, daß sie endlich wirklich glauben mochten, daß mir das Fach der Dümmlinge, welches ich auf dem Theater spielte, auch außer demselben anklebe. Verkannt zu seyn, war von jeher mein Loos, am Ende nahm ich die Sache aber von der lustigen Seite, und dachte mir die Welt als eine Redoute, wo man mit eigenem Gesichte für eine Maske gehalten wird, und auch als Maske herumgeht.

Da ich übrigens außer meiner Auftrittsrolle nur noch in einigen Schikanederischen alten Stücken mit Beyfall verwendet wurde, und keine neuen Stücke für mich geschrieben wurden, so hatte ich wieder äußerst wenig zu thun, auch war Rollenneid nie mein Fehler. Ich vertrieb mir daher die Zeit auf alle nur denkbare Weise, kaufte mir Wagen und

ein Pferd, machte mit einigen Freunden Landpartien, zahlte für sie, kleidete mich ungemein galant, und endlich war es mir nach vieler Mühe und manchem Schweißtropfen gelungen, mit meinem Vorschusse von 2000 fl. fertig zu werden.

45.

Das Zweygeſpräch.

Endlich war der Zeitpunct meiner Ferien herangekommen, welche ich dazu benützen wollte, einen kleinen Ausflug in die Provinz zu machen, um zu ſehen, ob auch an einem anderen Orte der Genre meines Spieles Beyfall erhalte, ich ſchrieb daher nach Grätz, und erhielt von dem dortigen Theater-Director, Herrn Domoratius, die Antwort, daß er mich im Monathe Juny auf Gaſtrollen erwarte.

Mit eigenem Wagen und Poſtpferden trat ich meine Reiſe an, und fuhr endlich durch das wunderherrliche Märzthal nach dem Orte meiner Beſtimmung, wo ich vom Herrn Domoratius äußerſt artig empfangen wurde, und freye Koſt und Wohnung bey ihm hatte, während ſich ſämmtliche Mitglieder der dortigen Geſellſchaft alle Mühe gaben, mir meinen Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen. Nach einigen Tagen gab ich meine erſte Gaſt-

rolle, und gefiel wirklich so allgemein, daß meine spätern Gastvorstellungen immer mehr besucht wurden, und als ich endlich am 13. Juny den „A B C-Schützen" zu meiner Einnahme gab, so war das Haus so ungeheuer voll, daß viele Leute auf die Bühne selbst kamen, und ihr Entrée bezahlten.

Es ist gewiß nichts interessanter, als in einer fremden Stadt ganz unverhofft Lob oder Tadel über sich selbst mit eigenen Ohren zu hören, wie ich oft in Gasthäusern Gelegenheit hatte, wo man mich nicht persönlich kannte. So trat ich des andern Tags nach der eben erwähnten Einnahme in ein Gewölbe, um Tabak zu kaufen, und hörte eben, wie die Krämerin eine Frau fragte: „Appropos, Frau Nachbarin! waren Sie dieser Tage im Theater?"

Nachbarin. Warum? — Hat man ein besonderes Stück gegeben?

Krämerin. Nein, aber ein neuer Acteur ist da, welcher sehr gefällt. — Er ist aus Wien gekommen, und soll auch dort gar beliebt seyn.

Nachbarin. Meinetwegen! — Ich gehe im Sommer nie in die Komödie, weil ich mich da bald wo besser zu unterhalten weiß.

Krämerin. Gehe selbst sehr selten ins Theater, den muß ich aber dennoch ansehen, weil meine Töchter gar so viel von ihm erzählen, und eine Stimme soll er haben, so fein, und —

Nachbarin. Wird halt wieder einmahl ein so ein Catastrant seyn.

Krämerin. Ach nein, Frau Nachbarin, es soll nur so eine angenommene Stimme seyn, um dadurch Lachen zu erregen.

Nachbarin. So, also ein Spaßmacher auch noch? Nu, da gehe ich vollends schon gar nicht hinein, mir ist nichts lieber als Trauerspiele, und wenn er noch so lustig wäre, so kann er doch nicht besser spielen, als unser Komiker, über den wir schon so lange Zeit in Grätz lachen. —

So eben hatte ich meinen Tabak erhalten, hastig steckte ich ihn in die Tasche, und eilte aus dem Gewölbe, um nicht noch andere Dinge über mich zu hören.

Nachdem ich mich in den herrlichen Umgebungen dieser Stadt ungemein vergnügt hatte, erhielt ich plötzlich noch vor Ablauf meines Urlaubes ein Schreiben von Seite meiner Direction, worin ich ersucht wurde, um so gewisser zur bestimmten Zeit in Wien

einzutreffen, als Herr Weidmann eheſtens im Theater an der Wien Gaſtrollen geben werde, und ich in jenen Stücken äußerſt nothwendig wäre.

Viel zu früh kam mir endlich der Tag meiner Abreiſe heran, höchſt mißmuthig nahm ich daher von dem freundlichen Grätz und ſeinen herrlichen Umgebungen Abſchied, um dem Rufe meiner Pflicht zu folgen. —

46.

Die gelehrte Gesellschaft.

Im nächsten Jahre schrieb ich nach Prag, und erhielt von dem dortigen Theater-Director Quardasoni den Antrag, zehn Gastvorstellungen zu geben, wofür er mir zwey Einnahmen und freye Kost und Wohnung während meines dortigen Aufenthaltes zusagte.

Als die Zeit meiner Abreise herankam, mußte Herr Quardasoni in Geschäften nach Wien, besuchte mich und sagte mir, daß man mich bereits in Prag erwarte, wo sein Regisseur, Herr Liebich, alles Nöthige für mich besorgen werde. Mit Anfangs Juny reiste ich ab, und fand endlich an Herrn Liebich einen äußerst biedern und offenherzigen Mann. Da ich mich bey ihm um den Geschmack des dortigen Publikums erkundigte, so sagte er mir unter andern, daß es mit seinem Beyfalle weit spar-

ſamer ſey, als jenes in Wien, und daß das Prager Theater gleichſam der Probierſtein für jene Schauſpieler wäre, welche das Ausland betreten wollen.

Dieſe Nachricht machte mir nicht den beſten Muth, da ich aber das Theater beſuchte, ſo fand ich, daß das Publikum dennoch zum Lachen geſtimmt war. Ich trat endlich im „ABC-Schützen" auf, und trachtete, mein Spiel ſo viel möglich zu moderiren. Die erſten Scenen gingen ganz ſtill vorüber, und die völligſte Gleichgültigkeit herrſchte unter dem Publiko, worüber ich nicht wenig befremdet wurde, da ich gewohnt war, daß man in Wien faſt über jede meiner Reden lachte. Ich ließ mich dadurch aber nicht aus der Contenançe bringen, gab meiner Laune freyen Spielraum, dadurch wurden die Zuſchauer endlich nach und nach wärmer, und lachten am Ende wie in Wien. Nach der Vorſtellung wurde ich einſtimmig gerufen, dankte in Verſen, und erhielt noch an demſelben Abende ſechs große Boutellen vom beſten Melmecker-Wein, ohne das ich wußte, wem ich ſie zu danken hatte.

Unter meinen Empfehlungsſchreiben, welche ich von Wien mitgebracht hatte, befand ſich eines an

einen dortigen Kaufmann. Es war das Einzige, welches ich abgab, weil ich ſehen wollte, ob mein Talent auch ohne Freunde Anerkennung finden würde.

Bey meiner erſten Viſite lud mich dieſer Mann für den andern Tag zum Speiſen ein, und als ich mich endlich einſtellte, fand ich bereits eine ziemlich zahlreiche Geſellſchaft verſammelt, welcher ich bey meinem Eintritte vom Herrn des Hauſes vorgeſtellt wurde, und erfuhr dabey zu meinem Schrecken, daß ich mich unter lauter Profeſſoren der Botanik, Naturgeſchichte, Philoſophie, der Äſthetik und Chemie befand.

Du lieber Himmel! wie ſollte ich mich mit ſo gelehrten Herren zurecht finden? Der Kaufmann hatte geglaubt, mir dadurch eine Surprise zu machen, mich aber in keine kleine Verlegenheit geſetzt.

Ich war Anfangs nicht wenig ſchüchtern, ſah aber bald ein, daß ich mich unter herzensguten Leuten befand, und als es endlich zur Tafel ging, machte ich die Bemerkung, daß ich recht gut unter gelehrte Leute tauge; denn keiner dieſer Herren gab ſich jetzt viel mit gelehrten Geſprächen ab, dafür trachtete

aber jeder weit mehr dem Körper als dem Geiſte Nahrung zu geben.

Der Profeſſor der Philoſophie ſetzt ſich mit echt philoſophiſcher Gleichgültigkeit über die Härte einer etwas alten gebratenen Gans hinaus, und war bereits im Begriffe, ſich ein zweytes Viertheil davon zuzueignen, der Profeſſor der Äſthetik wollte nicht zurückbleiben, und gab ſich alle mögliche Mühe, ſeinem Körper die echt äſthetiſche Rundung zu geben, während jener der Naturgeſchichte ſeine Kenntniß bey der Zerlegung einiger Krammetsvögel zu bereichern trachtete, der Botaniker mit einer Ananas liebäugelte, und der Chemiker den goldenen Rebenſaft mit ſo prüfender Miene hinabſchlürfte, als ob er in ſeinem Magen Weinſtein fabriciren ſollte. —

Da ich nun ebenfalls recht gelehrt ſcheinen wollte, ſo gab ich mir alle Mühe, meine Eßwerkzeuge in die ſtrengſte Thätigkeit zu ſetzen, und erhielt theils dadurch, theils aber auch, daß ich mehrere luſtige Streiche erzählte, und einige Anekdoten zum Beſten gab, welche auf das Zwerchfell wirkten, und zur gehörigen Verdauung das Ihrige beytrugen, die allgemeine Zufriedenheit.

Als meine Einnahmen heranrückten, so hatte ich bereits so viele Bekannte, daß das Theater ungemein voll wurde, und ich Prag endlich höchst vergnügt verließ.

47.

Neue Reiſeſcenen.

Nachdem ich auf der Pragerbühne gefallen hatte, trieb mich meine Reiſeluſt und mein Ehrgeiz zu dem Entſchluße, die nächſten Ferien zu einer Reiſe ins Ausland zu verwenden. Da Herr v. Hollbein eben nach München reiſte, bath ich ihn, wegen mir mit dem dortigen Theater-Intendanten, Herrn von Babo, zu ſprechen, und bald erhielt ich die Nachricht, mein Rollenverzeichniß einzuſenden. Ich ſchickte es, und bekam die Zuſage, gegen eine Einnahme einige Gaſtrollen geben zu können.

Am 1. May 1810 reiſte ich mit einem Bekannten, den ich unentgeldlich mitnahm, nach München ab. Der Himmel ſchien gleichſam mein Unternehmen begünſtigen zu wollen, ſo herrlich und freundlich lächelte er auf uns herab, während die lauen Lüftchen und das wunderliebliche jugendliche Maygrün, in welchem die herrlichſten Gegenden prangten, ſo

wohlthätig auf uns wirkte, daß wir aller Sorgen bar endlich in Linz ankamen.

Ich machte hier dem Intendanten des Theaters Herrn Grafen von Függer, meine Aufwartung und verabredete mit ihm, auf meiner Rückreiſe einige Gaſtrollen zu ſpielen, worauf ich am 4. May Linz verließ, um die Tour über Salzburg zu machen, wo Ferrari Theater-Director war, und kam Mittags in dem ſchönen Orte Lambach an.

Gmundens Naturſchönheiten zu bewundern, entſchloß ich mich von Lambach aus dahin zu fahren. Faſt durch lauter Wälder rollte ich meinem Ziele entgegen, und ſtieg endlich in der Gegend des Traunfalles aus, um hier ein Schauſpiel zu erblicken, wie ich in meinem Leben noch keines geſehen hatte. So manche Beſchreibung über dieſe ſchauerliche Naturſchönheit hatte ich geleſen, wie weit waren aber alle dieſe Worte und Bilder gegen die Wirklichkeit zurück. Durch den Anblick dieſes fürchterlich ſchönen Schauſpieles gleichſam zur Anbethung Gottes und ſeiner Allmacht gezwungen, würde ich es noch lange betrachtet haben, wenn uns jetzt nicht ein gewaltiger Regen genöthiget hätte, wieder in den Wagen zu ſteigen.

Das Wetter wurde plötzlich ungemein heftig, von allen Gegenden zogen ſich Wolken zuſammen, Blitz und Donner trieben von drey Seiten ihr ſchreckliches Wechſelſpiel, bis mit einem Mahle äußerſt große Schloſſen in ſolch' ungeheurer Anzahl fielen, daß die Pferde darin waten mußten.

Als wir endlich aus dem Walde kamen, ſahen wir zu unſerer Freude das ſehr nahe gelegene Dörfchen Lokirchen, wo wir das Wetter abwarten wollten, plötzlich hörten wir aber die Thurmglocke Feuerlärm verkünden, da es in die Kirche eingeſchlagen hatte.

Ich war durchaus nicht dazu geſtimmt, Trauerſcenen beyzuwohnen, verließ daher ſo ſchnell als möglich das Örtchen, und kam nach einer Stunde in Gmunden an. Der wunderherrliche See mit ſeinem lichtgrünen, völlig bis am Grunde durchſichtigen Waſſerſpiegel, gewährt, von den höchſten Bergen begrenzt, worunter der düſtere Traunſtein ſein Rieſenhaupt bis über die Wolken erhebt, einen äußerſt impoſanten Anblick.

Da ich von dem Wirthe erfuhr, daß dieſer See, auf dem ich zum erſten Mahle mit Segelſchiffen fahren ſah, beſonders wenn der Landwind kömmt, höchſt

gefährlich ſey, und die Poſtſtraße nicht nur allein über ihn, ſondern auch dießſeits desſelben nach Salzburg führe, ſo zog ich das Dießſeits dem Jenſeits bey weitem vor, und eilte auf elender Straße durch dunkle Wälder und ſchmale Hollwege nach Vöglabruck. —

In einer der dichteſten Waldung begegnete uns ein Mann mit einer bemahlten Tafel. Als ich fragte, zu was ſie gehöre, erwiederte er: „Für den Wegmacher, der auf dieſer Straße von einem Räuber wegen vier und einen halben Kreuzer, die er bey ihm fand, erſchlagen wurde; dieſe Tafel wird zu ſeinem Andenken aufgeſtellt.

Ganz gewaltig ſchüttelte es mich bey dieſer Nachricht, und mit dem Gedanken beſchäftiget, daß dieſe Gewohnheit gewiß ſehr zwecklos ſey, da ſich Räuber an ſolchen Tafeln ſicher nicht ſpiegeln, der Reiſende aber dadurch in eine beunruhigende und widerliche Stimmung verſetzt werde, fuhr ich endlich gegen Salzburg.

48.

Fortsetzung.

Als ich hier angelangt war, wurde mir am Thore mein Paß von der baierischen Besatzung abgefordert, den ich des andern Tags bey der Polizey abhohlen, und noch obendrein beym französischen Commandanten besichtigen lassen mußte. Da in Salzburg während der Sommermonathe das Theater sehr wenig besucht wird, so war mein Schwager, der Director Ferrari bereits mit einem Theile der Gesellschaft nach Reichenhall und der andere unter der Aufsicht seiner Frau nach Innsbruck abgegangen.

Ich hatte daher keine Ursache mich länger hier zu verweilen, und fuhr, sobald ich meinen Paß zurück erhielt, gegen München. Als ich in dem Orte Steinhäring anhielt, um den Magen seinen Tribut zu bezahlen bemerkte ich an mehreren Häusern folgende Inschrift.

„Allhier bauen wir die Häuser also fest,
Und sind doch lauter fremde Gäst;
Und wo wir werden ewig seyn,
Da bauen wir so wenig drein." —

Im Wirthshause selbst fand ich angeschrieben:

„Lieber Gast!"

„Schilt und fluch nicht in meinem Haus,
Geh mir lieber zur Thür hinaus,
Denn es möcht' Gott vom Himmelreich
Verfluchen dich und mich zugleich.
Wennst' hier willst sitzen an diesem Ort,
So brauche nicht viel unzüchtig' Wort,
Thue auch nicht schelten und schwören
Sondern nach deinem Vermögen zehren,
Denn wer das nicht thun will und kann,
Der zahl' seine Zech' und geh' alsdann." —

Endlich hatte ich die baierische Gränze erreicht, und zahlte die Mauth für ganz Baiern hindurch auf einmahl, eine Einrichtung, welche für Reisende ungemein bequem ist, und wodurch der König bedeutend viel Zollbeamte erspart.

Am 7. May Nachmittags kam ich in München an, stieg im Gasthause zum schwarzen Adler ab,

und machte am nächſten Tage bey dem geheimen Rathe und Intendanten des Hoftheaters, Herrn von Babo meine Aufwartung, welcher mir ſagte, daß er mich nicht ſo früh erwartet habe. Mehrere Schauſpieler und Sänger waren in gleicher Abſicht wie ich, vor mir angekommen, ich mußte mir es daher gefallen laſſen, dreyzehn Tage zu pauſiren, bis die Reihe des Auftretens an mich kam. Ich benützte die Zeit meine Empfehlungsſchreiben abzugeben, und mir die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten zu beſehen, beſuchte die Bibliothek, die Bildergallerie, die ſchönen Zimmer der königlichen Burg, die reiche Kapelle und trat endlich durch die Burg in den Hofgarten, welcher mit großen ſchattigen Bäumen beſetzt iſt, und aus einem großen Viereck beſteht, in deſſen Mitte ſich ein geſchmackvoll erbautes Luſthaus befindet. Hart an dieſen Garten iſt die neue Kaſerne erbaut, von wo man endlich in den engliſchen Park kömmt. Anfangs dieſer wunderſchönen Gartenanlage, in welcher Natur und Kunſt innig verſchwiſtert ſind, um die herrlichſten Partien zu bilden, befindet ſich eine ſteinerne Statue mit folgender Inſchrift:

„Harmlos wandelt hier und kehret neu
gestärkt, zu jeder Pflicht zurück!"

und mit ungemeinem Frohsinne trat ich endlich in den Park, der sich auf eine Länge von zwey Stunden erstreckt. Man kann sowohl durch ihn als auch außer demselben durch schöne Gehölze bis gegen Freysing gelangen. Der Isarfluß ist so mannigfaltig durch den ganzen Park geleitet, daß man nicht hundert Schritte geht, ohne ihm wieder zu Gesichte zu bekommen. Die wunderherrlichste Aussicht genießt man aber von dem chinesischen Schneckenlusthause, welches im Garten selbst erbaut ist; um die ganze schöne romantische Umgegend zu überblicken.

Nach so manchen vergnügten Stunden, welche ich in der Gesellschaft des berühmten Pantomimenmeisters Schlothauer, des Musikdirektors Frenzl, der Herren Tochtermann, Kürzinger, Schack und Flerx verlebt hatte, kam endlich der Tag heran, wo ich meine erste Gastrolle gab.

Da ich gehört hatte, daß die komische Laune dazumahl fast gänzlich von dem Hoftheater verbannt sey, so trat ich mit nicht sehr großen Erwartungen im „argwöhnischen Liebhaber" als Va-

drian Klau auf und hatte, wahrscheinlich aus U
sache der Seltenheit solcher Vorstellungen, das Glü
allgemein zu gefallen. Jede Nuançe wurde bemerk
und ich am Schluße einstimmig gerufen. Selbst I
re Majestät die Königin und Seine königliche H
heit der Kronprinz beehrten die Vorstellung mit i
rer Gegenwart, und blieben bis zu Ende des Stück
eine Ehre, welche dazumahl einer Vorstellung äuße
selten wiederfuhr. Außer dieser hohen Auszeichnu
hatte mein Spiel zur Folge, daß im „kritischen
Anzeiger für Literatur und Kunst" vo
26. May 1810 nachfolgende Rezension erschiene
welche ich hier wörtlich mittheile:

„Am 20. May hatten wir hier das Vergnüge
im Lustspiele „der argwöhnische Liebhab
von Bretzner." Herrn Hasenhut von Wie
die Rolle des Baldrian Klau spielen zu sehe
Das ganze Haus freute sich des gefälligen Humo
und der komischen Laune dieses Künstlers."

„Wenn im geselligen Leben ein solcher Men
vor den Augen des ernstest Gesinnten sein Wesen i
dieser Gutmüthigkeit triebe, so würde er, wenn
auch dem Ernste nicht ein Lächeln ablocken könnt

ſich dennoch deſſen Wohlwollen erwerben. Im höchſt komiſchen ſeines ihm eigenen Spieles, iſt ihm weder im Sprechen noch in der Mimik das Mindeſte entwiſcht, das nach den Geſetzen der ſtrengſten Sittlichkeit anſtößig wäre. In allen, was er extemporirte, ſprach und that er nichts zum Nachtheile des Dichters, oder ſeiner Dichtung. Hievon ein Beweis: Sein Vater zeigt ihm zuerſt, wie er beym Eintritte ſeiner Braut, der Amalie Berg, ſie bekomplimentiren ſoll. In der folgenden Scene lernt er den gewandteren Belton kennen. Von deſſen Anmaßlichkeit getäuſcht, glaubt er, dieſer könne ihm das Kompliment noch beſſer lernen, er erſucht ihn alſo gutmüthig um dieſe Gefälligkeit. Belton, indem er dieſen Wunſch befriedigt, macht eine Karrikatur auf ſich ſelbſt, Baldrian ſcheint dieß zu bemerken, und indem er das Kompliment als Probe ſeiner Gelehrigkeit nachahmt, macht mit vieler Gewandtheit wieder eine Karrikatur auf Belton."

„Da aber Baldrian wirklich Amalien ſeine erſte Viſite macht, kömmt nichts von allem dem vor, was er von ſeinem Vater und von Belton zu dieſem Zwecke erlernt hat, ſondern er beträgt ſich ſo,

wie im Moment ſein innerer Sinn ihn leitet. Zuverläſſig würde er mit Beltons Kompliment zwar mehr gemeines Lachen erregt haben, aber Amalie würde wohl nicht gegenwärtig geblieben ſeyn, weil ſie ihm für einen Verrückten hätte halten müſſen." —

Wie leicht denkbar war ich nicht wenig vergnügt, auch im Auslande mit meiner Manier zu gefallen, trat ſpäterhin mit eben ſo entſchiedenem Glücke als Peter Gutſchaf in den „Organen des Gehirns" als Jakerle in den „beyden Füchſen" und als Peter in „Menſchenhaß und Reue" auf. Als endlich meine Einnahme herankam, war das Haus ungeheuer voll, ich wählte hiezu „das Hausgeſinde" leider! mißfiel das Stück aber, und obgleich mich Herr von Babo verſicherte, daß er, ſo lange er Intendant ſey, keine ſo übervolle Einnahme wiſſe, ſo würde ich doch recht gerne weniger eingenommen haben, wenn das Stück vollkommen angeſprochen hätte.

Da man mich in Linz erwartete, traf ich endlich die eiligſten Anſtalten, zu meiner Abreiſe, beſuchte aber vor derſelben noch den Gottesacker vor dem Sendlinger Thore, und notirte mir folgende

merkwürdige und ſonderbare Aufſchriften in mein Taſchenbuch:

„Carl Canabich, königl. bairiſcher Hofmuſik-Director, geboren den 11. October 1771, geſtorben den 1. May 1806.“

„Wer er war
Zeigt das einfache Denkmahl
dem Wanderer,
Was man mit ihm begrub
Weis nur die Kunſt, die Freundſchaft,
die Liebe.“

„Dem Andenken des zu früh Verſtorbenen weiht,
Dieſe Urne der Bund ſeiner Freunde.“

Theobald Marchand, Magdalena Marchand, Margarethe Danzi.“

„Von Jedermann geſchätzt, geehrt,
Durch Kunſt und auch durch Menſchenwerth,
Verließen ſie zu früh die Scene,
Manch Lächeln, manche ſüße Thräne
Erregten ſie durch Kunſt, durch Spiel —
Die bittre Thräne bleibt, der letzte Vorhang fiel. —

„Dem Andenken des großen deutſchen Sängers —
Raff."

„Ein Freund der Künſte und des Verſtorbenen:
Franz Anton Maurer —
widmet dieſen einfachen Stein ſeinem Andenken."

„Maurer ſtarb in ſeinem 25. Jahre als C[
fürſtlicher Hof- und Kammerſänger den 19. A
1803."

„Was ſchauſt du lieber Menſch?
Gefällt dir dieſes Haus?
Es ſeynd noch mehrere hier
Such dir nur eines aus.
Bevor du aber willſt in dieſes einquartieren,
So mußt du dieſes Haus mit guten Werken zieren,
Nur jener ruhet ſanft in dieſem Grab verhüllt,
Der ſeine Polſter hat mit Tugend angefüllt."

„Hier liegt der Jakob Reſtlitz
Magier bey Herrn Glatz, alt 50 Jahr."

49.

Das Krankenlager.

Der Beyfall, welchen ich in München durch mein Spiel erhalten hatte, ermuthigte mich so sehr, daß ich mir fest vornahm, eine bedeutende Reise durch das ganze deutsche Reich zu unternehmen, ich benützte daher meine nächsten Ferien nicht, behielt sie mir für das zweyte Jahr bevor, und hatte dadurch zwey Monathe zur Reise gewonnen. Als der Zeitpunct heran kam, schrieb ich beynahe an alle Theater-Directionen Deutschlands, erhielt fast durchaus günstige Antworten, trat endlich am 3. Juny 1812 meine Reise an, deren Hauptziel Frankfurt seyn sollte, und machte nach wenigen Tagen dem Director Walter in Regensburg meine Aufwartung. Da er mich im Monathe May schon erwartet hatte, kam ich äußerst schnell zum Spiel, gab sechs Gastrollen, in welchen ich allgemein gefiel, nach jeder Vorstellung gerufen wurde, nahm aber in mei-

ner ſiebenten Rolle in der „unruhigen Nac
barſchaft", welche ich zu meiner Einnahme ga
dennoch nicht mehr als 200 Gulden ein. Da zu j
ner Zeit im ganzen deutſchen Reiche wöchentlich n
drey Mahl geſpielt ward, ſo wurde ich dieſer Gaſtre
len wegen ſiebzehn Tage in Regensburg aufg
halten, und traf endlich in Nürnberg ein, als d
dortige Theater-Director Reiter bereits nach E
langen abgegangen war. Ich hatte keine Zeit zu ve
ſäumen, fuhr daher noch an demſelben Tage na
Erlangen und fand bey meinem Eintreffen allde
Wilhelm Tell angekündigt, in welchem Eßla
ſeine erſte Gaſtrolle ſpielte. Da ich nicht abwarte
konnte, bis dieſer Künſtler den Cielus ſeiner Vo
ſtellungen beendigt hatte, ſo verſprach ich auf mein
Rückreiſe einige Mahle in Erlangen zu gaſtiren, m
reiſte des andern Tags nach Nürnberg, wo mi
Herr von Holbein äußerſt gaſtfreundlich empfin
und ich nach zwey Tagen zum erſten Mahle ſpielt
Da mir Herr von Holbein ſagte, daß ich ga
in meinem gewöhnlichen Genre, wie in Wien mei
Rollen vortragen ſolle und ich ſeinen Rath befolgt
machte mein Spiel die günſtigſte Wirkung. In d

meiſten Häuſern, wo ich zu Gaſt geladen war, bath man mich in öſterreich'ſcher Mundart zu ſprechen, und als endlich meine Benefiçe herankam, war ſie ſo ungemein beſucht, daß mich Herr v. Holbein anſprach, noch einige Gaſtrollen zu geben; mein Urlaub war aber bereits zur Hälfte vorüber, ich dankte ihm daher für dieſen Antrag und eilte nach Frankfurt wo man alſogleich Anſtalten traf, daß ich zum Auftreten kam. — Zur erſten Gaſtrolle gab ich den „Rochus Pumpernikel", bey überfülltem Theater, aufrichtig muß ich aber bekennen, daß mir das Herz ganz gewaltig ſchlug, da ich hier nicht ſonderlich zu gefallen hoffte. Ich gab meine Rolle anfänglich etwas feiner als gewöhnlich, und vermißte auch wirklich das Lachen im Publiko bey mehreren Stellen, wo ich in Wien unausbleiblich darauf rechnen durfte. In meiner Verlegenheit begann ich ſtärker aufzutragen, und augenblicklich wurden die Zuſeher aufgeweckter, bis man endlich unaufhörlich lachte, und ich nach Beendigung der Vorſtellung zwey Mahl gerufen wurde.

Als ich aus dem Theater nach Hauſe ging, war ich nicht wenig betroffen, da ich eine Menge Publi-

kum vor demſelben verſammelt fand, welches mich unter allgemeinen Händeklatſchen und Beyfallsrufen bis zu meiner Wohnung begleitete. Des andern Tags erzählte ich dem Theater-Director dieſe Begebenheit, welcher mir ſagte, daß es hier gebräuchlich wäre, daß das Publikum einen fremden Schauſpieler, der ihm beſonders gefalle, dieſe Ehre erweiſe. Herrn Iffland war Sie vor kurzem ebenfalls zu Theil geworden. Ich ſpielte noch ſechs Mahl und gab endlich: „Die Frau von Krems", zu meiner Einnahme, welche mir über achthundert Gulden einbrachte. Leider! bekam ich aber an dieſem Abende einen ſolchen Rheumatism in der Schulter und dem linken Arm, daß ich mich nur mit Mühe bewegen konnte. Das immerwährende Regenwetter und die verſchiedenen Theater, wovon jedes einen andern Luftzug hat, der dem Fremden unbekannt iſt, mochten mir das Übel herbeygezogen haben. Trotz dem reiſte ich aber bald nach vorbenannter Einnahme nach Darmſtadt, gab zwey Gaſtrollen am großherzoglichen Theater, erhielt 40 Stück Dukaten Honorar dafür, und fuhr endlich, ohne Mannheim zu berühren, wo ich ebenfalls ſpielen ſollte, über die äußerſt romantiſche Bergſtraße nach Hei-

delberg. Ohne das berühmte große Faß zu sehen, rollte ich des andern Tags durch die angenehme Gegend von Heidelberg am Neckarfluß vorwärts, bis ich Mittags in Heilbronn anlagte.

So angenehm dieser Retourweg nach Wien ist, so war ich durch meine Unpäßlichkeit doch ganz gefühllos für diese wunderherrlichen Naturschönheiten, und wurde bey meinem endlichen Eintreffen in Wien von einem rheumatischen Fieber befallen, welches mich länger als 14 Tage vom Theater entfernt hielt. Endlich spielte ich, zog mir an diesem Abende aber eine solche Erkältung zu, daß ich an allen Gliedern gelähmt wurde; als mir die Schmerzen aber in Kopf kamen, glaubte ich mein Bischen Verstand zu verlieren, und litt die unnennbarsten Qualen.

Nach langem Krankenlager betrat ich als Lorenz im „Hausgesinde" endlich wieder die Bühne, wurde vom Publiko so gütig aufgenommen, daß mir die Thränen in die Augen traten, und sprach nach Beendigung des Stückes, als ich lärmend gerufen wurde, folgende Dankrede:

Einen braven Dienſtbothen iſt ſein' alte Herrſchaft über alles werth,
Beſonders wenn ihn dieſe Herrſchaft wieder begehrt,
Ich glaub' ich bin ein Dienſtboth, den man kennt,
Vielleicht verdien' ich ein Prämium nach dem neuen Patent.
Eine kurze Zeit war ich jetzt krank,
Bin nun aber wieder geſund, Gott ſey Dank.
Ich kann mich wieder rühren, kann gehen und ſtehen,
Doch bin ich noch Reconvalescent wie ſie ſehen.
Krank war ich — das iſt gewiß und wahr.
Manche haben geſagt, ich wär' gar ein Narr,
Einige haben erzählt, ich wär' gar ſchon tod,
's iſt aber nicht wahr, dafür dank ich Gott.
Daß ich aber lebe — wem kann ich's verdanken?
Reden ſoll ich nicht — Sie errathen aber meine Gedanken.
Ich habe meinen Dank wollen ſetzen in die Zeitung,
Das wär ſo die allgemeinſte Verbreitung,
Hab' mir aber gedacht, ich will's ſelber wagen
Ihnen meinen Dank mündlich, doch verblümmt vorzutragen.
Kurz ich bin geſund, fröhlich und — Holta!
Hab' zum Frühſtück Kaffeh und Smetena!
Durch das letzte Wort hab' ich meinen Doctor entdeckt,
Obſchon in keinem ganz deutſchen Dialekt.

Doch (huſtend) jetzt erlauben Sie mir abzubrechen,
Denn ein Reconvalescent darf nicht ſo viel auf einmahl ſprechen,
Ich hoff' ein langes Leben, und ſeh' es durchs Perſpectiv,
Doch fehlt mir ihr Beyfall, ſo werde ich rezidiv!

*

50.

Theaterehen.

Obgleich ich noch sehr matt war, so mußte ich doch äußerst häufig spielen, da die Direction durch mich sehr bedeutende Einnahmen machte, leider! griff mich diese Anstrengung aber so sehr an, daß ich wieder rezitiv wurde, und was mir meine frühere Krankheit von jenem ersparten Gelde und Dukaten noch übrig gelassen hatte, kosteten mich nun meine abermahlige Unpäßlichkeit. Kaum war ich wieder besser, so trat ich neuerdings als Dandini im Aschenbrödel auf, bey welcher Gelegenheit es abermahls so ungemein voll wurde, daß sich mehrere ausgezeichnete Personen, in das Orchester begeben mußten, um die Vorstellung zu sehen.

Als einst die Direction des Theaters an der Wien dem Tänzer Herrn Rainoldi von der Leopoldstädter Bühne zu einem Ballete dringend bedurfte, erhielt derselbe gegen dem die Erlaubniß hierzu, daß

ich als Erſatz für ihn zwölf Gaſtrollen in der Leopoldſtadt geben ſollte, dieſe Gaſtrollen hatten aber auf meine ferneren häuslichen Verhältniſſe die bedeutendſten Folgen. Ich ſah hier eine von den Figurantinen, welche ungemeines Vergnügen an meinem Spiele fand, da ſie ein äußerſt anſprechendes Mignon — Geſichtchen hatte, mit einer ſehr netten Figur begabt war, ſo ſprach ich ſie an, und hatte es bald dahin gebracht, daß ich ſie bey ihrem Vater, welcher Kleidermacher war, einen Sohn und ſechs hübſche Töchter hatte, wovon die beyden jüngſten bey den Pantomimen im Leopoldſtädter Theater verwendet wurden, beſuchen dürfte. Man hoffte, daß ich dem Mädchen beym Theater nützlich ſeyn würde, und nach einigen Beſuchen ſagte ich ihr, daß ich ſie nur äußerſt ungern unter den Figurantinen wiſſe, eröffnete ihr, daß ich die Idee habe, einen Verſuch mit ihr im recitirenden Schauſpiele zu wagen, und gab ihr die Rolle der Mündel in der „gefährlichen Nachbarſchaft", worin ich eben den Schneider Fips einſtudierte.

Nach drey Tagen kam ſie zu mir, ſagte, daß ſie ihre Rolle bereits gelernt, und an der Leopold-

ſtädter Bühne abgedankt habe. Ich konnte mich ni
enthalten, ſie über dieſe Voreiligkeit zu tadeln,
gleich ihre Gage dort ganz unbedeutend war, ließ
endlich die eingelernte Rolle von ihr vorſpielen, f
aber nach einigen Scenen ſchon, daß meine Sch
durchaus kein theatraliſches Talent beſitze. Man
ändern würde dieſe Entdeckung höchſt unangenehm
weſen ſeyn, mir wurde das Mädchen dadurch c
faſt noch lieber. Meine erſte Frau war ebenfalls n
beym Theater, dafür eine deſto beſſere Hausfrau.
ne den Theaterdamen zu nahe zu treten, muß ich
richtig bekennen, daß ich unter den vielen Jahr
welche ich als Schauſpieler verlebt habe, die Ben
kung machte, daß beym Theater nur äußerſt ſe
gute Ehen geſchloſſen werden; denn faſt nie kom
zwey gleichbedeutende Individuen zuſammen. Bei
det der Mann ein erſtes Rollenfach, ſeine Frau
untergeordnetes, ſo pocht ſie auf die Verdienſte ih
Gatten, und fordert die nähmliche Huldigung, w
che einer verdienſtvolleren Schauſpielerin zu T
wird. In der Regel gibt es dann ſchele Geſichter
gen ihre Mitſchauſpielerinen, endlich quält ſie ih
Mann ſo lange, bis er ihr durch ſeine Verwend

zu erſten Rollen verhilft, welche ſie dann gewöhnlich erbärmlich ſpielt, und nicht gefällt. Unter ſolchen Umſtänden wird ihr Betragen immer mißmuthiger und ihre Rivalinen betrachten ſie ſo lange mitleidsvoll, bis ſie endlich vollkommen zänkiſch wird. Die Garderober können ihr nun nichts mehr recht machen, von allen Seiten entſtehen Zänkereyen, und ihr friedfertiger Mann hat nichts dringenderes zu thun, als die Händel ſeiner Frau auszugleichen.

Iſt die Frau im entgegengeſetzten Falle bedeutender als ihr Mann, ſo bezieht ſie auch mehr Gage, und bey dem kleinſten Zwiſte muß er es hören, daß ſie mehr verdient.

Gewöhnlich maßt ſie ſich dann eine Oberherrſchaft an, welche ihr nicht zukömmt, und iſt ſie endlich zu ihres Gatten Unglück noch jung und ſchön, ſo kann er es auch ſicherlich nicht verhüten, daß ſie Anbether bekömmt. Mancher reiche Privatmann oder ſonſt Jemand kommt ſie zu beſuchen, um ihr über dieſe oder jene Rolle Beyfall zu zollen, ſie erhält ſogar Geſchenke, und glücklich der Mann, welcher glaubt, dieſe Cadeaux ſind Belohnungen für gelungene Darſtellungen. — Man lebt jedoch dadurch

etwas beſſer, — bequemer — der Mann ſucht Zerſtreuung — wer ſucht der findet — beyde Theile zerſtreuen ſich endlich im Einverſtändniſſe der Eine hier — der Andere oft ſogar in einer andern Stadt, und gleichſam durch den natürlichſten Zuſammenfluß von Umſtänden hat ſich nun eine Ehe, welche unter Jubel geſchloſſen wurde, jetzt ohne allem Zanke wieder aufgelöſt.

Trifft es ſich auch, daß ſich ein paar Eheleute wahrhaft und ohne Intereſſe lieben, ſo ſind ſie dennoch keineswegs vor Trennung ſicher. Äußerſt leicht ereignet es ſich, daß man ſich mit einer Direction entzweyt, oder daß ſie ſich verändert.

Man geht — oder muß gehen, ſucht ein anderes Engagement, sehr oft findet aber der Mann allein nur, oder auch die Frau nur einen Platz, von einer Gage können beyde nicht leben, und wie ſie ſich auch treu und zärtlich lieben, ſo werden ſie doch oft nothgedrungen ſich zu trennen, kommen vielleicht Jahre lang nicht zuſammen, haben ſie zum Überfluße noch Kinder, wie hart muß dann für beyde eine ſolche Trennung ſeyn? —

Manche Schauſpieler haben zwar das Glück bey

irgend einem Hoftheater lebenslängliches Engagement zu finden, und dann faſt keine von dieſen Widerwärtigkeiten mehr zu fürchten, leider! iſt die Zahl der Schauſpieler aber viel zu bedeutend, jene der Hoftheater aber viel zu gering, als daß alle einſt auf ein dergleichen Engagement mit Grund hoffen könnten. —

Alle dieſe Dinge zogen jetzt in meinem Gedankenpanorama hin und wieder, bis ich endlich über die völlige Talentloſigkeit, welche meine Geliebte für das Theater bewies, den Himmel dankte, einen freudevollen Rundſprung machte, und den erſten Kuß auf ihre Lippen drückte. —

51.

Leider!

Da ich ein außerordentlicher Liebhaber von Landgegenden bin, ſo beſuchte ich zu dieſer Zeit meinen Bruder ſehr häufig, welcher ſammt ſeiner Familie bey einem Bauern in der hintern Brühl nächſt Mödling einige Sommermonathe verlebte. Die Stunden, welche ich in dieſer ungemein romantiſchen Gegend zubrachte, wurden mir aber beſonders durch das Liebkoſen der beyden kleinen Töchter meines Bruders, wovon nun eine erſte Tänzerin iſt, und den Tänzer Herrn Mattis heirathete, verſüßt, welche mich ſtets ihren lieben Onkel nannten, und ſo fröhlich in Gottes herrlicher Natur herumhüpften, daß auf einmahl das Gefühl der Kinderliebe in mir erwachte. Ich war durch mehrere Jahre verehelicht geweſen, hatte aber dennoch nicht das Glück, Vater zu werden. — Nicht ſelten überlegte ich bey ſolchen Gelegenheiten, wie es mir im Alter ergehen würde, wenn nicht ein Geſchöpf

um mich wäre, welches durch die Bande der Natur an mich gefeſſelt, mich dann pflegen, mir einſt die Augen zudrücken würde, häufig beneidete ich daher meinen Bruder ſeiner Kinder wegen, machte dem Himmel Vorwürfe, daß ich nicht eben ſo glücklich wäre, und ich beſchloß, mich leider! abermahls zu verheirathen.

Zuvor mußte ich meines gegebenen Wortes zu Folge nach Peſt, um dort Gaſtrollen zu geben, und obgleich ich mir hier durch mein ſechsmahliges Spiel bey 2000 Gulden verdiente, ſo hatte ich dennoch weder Raſt noch Ruhe, da ich von meiner zukünftigen Frau keine Nachricht erhielt, ich machte daher ſo ſchnell als möglich Anſtalten zur Rückreiſe.

52.

Verfehlte Rechnung.

Während meiner Witwerſchaft kam mir der beka
te Spruch:

„Was iſt der Eh'ſtand doch?
— Ein Taubenhaus! —
Was außen iſt, das will hinein,
Was d'rin iſt, will hinaus!" —

ungemein oft in den Sinn, jetzt hatte ich aber
darauf vergeſſen. Bevor ich übrigens meine Ver
ligung ausführte, wollte ich mich durch einen ne
Kontract mit meiner Theater-Direction wenigſt
auf mehrere Jahre ſicher ſtellen. Da der Eigenthü
des Theaters an der Wien, Herr Graf Palffy
eben dieſer Zeit auch die Direction der beyden K
theater bekam, ſo war hierzu die günſtigſte Geleg
heit. Ich machte mich verbindlich, auch an di
Bühnen zu ſpielen, wofür ich jährlich 800 fl. erhi

außerdem bezog ich meine gewöhnliche Gage vom Theater an der Wien, die 2500 fl. betrug, hatte freye Wohnung, alle zwey Jahre eine unkoſtenfreye Einnahme, jährlich ein Ferien-Monath und 5 Gulden Spielhonorar, ſo oft ich auftrat.

Mit dieſen Einkünften glaubte ich reichlich auskommen zu können, und wollte mir meine drey Einnahmen, da ich auf ſechs Jahre Kontract hatte, zurücklegen, wodurch ich wenigſtens Herr eines Kapitals von 12,000 Gulden zu werden hoffte. So ſchnell als möglich trachtete ich mich nun zu vereheligen, und ſprach das folgenreiche Ja mit ungemein fröhlichem Humor, obgleich ich, wie die Folge zeigen wird, weit mehr Urſache zum Weinen gehabt hätte, als bey meiner erſten Vereheligung.

In Bezug auf das Auskommen mit meinen Einkünften hatte ich mich aber ganz abſcheulich verrechnet. Ich war nicht gewohnt, zurückgezogen oder ſparſam zu leben, als Komiker mußte ich mich unter die Menſchen miſchen, die öffentlichen Orte beſuchen, um meine Laune nicht zu verlieren, und war daher gezwungen, mehr Geld auszugeben, als ſonſt nöthig geweſen wäre. Auch herrſchte in Betreff der Vermehrung meiner Familie

wirklich der Segen Gottes in meinem Hauſe; bis zu meiner erſten Einnahme war ich bereits Vater von drey Kindern, und hatte das Vierte zu erwarten. Wie begreiflich führte jede ſolche Vermehrung neue Auslagen herbey, und deutlich ſah ich nun, daß es mit dem Vornehmen, mich zum Kapitaliſten zu machen, rein nichts ſey.

Meine einzige Hoffnung beruhte nun auf dem Ferienmonath. Sowohl im ganzen Innlande, als auch im ſüdlichen Deutſchlande hatte ich faſt in allen bedeutenderen Städten ſchon Gaſtrollen gegeben, ich wollte es jetzt daher verſuchen, mich etwas weiter gegen Norden zu wenden. Als ſich Iffland das erſte Mahl in Wien befand, hatte ihm die Manier meines Spieles ſo außerordentlich zugeſagt, daß er, wenn er nicht ſelbſt am Hoftheater beſchäftiget war, niemahl eine Vorſtellung verſäumte, in welcher ich zu ſpielen hatte. Er ſuchte durch Brockmann meine perſönliche Bekanntſchaft, machte mir die ſchmeichelhafteſten Lobeserhebungen über meine komiſche Laune und forderte mich zugleich auf, nach Berlin auf Gaſtrollen zu kommen. Als er das zweyte Mahl in Wien war, ſpielte ich an der Seite dieſes Künſtlers,

der als Bittermann gaſtirte, den Peter in: Menſchenhaß und Reue," und hatte das Glück, neben einem Iffland mehrmahlen applaudirt zu werden.

Ifflands Worte fielen mir jetzt neuerdings bey, ich ſchrieb daher an den General-Intendanten der königlichen Schauſpiele in Berlin, Herrn Grafen von Brühl, und erhielt bald die günſtigſte Antwort.

53.

Der Nase.

Eben war der erste May des Jahres 1817 aus dem Dunkel der Nacht hervorgetreten, und lächelte mit heiterem Antlitze auf die durch das Angenehme der Jahreszeit fröhlich gestimmten Wiener, als ich mit Extrapost zur Linie hinausfuhr. Gewöhnlich war ich bey solchen Gelegenheiten, besonders aber, wenn ich im Reisewagen saß, in der heitersten Laune; dieses Mahl wollte sich die Heiterkeit aber durchaus nicht bey mir einfinden. In die Ecke des Wagens gedrückt, war ich bereits eine Stunde vorwärts gerollt, ohne daß ich einen einzigen Blick nach der wunderschönen Gegend geworfen hatte, welche mich umgab, plötzlich machten die Pferde aber einen so gewaltigen Seitensprung, daß der Wagen einen tüchtigen Stoß erhielt, und ich mit der Nase an die Vorderseite desselben stieß, wodurch ich endlich im strengsten Sinne des Wortes aus meinem Stumpfsinne aufgerüttelt wurde.

Haſtig ſteckte ich den Kopf aus dem Wagen, fragte den Poſtillon, was es gegeben habe, und erhielt nach einigen derben Flüchen des Roſſebändigers die Antwort, daß ein Haſe pfeilſchnell über den Weg gerannt ſey, wodurch ſich die Pferde geſchreckt hätten.

Da ich in gewiſſen Dingen eine ziemliche Portion Aberglauben beſitze, ein dergleichen Ereigniß aber gewöhnlich die Vorbedeutung einer unglücklichen Reiſe ſeyn ſoll, ſo war mir dieſe Antwort nicht wenig unangenehm. Ohne daß mich aber ein Unglück traf, kam ich endlich in Nürnberg an, wo ich drey Mahl mit allem Beyfalle ſpielte, als aber die vierte Vorſtellung zu meiner Einnahme gegeben wurde, erhielt ich nach Abſchlag aller nur möglichen Unkoſten nicht mehr als 83 Gulden, welche Summe nicht einmahl völlig hinreichte, meine Ausgaben im Gaſthofe zum rothen Roß zu beſtreiten.

So ſchnell als möglich trachtete ich, meine Reiſe fortzuſetzen, und wollte eben in den Wagen ſteigen, als mich der Mitdirector des Bamberger Theaters beſuchte, und mir den Antrag machte, auf ſeiner Bühne einige Rollen zu ſpielen. Da er mich verſicherte, daß ich dort gewiß gute Geſchäfte machen würde, ſo

verſprach ich ihm, ſobald ich in Würzburg gaſtirt hätte, ſeinen Wunſch zu erfüllen, und eilte nach dieſem Orte, wo ich von dem Herrn Baron v. Münchhauſen, welcher die Direction des Theaters hatte, beſonders freundlich aufgenommen wurde. Statt einer freyen Einnahme machte er den Vorſchlag, mir für jede Gaſtrolle die Hälfte der reinen Kaſſa-Einnahme zu geben, welches ich herzlich gerne zufrieden war, da ich bey dieſer Bedingung beſonders gute Rechnung zu finden hoffte, hatte mich aber ganz gewaltig getäuſcht.

Obgleich das Theater ziemlich voll war, ſo erhielt ich bey der erſten Vorſtellung dennoch nur 18, bey der zweyten nur 23 Gulden auf meinen Theil, und ſollte bey der dritten noch 6 Kreuzer auf die Unkoſten bezahlen, die hier ins Unendliche gingen. Da der Herr Director dieſe 6 Kreuzer aber höchſt großmüthig nicht annahm, ſo wollte ich ſeine Großmuth nicht mehr in Anſpruch nehmen, und machte mich mit Verdruß über den unnöthigen Zeit- und Geldverluſt, welchen ich erlitten hatte, mit aller Eile auf den Weg nach Bamberg.

Als ich nach Eberach kam, ließ ich anhalten, n dieſes einſt ſo reiche und ſchöne Kloſtergebäude beſichtigen, in welchem man noch heut zu Tage die utlichſten Spuren vormahliger Pracht ſieht. Dieſe oße Prälatur befindet ſich nun aber in einem ſolchen ſtande, welcher den traurigſten Anblick ehemahliger röße gewährt. Ein einzelner Pfarrer verſieht jetzt n Gottesdienſt in der äußerſt großen Kirche, welche ey Orgeln beſitzt, und mit einem Altare von Ala- ſter geziert iſt, der in Rom höchſt kunſtreich ver- tiget wurde. Sämmtliche Nebengebäude waren ſo verwahrloſtem Zuſtande; daß faſt alle Fenſter, bſt in den großen Sälen zerbrochen auf dem Boden gen, und dem Winde freyen Durchzug gewährten.

In den traurigſten Betrachtungen über die Ver- nglichkeit alles Irdiſchen vertieft, trat ich aus dem ebäude und griff in die Taſche um den Meßner ei- Kleinigkeit für ſeine gehabte Mühe zu geben, die ihm gemacht hatte, unglücklich genug war aber ine Börſe, in welcher ſich 20 Dukaten und einiges ilbergeld befanden, nirgends zu finden.

Voll Angſt und Hoffnung eilte ich zu meinem ägen zurück, aller angeſtrengten Nachforſchungen

zum Trotze erhielt ich aber mein Eigenthum nicht wieder, und in seiner ganzen Schwere fiel mir jetzt der Hase von der ersten Station aufs Herz, leider! hatte er aber seinen Unglückslauf noch nicht vollendet.

Voll der sichersten Hoffnung, meinen Schaden durch gute Einnahmen wieder zu ersetzen, langte ich endlich in Bamberg an, stieg im sogenannten Bambergerhofe ab, und fuhr des andern Tages in einem eleganten Miethwagen in Begleitung eines Lohnbedienten schwarz angekleidet, den Federhut unter dem Arme, nach der Wohnung des Theater-Directors, ihm meine Aufwartung zu machen. Bey meinem Eintritte in das Vorzimmer, kam mir ein Mensch in ziemlich erbärmlichen Anzuge entgegen, welchen ich fragte, ob ich mit dem Herrn Prinzipalen sprechen könne. Nach einiger Verlegenheit gestand er, daß er es selbst sey, und eröffnete mir, daß er bereits von seinem Mitdirector, jenem, welcher mich in Nürnberg besuchte, von meinem Eintreffen verständigt worden wäre. Der gute Mann war in einen grauen, sehr abgetragenen Rocke gekleidet, dessen rechter Ellbogen, vermuthlich vom langjährigen Unterstützen des Director-Hauptes am Schreibetisch so durchsichtig

wurde, daß man jetzt das Hemd ſehen konnte, welches der Dirigirende anhatte, weßwegen er auch höchſt wahrſcheinlich mit aller Ängſtlichkeit ſtets ſeine linke Seite gegen mich wendete, und ſich mit mir beſprach, in welchem Stücke ich ſpielen wollte.

Da ich die Hälfte der Einnahmen für mein Gaſtſpiel zu empfangen hatte, ſo erhielt ich nach zweymahligem Auftretten unter dem innigen Bedauern des Theater-Directors, daß die Bewohner bey ſchönem Wetter weit lieber in die Felſenkeller als in das Theater gehen, um dort ganz herrliches Bier zu trinken, welches hier in großen Gebünden einen Schwefeleinſchlag, wie in andern Orten der Wein erhält, in Summa Summarum 19 Gulden, und fühlte äußerſt wenig Luſt, noch ein drittes Mahl in Bamberg zu gaſtiren. Voll Galle, Verdruß und getäuſchten Hoffnung verließ ich daher die Stadt, fuhr über Wittenburg und Leipzig nach Berlin. Vier Wochen meines Urlaubs waren bereits verſtrichen, und ich hatte nicht nur nichts verdient, ſondern noch eine bedeutende Summe aus Eigenem verreiſet, alle meine Hoffnung war daher auf dieſe Reſidenz gerichtet. Eiligſt gab ich jetzt meine Empfehlungsſchreiben ab,

machte Seiner Excellenz, dem Herrn Grafen von Brühl meine Aufwartung und erfuhr, daß gerade vier fremde Gastspieler in Berlin seyen, unter welchen sich der bekannte Komiker Schmelka befand. Diese Nachricht war keineswegs dazu geeignet meinen Muth zu beleben, nach einigen Schwierigkeiten wurde aber endlich dennoch der Tag bestimmt, an welchem ich nach dem Wunsche des Herrn Grafen als Lorenz im „Hausgesinde" auftreten sollte. Am Tage der Vorstellung selbst erfuhr ich aber erst durch den Theaterzettel, daß vorher „die Zwillinge" gegeben wurde, worin Devrient, einer der beliebtesten Berliner Hofschauspieler, eine Forçe-Rolle hatte. Dieß schien mir keineswegs eine gute Vorbedeutung zu seyn. Je näher die Theaterzeit heran kam, desto ängstlicher wurde ich, und unaufhörlich lag mir der verwünschte Hase im Sinne. Sicher hat der Komiker den schwersten Standpunct unter allen andern Schauspielern, wenn er in einer fremden Stadt zum ersten Mahle auftritt, er soll Frohsinn erregen, Lachen machen, ohne daß er den Geschmack der Einwohner näher kennt, auch ist gewöhnlich an jedem Orte ein Komiker, den das Publikum gewöhnt ist, und

welcher sich bereits sowohl auf, als in Gesellschaft außer dem Theater beliebt gemacht hat. Selbst als mein Onkel Brockmann einst in Prag gastirte, war der Beyfall nur getheilt, da ein großer Theil das Spiel ihres Landsmannes, des beliebten Matausch vorgezogen hatte.

Meine Angst zu beschwichtigen nahm ich jetzt zu einer Flasche Wein Zuflucht und betrat endlich recht beherzt die Bühne, spielte in meiner Lage ziemlich unbefangen, sprach aber ein etwas besseres Deutsch, um mich dem Publiko verständlicher zu machen, welches wahrscheinlich etwas gezwungen seyn mochte, trotz dem hatte ich das Glück, als ich abging, den Vogel zu futtern, applaudirt zu werden. Bis hieher war auch alles ganz passabel gegangen, als die Scene mit dem Weintrinken kam, mußte der verwünschte Hase aber sicherlich über die Bühne gelaufen seyn, ich stieß eine Flasche um, in welcher ich keinen Wein vermuthete; zu meinem Unglücke war sie aber gefüllt, und die rothe Flüssigkeit lief bis an die Lampen hervor.

Von diesem Augenblicke an, wurde es höchst unruhig unter dem Publiko, diese Unruhe decontenancirte die übrigen Schauspieler aber so gewaltig, daß

das Ende des Stückes äußerst schleppend wurde; unter dem furchtbarsten Lärmen von Applaudiren und Zischen fiel endlich der Vorhang.

Mit einer Empfindung, die ich in meinem ganzen Leben noch nicht gefühlt hatte, verließ ich die Bühne, eilte in meine Wohnung, und konnte die ganze Nacht meines Unglücks wegen kein Auge zudrücken.

Am nächsten Morgen begab ich mich zum Herrn Grafen von Brühl, welcher den unglücklichen Vorfall ungemein bedauerte, mir es jedoch freystellte, ob ich in einem andern Stücke wieder auftreten wollte, ich hatte aber alle Lust verloren, dankte ihm für seine Güte, erhielt zwanzig Friedrichsd'or als Spielhonorar, und reiste so schnell als thunlich über Dresden, Töplitz und Prag nach Wien zurück, wo ich erfuhr, daß bald nach meiner Abreise das Berliner Hoftheater abbrannte.

54.

Neid und Schadenfreude.

Während meiner Abwesenheit aus Wien hatte Herr Graf Palffy die Direction der beyden Hoftheater zurückgelegt, und gleich bey meiner Ankunft erhielt ich die Nachricht, daß ich mich alsogleich zu dem Hofopern-Director Herrn Weigel verfügen sollte. In Erwartung der Dinge, welche hier kommen sollten, besuchte ihn noch an demselben Tage, und erfuhr zu meiner Freude, daß mich der Herr Hofrath und Director beyder Hoftheater für die Bühne nächst dem Kärnthnerthor engagiren wolle. Auf dessen ausdrückliches Verlangen sollte ich aber meine Entlassung vom Theater an der Wien beybringen. Da ich noch eine Einnahme zu Guten hatte, welche ich nicht zurücklassen wollte, bath ich den Herrn Hofrath sich nur noch zwey Monathe zu gedulden. Wahrscheinlich hatte der Neid aber mein Glück erfahren, und sich vorgenommen, mir nun alle möglichen Cabalen auf die liebloo-

ſeſte Weiſe zu ſpielen, ich wurde wenig beſchäftigt, und mit meiner Einnahme durch länger als acht Monathe hindangehalten, weßwegen der Herr Hofrath wahrſcheinlich des langen Wartens überdrüſſig, jede Unterhandlung mit mir aufgab.

Auf ſämmtlichen Geſichtern meiner Collegen las ich ſeit meiner Rückkehr aus Berlin die vollſtändigſte Schadenfreude, und kaum merkten ſie jetzt, daß auch das Hoftheater Engagement zu Waſſer geworden war, ſo hielt es ein groſſer Theil nicht einmahl mehr der Mühe werth ſich zu verſtellen; wo ſie nur konnten machten ſie Ausfälle auf mich.

Als ich mich einſt auf der Bühne befand, und ein Anfänger den Regiſſeur, einen Mann, welcher ſich ſtets ſo benahm, als ob er kein Waſſer trüben könnte — bath, ihn mehr zu beſchäftigen, erwiederte dieſer. Gedulden Sie ſich junger Mann, auch ich bin bey meinem Anfange nicht gleich zu Rollen gekommen; „wollen Sie aber nicht abwarten," fuhr er fort, indem er einen Seitenblick nach mir warf, — „ſo machen Sie unterdeſſen eine Reiſe nach Berlin!"

Klug genug that ich, als ob ich die Anspielung nicht verstanden hätte, und dachte mir: Beleidigungen und Pillen muß man verschlucken, ohne sie zu kauen, damit man das Bittere nicht schmeckt. Leicht hätte ich ihm übrigens erwidern können, daß ich der Erste war, welcher es versuchte auf Gastrollen zu reisen, selbst die Hofschauspieler ahmten erst meinem Beyspiele nach, da vor einigen zwanzig Jahren kein Schauspieler, welcher fest etablirt war, weder im Inn- noch Auslande auf Gastrollen ging, daß man aber nicht überall gefallen kann, haben späterhin Männer empfunden, die weit größere Genies waren, als ich es bin.

Da ich im Hoftheater nicht mehr verwendet wurde, so erhielt ich auch keine Gage mehr von dieser Seite, und hatte daher jährlich um 800 Gulden weniger Einkommen. Wie aber gewöhnlich nie ein Unglück allein kömmt, so übernahm bald darnach Herr Baron Braun das Geschäft die Kassa des Theaters an der Wien zu arrengiren, eines Tages wurde er der ganzen Gesellschaft als Director vorgestellt, und sein erstes Geschäft war, den Theuerungsbeytrag, welchen sämmtliches Personal bezog, aufzuheben, und

dafür einen Pensionsfond zu errichten, welcher durch die Veränderung des Theaters in spätern Zeiten ungemein litt. Durch diese Einkommens-Verminderung und den Verlust meiner Hoftheater Besoldung verlor ich nun jährlich 1700 Gulden Wiener-Währung, hatte aber eine Frau und drey Kinder mehr als vor einigen Jahren. —

55.

Theatercabalen.

Außer dem höchſt ſchmerzlichen Beſoldungsabzuge, wurde ich unter der neuen Direction aber obendrein noch ſehr wenig beſchäftiget, da man größtentheils nur ſeriöſe Stücke gab, und die komiſche Laune beynahe gänzlich von der Bühne verbannte, welches vermuthlich daher kommen mochte, weil die Herrn Regiſſeure gewöhnlich nur ſolche Stücke vorſchlugen, in welchen ſie glänzen, ſich durch ihr tägliches Spielen gleichſam unentbehrlich machen, und auf dieſe Art das meiſte Spielhonorar einſtreichen konnten.

Da kein eigener Dichter für dieſes ſchöne Theater engagirt war, ſo bezog man die ernſten Stücke größtentheils von der Leipziger-Meſſe, während für das komiſche Fach durchaus nicht geſorgt wurde. Kam endlich der Karneval herbey, ſo dachte man erſt mitten in demſelben daran, ein komiſches Stück verfertigen zu laſſen. Binnen wenigen Tagen ſollte dann

irgend ein Dichter eines andern Theaters ein Quodlibet zuſammenſtoppeln, oder ſonſt ein altes Lokalſtück auffriſchen, welches dann noch ſchneller als es fabricirt wurde, einſtudiert werden mußte. Wie leicht denkbar mußten unter ſolchen Verhältniſſen dergleichen Stücke dann gewöhnlich durchfallen, und alſogleich diente den Herren Regiſſeuren, welche durchaus nicht für das Komiſche geeignet waren, dieſes Reſultat zu einem neuen Belege ihrer Äußerung: daß die Epoche der Lokalſtücke und ſogar der Luſtſpiele längſt vorüber wäre, dagegen wurde aber über die ſeriöſen Stücke, welche durchſielen, ohne aller Bemerkung der dichteſte Schleyer gezogen. Ich bin beym Theater geboren, und erzogen worden, hatte aber von Theatercabalen, bis zu dem jetzigen Augenblick nur ſehr wenig gewußt. Ich glaubte daher, daß ſich höchſtens zwey Schauſpieler vom gleichen Fache beneiden könnten, ſicher hätte ich mir aber nicht träumen laſſen, daß der Held einen Lehrjungen, der Intriguant einen Dümmling, der Greis einen muthwilligen Jungen beneiden würde, wie es hier wirklich der Fall war.

Um ſo ſchmerzlicher fiel mir die Zurückſetzung, welche ich nun erdulden mußte, wenn ich bedachte,

welch' ungeheuren Nutzen ich der Direction durch mein Spiel einst verschafft hatte. Viele Tausende hatten meine komische Laune der Kassa eingebracht, denn fast jedesmahl mußte ich mich unter Pumpernikels Zeiten, welcher durch drey Jahre fast täglich, obwohl ich laut meinem Kontracte nur drey Mahle die Woche zu spielen hatte, bey übervollem Hause gegeben wurde, mit Mühe durch die Leute, welche die Vorstellung besuchten nach meiner Wohnung im Theaterhause drängen. Leicht hätte ich in dieser Epoche eine lebenslängliche Versorgung von Seite der Theater-Direction erzwecken können, wie es bey einer ähnlichen Gelegenheit der Schauspieler Scholz wirklich gethan hat, ich setzte aber kein Mißtrauen in meine Direction, und konnte unmöglich glauben, daß sie meine Verdienste einst vergessen werde.

Den höchsten Grad von Zurücksetzung erlebte ich aber endlich, als man jetzt den Komiker Neubruck vom Josephstädter Theater für meine Rollen engagirte. Äußerst mißvergnügt über dieses Ereigniß ging ich zu einem Mann, welcher der Ökonomie wegen, bey Seiner Excellenz dem Herrn Grafen v. Palffy sehr gut angeschrieben war, und versprach ihm ein Ge-

ſchenk zu machen, wenn es ihm gelingen ſollte, die Annulirung meines Kontracts auf eine für mich vortheilhafte Art zu Stande zu bringen.

Der gute Mann verſprach, ſich für mich zu verwenden, und wirklich erhielt ich nach einiger Zeit als Entſchädigung für meinen noch zwey Jahre dauernden Kontrakt 2000 Gulden und ſollte binnen einigen Monathen meine noch zu Guten habende Einnahme erhalten, bis dorthin aber ſo oft ich ſpielte, um vom Publiko nicht vergeſſen zu werden, jedesmahl 20 Gulden empfangen.

Troß dieſer Verſicherung kam ich unter der ganzen Zeit aber kein einziges Mahl zum Spiel, erhielt alſo auch kein Spielhonorar, und erfuhr endlich deutlich genug, daß mich mein Ehrgeiz in eine Falle gelockt habe, welche man mir aufſtellte.

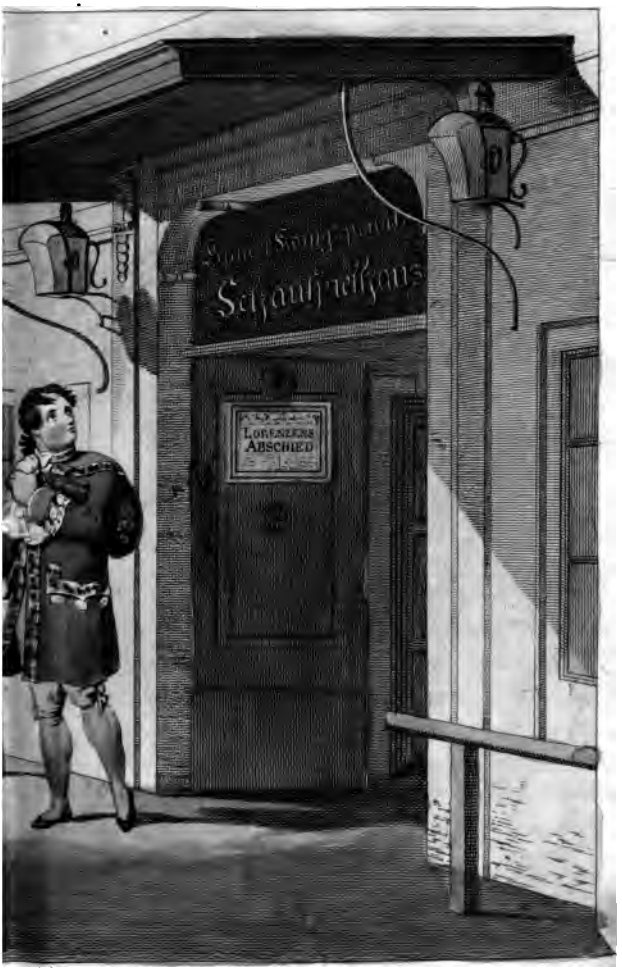
56.

Der vacirende Lorenz.

Erſt nach langem Erſuchen wurde endlich der Tag beſtimmt, an dem ich meine kontractmäßige Einnahme haben ſollte. In einem Zeitraume von vier Wochen hatten bereits drey Schauſpieler ihre Benefice gehabt, ich war der vierte, und hoffte daher auf keine ergiebige Ernte. Obgleich ich auf meine Koſten ein neues Stück unter dem Titel: „der vacirende Lorenz" verfaſſen, und die Muſik hierzu fertigen ließ, ſo wollte es mir die Direction dennoch durchaus nicht geben laſſen, da mehrere Anſpielungen auf meinen früheren Standpunct beym Theater und meinem jetzigen darin vorkamen, als ich aber darauf beſtand, ſo wurde die Sache endlich ſo weit ausgemittelt, daß ich es dennoch nach Hinweglaſſung jeder Anſpielung geben durfte. So eilig als möglich ließ ich nun Einladungskarten drücken, worin ich das Publikum verſtändigte, daß

dieſes meine letzte Beneſice-Vorſtellung vor meinen gänzlichen Abgange vom Theater an der Wien wäre, und theilte ſowohl unter der Theatergeſellſchaft, als unter meinen Freunden Abſchiedskarten aus, welche illuminirt waren und einen Theil des Theaters mit deſſen Haupteingänge darſtellten. Am Thore ſah man den Komödienzettel, während ich als Lorenz gekleidet, mit einem Tuch über den Rücken, worin meine Habſeligkeiten gebunden ſchienen, vor dem Theater abgebildet war, wie ich eben den letzten wehmüthigen Blick auf das Gebäude und den Zettel zurückwerfe, und in der einen Hand ein weißes Tuch halte, um die Abſchieds- und Erinnerungs-Thränen damit aufzufangen. Im Hintergrunde ſah man den Wienfluß, nebſt dem Theaterſteg und einige Häuſer der nächſten Umgebung, während in der weiteſten Entfernung blaugrüne Berge und das heiterſte Firmament das Bildchen vollendeten.

Trotz aller angewandten Mühe und Einladung war aber dennoch keine große Nachfrage um geſperrte Sitze; um kein leeres Haus zu ſehen, verſchenkte ich daher mehr als 60 Stücke, kaum aber war der Tag herangebrochen, an welchem ich meine Einnahme hat-


Schauspielhaus
LORENZENS
ABSCHIED

te, ſo änderte ſich die Scene, ich konnte nicht genug Sitzbillete verkaufen, bis das Publikum gegen Abend endlich in ganzen Zügen nach dem Theater ſtrömte.

In kurzem war das Haus gepropft voll, und kaum hatte ich die Bühne betreten, ſo wurde ich gleichſam mit Beyfallszeichen überhäuft, welche durch die ganze Vorſtellung anhielten, bis ich endlich am Schluße folgende Dankrede ſprach:

„Es iſt wirklich eine ſchwere Sache um das Bedanken,
Denn, wenn's Herz ſo voll iſt, werden verwirrt die Gedanken,
Gerne erklärte ich mit Worte mein Entzücken,
Aber Worte vermögen nicht die Gefühle auszudrücken,
Seyn Sie alſo mit meiner ſchlichten Dankſagung zufrieden,
Zwar heißt es: ich bin nun auf immer von Ihnen geſchieden,
Das kann aber nicht ſeyn, obgleich es längſt bewährt,
Daß nichts auf der Welt iſt, was ewig währt,
Was haben die Leute ſchon alles von mir geſprochen!
Meiner Schauſpielkunſt haben ſ'ſogar ſchon 's Staberl gebrochen,
Und weil ſ'ſonſt nichts anders gewußt haben zu erdichten,
So haben ſ'gar g'ſagt: ich will ein Kaffehhaus errichten.

Da dank ich aber gar schön, die Spekulation ist für mich nix *),
Ich glaube, ich machte alle Augenblick einen abscheulichen Gir **),
Kurz, es ist nun aber einmahl schon so in der Welt,
Daß einer dem Andern das sagt, was ihm gefällt.
Ich bleib meinem Vorsatz getreu, so lang ich mich kann rühren,
Such' ich, wenn's glückt, das Publikum als Komiker zu amüsiren,
Ich bin freylich nicht mehr jung, und muß auf Ihre Nachsicht zählen,
Dafür soll's aber desto weniger an meinem Fleiße fehlen,
Es gibt gewiß recht viele und gute Kastorhüte in der Welt,
Deßwegen ist's aber mit einem alten Hasenhütel auch noch nicht gefehlt,
Ich geh' ja nicht weil ich muß, mein lieber Herr war mit mir zufrieden,
Es heißt aber: Was nicht ewig währt, werde geschieden,
Wenn es einem ehrlichen Patron nur so weit gelingt,
Daß ihm das Wiederkommen keine Ängsten bringt.

---

*) Statt Nichts.
**) Kunstausdruck beym Billardspielen.

Das hoff' ich auch, ich bin ja ein Alter beym Haus,
Und wenn ſ'mich einſt wieder ſehen, jagen's mich gewiß nicht hinaus.
Doch — ſaperment! — Auf einmahl fallt's mir nun ein,
Ich plaudre zu viel, — Sie möchten bös d'rüber ſeyn.
Kurz alſo dank ich innig gerührt für alle Güte,
Ihre Gnade begleitet mich bis zum letzten Schritte,
Und ſollt' ich mich einmahl wieder Ihres Anblicks erfreu'n,
So ſoll das der glücklichſte Tag meines Lebens ſeyn,
Nicht leere Worte ſind's, ſondern das Herz iſt's, was aus mir ſpricht —
Ich bitt' Sie recht innig, vergeſſen's den alten Haſenhut nicht! —

57.

Der vereitelte Plan.

Von allen meinen früheren Verbindlichkeiten enthoben, ſtand ich jetzt gleichſam paſſiv in der Welt, da ich aber recht wohl einſah, daß ich meiner Kaſſe zu Folge nicht lange den Privatier ſpielen konnte, ſo ſchmiedete ich die verſchiedenartigſten Pläne. Nachdem ich alle meine Gläubiger befriediget hatte, welche ſich bey der Nachricht von meinem gänzlichen Abgange vom Theater an der Wien alle pünktlich einfanden, blieben mir noch — 3000 Gulden an Baarem. Außer dieſem Gelde hatte ich einen ziemlichen Werth an Silberwaaren, goldenen Uhren, Doſen, Brillanten, Ringen, Gemählden und anderen Prätioſen, welche ich nun ſämmtlich in Geld verwandeln und mit dieſem kleinen Vermögen wirklich ein Kaffehhaus errichten wollte.

Kaum war dieſer Entſchluß gefaßt, ſo ſuchte ich um die Erlaubniß hierzu nach, und zog mich ſammt

Frau und drey Kindern auf das Land, den Erfolg dieſes Anſuchens abzuwarten. Wenige Tage hatte ich hier verlebt, als mir plötzlich ſo unwohl wurde, daß ich das Bett hüthen mußte, und bald ſah ich mich von dem heftigſten Fieber und Krampfhuſten befallen, welcher ſich trotz aller angewandten Mühe und Koſten nicht verlieren wollte, bis ich mich endlich in die Stadt zurück begab, um meinem Doctor näher zu ſeyn.

Faſt den ganzen Sommer brachte ich mit dieſer Krankheit zu, welche, wie leicht begreiflich, ſo ungeheure Eingriffe in meine kleine Baarſchaft gemacht hatte, daß nur ſehr wenig übrig war, wie aber ein Unglück gewöhnlich nie allein kömmt, ſo erhielt ich jetzt auch den Beſcheid auf mein Anſuchen, worin mir bedeutet wurde, daß Kaffehhausgewerbe nicht vermehrt werden dürfen, meiner Bitte daher auch nicht willfahret werden könne. —

Ich hatte mit voller Gewißheit auf die Bewilligung meines Anſuchens gerechnet, und ſah jetzt durch wenige Zeilen meinen künftigen Lebensplan plötzlich vereitelt. Da meine 3000 Gulden ſchon ziemlich zu Ende gingen, ſo blieb mir! kein anderes Mit-

tel, als mein Glück abermahls beym Theater zu verſuchen.

Da es meine Geſundheit endlich zuließ, reiſete ich im nächſten Frühjahre nach Linz, gab auf der dortigen Bühne mehrere Gaſtrollen, wurde am Schluße einer jedesmahligen Vorſtellung vom Publiko vorgerufen, als aber endlich meine Einnahme herankam, war ſie des äußerſt ſchönen Wetters wegen nur mittelmäßig beſucht. Troz dem ſchickte ich meiner Frau 150 Gulden nach Wien, und fuhr am 24. May 1819 nach Carlsbad, wohin ich auf Gaſtrollen verſchrieben war.

58.

Pumpernikel im Staatskleide.

Nach einer höchſt langweiligen Reiſe von acht Tagen wurde ich eines Nachmittags endlich im ſtrengſten Sinne des Wortes nach meinem einſtweiligen Beſtimmungsorte geblaſen, denn ein ungeheurer Sturmwind ſpielte ſein eintöniges, regelloſes Concert auf der Straße, während der Thurmwächter auf dem Carlsbader Rathhauſe mit ſeinen Conſorten ein furchtbar lärmendes Trompetten-Terzett producirte.

Da ich mir von dem Theater-Director freye Wohnung während meines dortigen Aufenthaltes bedungen hatte, ſo ſtieg ich in einem Bierhauſe ab, ließ ihm meine Ankunft melden, und wie auf Windesflügeln kam der gute Mann, mich zu bewillkommen, zu meinem bittern Leidweſen erfuhr ich aber auch zugleich, daß er noch keine Wohnung für mich beſorgt habe. Eiligſt entfernte er ſich daher, um das Verſäumte nachzuholen.

Nachdem ich meinen Kutſcher bezahlt hatte, beſtand der Reſt meiner Baarſchaft in fünf Gulden, die ich eben äußerſt wehmüthig betrachtete, als jetzt die Frau des Thurmwächters auf mich zukam, ſich ganz ungemein über meine glückliche Ankunft freute, und mir mit vorgehaltener Hand eröffnete, daß ihr Mann mich, die gnädige Herrſchaft — wie ſie ſich ausdrückte — hereingeblaſen habe.

Da ich dieſes Hereinblaſen unmöglich umſonſt verlangen konnte, ſo theilte ich denn meine wenige Baarſchaft mit der guten Frau, und erhielt endlich auf Verwendung des Directors in dem nähmlichen Bierhauſe, in welchem ich abgeſtiegen war, ein nettes Zimmer mit der Ausſicht auf die Straße.

Kaum war ich hier allein, ſo überlegte ich, auf welche Art ich mir Geld verſchaffen könne, da ich von dem Director vor meiner erſten Einnahme unmöglich, welches verlangen wollte.

Sicher würde dieſes Verlangen auch rein vergeblich geweſen ſeyn, da ich gleich bey meiner Ankunft von einigen Schauſpielern deſſen mißliche Lage vernahm. Der gute Mann hatte ſich in Pilſen, wo er den Winter zubrachte, ſammt ſeiner Geſellſchaft vor

uhr noch immer ſehr wohl befand, und erſuchte ihn mir a conto der Gaſtrollen jene Summe vorzuſtrecken, die ich auch wirklich nach Abzug gewiſſer Prozente, die in ſeinen Augen äußerſt billig ſeyn mochten, erhielt, und endlich unter lauten Beyfallszeichen mein Gaſtſpiel begann.

Als die Scene kömmt, wo ſich Mauſer in der Mühle auf die Bretterſtelle legt, hat er zu ſagen: „Mir hat vorige Nacht von einer guten Mahlzeit geträumt.“ — Statt dieſen Worten extemporirte ich aber folgende Rede:

„Mir hat geträumt, daß ich bey einem ſchönen großen Theater Komiker geweſen wäre, und ſchon ſo lange ich lebte, beym Theater war, und wie ſo ein Komiker närriſche Gedanken hat, und haben ſoll, ſo fiel mirs plötzlich ein, von eigenen Mitteln zu leben. — Nun möchte ich wiſſen, ob einem närriſcher träumen kann? — Kurz — ich fang' an zu leben — leb' — und leb' ſo fort — bald da — bald dort — und wie ich erſt am Beſten zum Leben anfangen will, ſchaue ich in meinen Sekretärkaſten — und was ſeh' ich? — Das Geld war rein verſchwunden. — Ich

frage meinen Kaſten: Sag' mir der Herr Sekretär, wie das zugegangen iſt, daß ich kein Geld mehr finde? — Da drauf beginnt er ſo gewaltig mit den Kopf zu beuteln, daß meine letzte Stockuhr, die auf ihm ſtand, herab, und in das Verſatzamt gefallen iſt. — Ja — ſagte er endlich — ſo geht's, wenn man immer herausnimmt, und nichts hinein legt. — Ich ſtehe da, wie vom Schlag getroffen, und wie ſich im Traume die Dinge oft wunderbar verändern, ſo war es auf einmahl, als ob ich wieder am nähmlichen Theater vorbey ging, das ich verlaſſen habe. Mehrere meiner Kammeraden ſtanden vor dem Thore, und grüßten mich, worauf mich einer fragte; wo ich hingehe." — „In die weite Welt!" — verſetzte ich ganz verzweifelt ernſthaft. — Haſt ja heut' zu ſpielen, — widerte er — voll Verwunderung ſchau' ich auf [redacted]eaterzettel, ſeh' zu meiner Freude, daß es wirklich war iſt, lauf über Hals und Kopf in die Garderobe, ziehe mich an, und ſtoß mir endlich über das viele Beyfallsklatſchen den Kopf ſo gewaltig an der Bettſtätte an, daß ich — erwachte. — Viele Leute ſagen: wenn mir mein Traum nur ausging, —

ich aber ſage: wenn mir der meinige nach Hauſe käme, blitzſchnell wollt' ich ihn dann einſperren, damit er nicht mehr entwiſchte." — Anhaltende Beyfallszeichen waren die Folgen dieſer Rede, bis ich am Schluße des Stückes endlich allgemein gerufen wurde.

Sonst und Jetzt.

Obwohl ich mehrere Gastrollen mit einstimmigem Beyfall gespielt hatte, wofür ich ein Honorar von 80 Gulden erhielt, so wurden sie und mit ihnen am Ende mein Spielhonorar doch immer seltener. Da keine neuen komischen Stücke einstudiert wurden, hatte ich oft durch vier bis sechs Wochen keinen Verdienst.

Wegen meinen stabilen Engagement wollte ich nicht zudringlich seyn; um leben zu können, mußte daher fast täglich bald eine Weste, ein Beinkleid, bald etwas Wäsche oder überflüssiges Küchengeschirr zum Trödler wandern. Zu meinem größten Unglücke erwartete ich noch täglich die Entbindung meiner Frau, um also zu diesem Zwecke wenigstens etwas Geld zu verdienen, wollte ich zu Herrn Henßler nach Preßburg um einige Gastrollen zu geben, und

hatte schon den Tag der Abreise bestimmt, als eines Tages der Regisseur, Herr Dominik, den Theaterdienern mit dem Auftrage zu mir schickte, mich Abends schwarz gekleidet in der Garderobe einzufinden, um als neu engagirtes Mitglied zum Geburtstage Seiner Majestät das Volkslied abzusingen.

Obwohl ich eigentlich im ausgebreiteterem Sinne des Wortes seit langem schon ganz schwarz war, so hatte es mit der schwarzen Kleidung doch sein eigenes Bewandtniß. So schnell als möglich traf ich aber dennoch Anstalten, den Willen des Regisseurs zu vollziehen, erschien Abends wirklich in schwarzer Kleidung, und vernahm zugleich, daß meine erste Monathsgage bereits angewiesen wäre, hatte aber nur sechs hundert Gulden C. M. jährliche Besoldung, und dachte nun während eines tiefen Seufzers an Sonst und Jetzt.

Meine jährliche Einnahme belief sich einst auf sechs tausend Gulden, wie sollte ich nun mit sechs hundert auslangen. Ich addirte, subtrahirte, dividirte, und konnte mit allen Nachdenken dennoch kein anderes Resultat heraus multipliciren, als, daß ich

mich einschränken mußte. Trotz dieser Überzeugung hatte ich im ersten Monathe aber schon ein Fastum von zehn Tagen, für die mir nichts zum Leben übrig blieb.

65.

Die aufgeſchobene Mahlzeit.

Da ich einen bekannten Wirth in meiner Nähe hatte, welcher mich ebenfalls lange Jahre kannte, ſo ging ich zu demſelben, und fragte ihn, ob er mir für dieſe zehn Tage gegen dem die Koſt auf Kredit geben wolle, daß ich ſie ihm mit kommenden Erſten bezahle. Ohne ſich zu beſinnen, erwiderte er, daß ich unbedingt darum ſchicken könne, und wirklich machte ich nächſten Mittags von dieſer Zuſage Gebrauch. Ich ließ den Tiſch decken, und ſandte die Magd zu dem Koſtgebenden Menſchenfreunde. Des Eſſens gewärtig, ſetzten ſich die Kinder bereits zur Tafel, banden ſich die Servieten um, ſahen mit verlangenden Magen den Speiſen entgegen, und endlich kam die Magd, unglücklich genug aber mit leeren Schüſſeln, und der Antwort der Wirthin zurück, daß ſie ohne Geld durchaus nichts hergebe. Das Klügſte, was ich jetzt thun konnte, war, die Mahlzeit auf den andern Tag zu verſchie-

ben, bis dorthin aber neuerdings ein Stück von unſern Habſeligkeiten in Geld zu verwandeln. Im Theater an der Wien wurde ich ſehr ſelten verwendet, konnte daher auch keine größere Gage verlangen, rein unmöglich war es mir aber mit meinem kleinen Einkommen ſammt einer großen Familie auszukommen. Von allen Seiten hatte ich kleine Schulden, und kam mir jetzt wie ein Menſch vor, der Schiffbruch gelitten, den man zwar aus dem Waſſer gezogen, aber nahe am Geſtade niedergelegt hat, wo er alle Augenblicke befürchten muß, durch einen Windſtoß in der Geſtalt eines pfändenden Sollizitators neuerdings in die Wellen des Meeres geworfen zu werden.

Meine unglückliche Lage noch mehr zu verſchlimmern kam jetzt nach und nach der Augenblick heran, welcher den gänzlichen Sturz des Theaters an der Wien auf ſeinen Schwingen trug. Von Seite der höchſten Behörde wurden die Kinderballete abgeſchafft, welche ſich in der Länge wahrſcheinlich ohnehin nicht gehalten hätten, da deren Koſten ungeheuer waren. Der Balletmeiſter Horſchelt ging mit dem größten Theile ſeiner kleinen Tänzer nach Münchem,

und täglich wurde das Theater jetzt weniger besucht. Die besten Schauspieler verloren sich ebenfalls nach und nach, die Herren Heurteur, Rüger, Hönig wurden im k. k. Hoftheater engagirt, Küstner reiste in eine andere Welt, das Theater an der Wien konnte daher auf nichts mehr, als auf eine ausgezeichnet gute deutsche Oper rechnen. Aber auch diese wurde bald genug vergessen, als Herr Barbaja das Kärnthnerthor-Theater übernahm, und im zweyten Jahre seines Pachtes das non plus ultra italienischer Sänger in der Person einer Fodor, eines Lablache, David, Rubini, Donzelli ꝛc. nach Wien brachte.

Da beyde Theater-Directionen, jene des Kärnthnerthors, und die an der Wien sich mitsammen vereinigten, so wurde ich einige Jahre lang im Kärnthnerthortheater in den kleinen Opern mit einer Gage Vermehrung von zwey hundert Gulden und einer halben Einnahme verwendet, wie aber nichts in der Welt lange währt, ging es auch mit der italienischen Oper. Das Kärnthnerthor-Theater wurde nach zwey Jahren verschlossen, ich kam daher wieder an meinen eigentlichen Bestimmungsort, zum Theater an der

Wien zurück, wo die Geſellſchaft ſeit ſechs Monathen ſchon keine Gage erhielt; die Regiſſeure übernahmen endlich ſelbſt die Leitung brachten aber ebenfalls kein Geld in die Kaſſe, und plötzlich war eines Tages, nachdem ich ſchon länger als zwey Monathe keine Gage erhalten hatte, auf dem Theaterzettel zu leſen, daß die Bühne durch drey Monathe verſchloſſen bleibe. Sämmtliche Mitglieder erhielten mit Zurücklaſſung ihrer Gage auf eben ſo lange Zeit Urlaub, wodurch ich mich neuerdings in der ſchrecklichſten Lage befand. Du lieber Himmel! was ſollte ich nun beginnen um mit Weib und fünf Kindern durch drey Monathe leben zu können?! —

66.

Ich als Theater-Director.

Ohne alle Aussicht für die Zukunft schrieb ich jetzt an mehrere Orte um Gastrollen geben zu können, erhielt aber keine Antwort. Verzweiflungsvoll blickte ich eben vor mich hin, als mich eines Tags der Schauspieler Herr Anton Fischer, Regisseur vom Brünner-Theater besuchte, und mir den Antrag machte, die Direction des Theaters in Mödling nächst der Brühl zu übernehmen.

Unwillkührlich mußte ich ihm bey diesem Antrage ins Gesicht lachen; ich, der nicht wußte, von was er sich und die Seinigen ernähren könne, sollte Theater-Director werden. Äußerst aufrichtig gestand ich ihm meine Lage, alle meine Besorgnisse wußte er aber so glücklich zu widerlegen, und sagte, daß mir sein Freund Calliano, welcher Eigenthümer des Theaters war, dasselbe unter billigen Bedingnissen übergeben würde, bis ich mich wirklich überreden ließ,

beym betreffenden Kreisamte und dem Magistrate um die Bewilligung nachzusuchen, welche ich auch ohne Anstand erhielt.

Kaum hatte sich die Nachricht von meinem Unternehmen verbreitet, so wimmelte meine Wohnung von Schauspielern und Schauspielerinen, welche engagirt seyn wollten; ich wählte mir endlich jene davon aus, welche mir am brauchbarsten schienen. Da ich aber die Fähigkeiten der wenigsten kannte, so theilte ich ein Stück aus, und hielt in meiner Wohnung eine ferme Theaterprobe, wodurch ich endlich eine ziemlich gute Gesellschaft zusammen brachte, hatte aber noch immer keinen Kreuzer Geld, keine Bibliothek, keine Garderobe um das Unternehmen beginnen zu können.

Alle meine Hoffnung war auf meine rückständige Gage gebaut. Ich ging daher zum Rechtsfreunde Seiner Excellenz des Herren Grafen von Palffy, welcher die Vollmacht hatte, mit den Schauspielern abzuhandeln, und erhielt statt der ganzen rückständigen Summe endlich fünfzig Gulden C. M., mit welchen ich meine neue Theater-Direction begann.

Um Bücher, Garderobe und Musikalien zu bekommen, wendete ich mich an das Theater an der

Wien, und erſuchte mir dieſe auf 3 Monathe zu leihen, da die Garderobe aber an ſechs Actionäre verpfändet war, ſo mußte ich von allen dieſen Herren die Erlaubniß hiezu einhohlen, und erhielt endlich gerade an jenem Tage, an welchem die erſte Vorſtellung gegeben werden ſollte, die nöthigen Kleider.

Längſt ſchon hatte ich meiner Geſellſchaft den Tag beſtimmt, an welchem ſie in Mödling eintreffen ſollte, den Damen verſprach ich Wägen zu beſorgen, als der Tag aber herangekommen war, wußte ich nicht wovon ich ſie bezahlen konnte, und ging in meiner Verlegenheit endlich zu Herrn Düpport, welcher der Pathe eines meiner Kinder iſt, und mir auch wirklich in Anbetracht meiner früheren Verdienſte beym Theater ein Geſchenk machte, wodurch ich endlich in die Lage geſetzt wurde, meine Schauſpielerinen ſammt meiner Familie nach Mödling escordiren zu können.

Da die Gagen der Damen noch nicht feſtgeſetzt waren ſo wies ich ihnen indeſſen in einem Gaſthauſe ihre Quatiere an, bis ſie ſich Privatwohnungen ſuchen konnten.

Nach wenig Tagen erhielt ich aber eine ſo gewaltige Rechnung für die drey liebenswürdigen Kinder,

welche ſich ſo ſehr auf meine Rechnung gut geſchehen ließen als ob ſie italieniſche Sängerinen wären, daß mir Hören und Sehen verging.

Den 12. Juny 1825 begann ich meine Direction unter tauſend Sorgen, führte ſie mit Kummer fort, und endigte ſie endlich unter den ängſtlichen Verlegenheiten.

Zur erſten Vorſtellung wählte ich „die bürgerlichen Brüder," hatte ein äußerſt volles Haus, nahm aber troß dem nicht mehr als 157 Gulden ein, und hielt am Schluße des Stückes folgenden Epilog:

„Aus Dankbarkeit für ihren zahlreichen Zuſpruch, erlaube ich mir Ihnen eine kleine Geſchichte zu erzählen.

Vor kurzer Zeit hatte ein Menſch mit mehreren ſeiner Kammeraden das Unglück Schiffbruch zu leiden, wie er aber ſchon geglaubt hat, wirklich zu ertrinken, haben ihn die Wellen auf eine kleine Inſel getragen. Anfangs war er in der Meinung, daß ſie unbewohnt ſey, keine Früchte zu finden wären, und er jetzt ſtatt zu ertrinken, verhungern müſſe. Wie er ſo in ſeiner Traurigkeit weiter geht, begegnen ihm aber drey Perſonen: das Mitleid, die Unterſtützung und Hoffnung. Die reden ihm Muth ein ſich hier niederzulaſſen; er würde zwar — meinten ſie — keine

Goldminen von Peru finden, wenn er aber arbeitsam wäre, könnte er doch wohl zufrieden leben. Was soll er thun? Sein Geschäft ist von der Art, daß er allein sich nichts erwerben kann. Da eröffnete ihm die Hoffnung, daß er am Strande noch mehrere finden würde, die mit ihm gleiches Schicksal haben, und von verschiedenen Inseln hergekommen sind, sicher werden sie ihm fleißig an die Hand gehen. Das Mitleid und die Unterstützung versprachen ihm bey den Einwohnern für ihn und seine Leute ein gutes Wort zu reden, so hat er denn mit neuem Muthe seine Werkstatt da aufgeschlagen. Er verspricht sammt seinen Leuten gewiß fleißig zu seyn, und wird sich überglücklich fühlen, wenn nur auch viele gute Kundschaften bey ihm einsprechen. So oft als möglich sollen in seinem Auslagkastel neue Waaren prangen, nur bittet er inständig, daß ihm selbe nicht liegen bleiben." —

67.

Das Schauſpiel im Freyen.

Niemand auf der Welt hat vielleicht die Wahrheit des Sprüchleins: Aller Anfang iſt ſchwer, mehr erfahren haben, als ich, beſonders wenn man in ſolchen Verhältniſſen, wie die meinigen waren, wo der Mangel auf allen Seiten die Hauptrolle ſpielt, eine Unternehmung beginnen muß. Die erſten Vorſtellungen waren wirklich ſo ſehr beſucht, daß ich vollkommen zufrieden war, bald wurden die Theatergäſte aber ſo rar, daß ich endlich nicht mehr die Gagen bezahlen konnte. Mödling iſt auch keineswegs der Ort, wo ſich eine Theatergeſellſchaft halten könnte. Die Badegäſte gehen weit lieber nach der äußerſt romantiſch gelegenen Brühl ſpazieren, als ſich ins Theater zu ſetzen, ich befand mich daher nicht ſelten in der kummervollſten Lage.

Als bereits alle Mittel fruchtlos angewandt waren, um Geld in die Kaſſa zu bringen, machte mir

mein Regiſſeur den Vorſchlag, ein Specktackel im Freyen zu geben; da mir die Sache höchſt komödiantiſch vorkam, ſo wollte ich lange nichts davon hören, aber Noth bricht Eiſen, als ich ſah, daß nichts anders helfen wollte, ließ ich mich endlich überreden, und kündigte im Monath September, wo die Einnahmen noch ſchlechter, als früher waren, das Schauſpiel: Waltron an, welches ich im Freyen geben wollte. Eiligſt ſuchte ich nun einen ſchicklichen Platz, und begab mich zu dem Herrn Hauptmann von Mödling, ihn um das hierzu nöthige Militär zu erſuchen, ohne Erlaubniß des k. k. Wiener-General-Commando wollte er mein Erſuchen aber nicht bewilligen. Ich mußte daher ſchriftlich darum einkommen, und erhielt endlich die gewünſchte Mannſchaft, jedoch ohne Uniform, Ober- und Untergewehr. So ſchnell als möglich ſchickte ich nun in die Garderobe des k. k. Hoftheaters, ließ um das zum Waltron nöthige Coſtüm erſuchen, erhielt aber nichts, da der Garderobe-Inſpector ſich eben in Preßburg befand. Seit zwey Tagen waren die Zettel, einige ſelbſt in Wien, bereits angeſchlagen, des andern Tags ſollte die Vorſtellung ſeyn und noch immer hatte ich kein Stückchen Garderobe.

Kaum graute der Morgen, so fuhr ich selbst nach der Stadt, begab mich zu Herrn Hensler, konnte meiner dringenden Bitte ungeachtet aber nicht mehr als einige Soldatenröckeln, sechs leinerne Pantalon und 4 bis 5 ungleiche Säbel von ihm erhalten.

In der furchtbarsten Angst rannte ich zu Herrn von Löwenthal, der über die verpfändete Garderobe an der Wien zu disponiren hatte, klagte ihm meine Verlegenheit, und erhielt endlich eine Anweisung von ihm an den Garderobe-Inspector, mir das Nöthige ausfolgen zu lassen. Seelenvergnügt eilte ich an die Wien, fand aber den vorbenannten Herrn, da eben Sonntag war, nicht zu Hause. Mit der fürchterlichsten Ungeduld wartete ich auf seine Rückkunft. Jede Minute wurde mir zur Ewigkeit, kalte Schweißtropfen standen mir auf der Stirne. Es war bereits Ein Uhr, ich befand mich aber noch in Wien, hatte noch kein Stückchen Garderobe, und um 4 Uhr sollte in Mödling das Specktackel beginnen. Endlich kam der sehnsüchtig Erwartete; mit einer Hast, als ob von jeder Minute das Heil seines Lebens abgehangen wäre, trieb ich ihn nach der Garderobe, und erhielt glücklich so viele und prachtvolle Anzüge, daß ich stol-

zer als ein König auf meinem vollbepackten Steyrer-wagen in Mödling anlangte, wo alles schon gerichtet, die Probe mit dem Militär gehalten, das Loch für den Soufleur gegraben und mit Tannenzweigen überdeckt war, drey gesattelte Pferde für den Prinzen und die Adjutanten in Bereitschaft standen, der Postwagen mit dem Postillon für die Gräfin bestellt, und die Pöller, um das Zeichen zum Anfange zu geben, bereits geladen waren.

Eiligst trieb ich meine Frau an die Kassa, und ließ das erste Zeichen geben. Es war bereits halb vier Uhr, noch immer wollte aber kein Publikum erscheinen, mir wurde bey dieser Bemerkung ganz sonderbar zu Muthe, ich hatte bey 80 Gulden Unkosten, wie sollte ich die bezahlen, wenn meine Speculation fehlschlug. Beym zweyten Zeichen kamen die Zuseher aber in Schaaren, ich und meine Frau hatten vollauf bey der Kasse zu thun, und in weniger als einer halben Stunde hatte ich über 300 Gulden eingenommen.

Jetzt erst bedauerte ich, den Rath meines Regisseurs nicht früher befolgt zu haben. Eine zweyte

Vorſtellung konnte ich nun nicht mehr geben, da die Witterung ſchon zu rauh wurde, hatte mir durch dieſe aber wenigſtens ſo viel erworben, daß ich meine rückſtändigen Gagen bezahlen konnte.

68.

Das ſteinerne Herz.

Mit dieſer Vorſtellung hatte zwar mein kummervolles Directionsleben ſein Ende erreicht, dafür fing aber alſogleich wieder meine frühere ſorgenvolle Lage an. Da der Schauſpiel-Director, Herr Carl, mittlerweile das Theater an der Wien gepachtet hatte, und mit ſeiner Münchner Geſellſchaft gute Geſchäfte machte, ſo war es nicht wahrſcheinlich, daß die Direction ſobald wieder in die alten Hände kommen würde, und wirklich erhielt Carl das Theater nun neuerdings wieder auf zwey Monathe, jedoch mußte er alle Mitglieder der früheren Geſellſchaft, welche Penſions-Decrete hatten, für dieſe Zeit beybehalten. Da er übrigens nur gehalten war, jene Beſoldung zu bezahlen, die im Decrete ſtand, ſo machten mehrere hiervon keinen Gebrauch und verließen Wien, ich konnte aber aus den gewichtigſten Urſachen von der Welt nicht fort, meldete mich bey Herrn Carl, unter-

ſchrieb meine Verbindlichkeit auf die Henkersfriſt von zwey Monathen, und ſuchte mir eine Wohnung, um meine Familie von Mödling nach der Stadt bringen zu können.

Da die gewöhnliche Auszieh-zeit ſchon vorüber war, ſo fand ich nur mit Mühe eine leer ſtehende Wohnung. Alſogleich begab ich mich zu dem Wohnungseigenthümer, der in frühern Zeiten Müller war, nun aber von eigenen Mitteln lebte, und beſah das Quartier. Obwohl es mir ganz herrlich zugeſagt hätte, ſo konnte ich vorläufig doch nichts anderes thun, als mir eine kurze Bedenkzeit ausbitten, da ich kein Geld hatte, die Darangabe leiſten zu können.

Ich war zwar, vom 1. November angefangen, auf zwey Monathe engagirt, erhielt die erſte Gage aber erſt nach Verlauf eines Monaths, ich bath daher Herrn Carl um einen Vorſchuß von 40 fl. C. M., welchen er mir auch wirklich bewilligte, und augenblicklich eilte ich, eine Darangabe von 15 Gulden auf die obbenannten Zimmer dem Wohnungsvermiether zu übergeben. Seelenvergnügt langte ich nun in Mödling bey meiner Familie an, zahlte von meinem kleinen Reichthume noch einige Schul-

den, und ließ am nächsten Tage meine Möbeln auf einen großen Wagen packen, welchem ich sammt meiner Familie in einer Kaleſche voran eilte, kam endlich gegen Abend in Wien an, und ging, während meine Frau mit den Kindern im Wagen ſitzen blieb, zu dem Zimmervermiether, mir den Wohnungsſchlüſſel auszubitten. Mit der gleichgültigſten Miene von der Welt erklärte er aber, daß er mir dann erſt den Schlüſſel werde ausfolgen laſſen, wenn ich den ganzen Zins im Voraus bezahlt hätte.

Nur derjenige, welcher ſich ſelbſt in einer ähnlichen Lage befand, kann begreifen, wie mir bey dieſen Worten zu Muthe war. Ich hatte mein Weib ſammt fünf Kindern auf der Straße im Wagen ſitzen, erwartete alle Augenblicke die zweyte Fuhr mit den Möbeln, und wußte nun kein Dach und Fach für dieſen Abend. Alle möglichen Mitteln wendete ich daher an den von eigenen Mitteln lebenden Wohnungseigenthümer zu bewegen, mir den Schlüſſel ausfolgen zu laſſen, alles war aber rein vergeblich, meine dringendſten Bitten vermochten das Herz des reichen Mannes, welches weit härter als ſeine Mühlſteine ſeyn mußten, nicht erweichen, Geld allein konnte ihn zu-

frieden ſtellen. Ich bath ihn daher, wenigſtens meine Frau und Kinder, welche bereits vor Kälte im Wagen zitterten, in ſeine Wohnung führen zu dürfen, während ich zu einem meiner Freunde gehen wollte, ihn zu erſuchen, mir den Zins zu borgen. Großmüthig bewilligte er dieſe meine Bitte, und zitternden Herzens traten die meinigen endlich in die Wohnung des kieſelherzigen Menſchenfeindes, während ich auf gut Glück nach der Straße eilte.

69.

Aufgegebene Hoffnung.

Das Unglück ſchien meinen Schritten zu folgen, wo ich hinkam, erhielt ich mit den verſchiedenartigſten Ausreden überzuckerte abſchlägige Antworten; länger als eine Stunde war ich bereits herumgerannt, von einem meiner Bekannten zum andern, und hatte nichts erzweckt, mit wankenden Schritten kehrte ich daher zurück, verlegte mich neuerdings auf's Bitten, theilte übrigens meine Baarſchaft, welche in 10 Gulden beſtand, noch mit ihm, und erhielt dadurch den Wohnungsſchlüſſel, am nächſten Tage aber auch ſchon die gerichtlich zugeſtellte Klage des nicht bezahlten Zinſes wegen.

Die zwey Monathe meines Engagements waren nur zu bald abgelaufen, ich hatte abermahls kein Einkommen, und lebte von nun an in den immerwährenden drückendſten Sorgen bis an den heutigen Tag.

Noch immer hatte ich auf eine beſſere Zukunft gehofft, deutlich ſah ich aber nun, daß ich mich getäuſcht, und blies endlich ſelbſt das letzte Hoffnungsflämmchen aus.

Zwar wurde ich im Kärnthnerthor-Theater unter den verſchiedenen Directionen, welche hier eine Weile ſo häufig wechſelten, manchmahl verwendet, das Einkommen, welches ich dadurch erhielt, war aber ſo unbedeutend, daß ich endlich alles mögliche ergreifen mußte, mein Leben zu friſten.

Ich gab nun Akademien, ſpäterhin zur Faſchingszeit Bälle, und mußte mich endlich ſogar bequemen, nachfolgendes Bittgedicht um eine Unterſtützung unter meinen bis jetzt noch glücklicheren Kameraden beym Theater circuliren zu laſſen:

Ich würd' es nimmer wagen, mich zu nahen
Mit einer Bitte, die am Herzen drückt,
Ereigniſſe, die unverhofft geſchahen,
Nur dieſe haben meine Scheu beſiegt.

Ich ſpreche ja zu meinen Kunſtgenoſſen,
Die freylich höher ſteh'n im Künſtlerchor,
Denn mich beſchäftigt man in kleinen Poſſen,
Sie ſchwingen zum Parnaß ſich kühn empor.

Und dennoch ist's ein Lusthain, der uns alle
Mit seinen Früchten nähret und erquickt.
Der Hain der Muse, die die Nectarschale
Uns allen freundlich an die Lippen drückt.

Doch, ach! mich hat sie düster jetzt verlassen,
Ihr freundlich milder Blick fällt nicht auf mich,
Selbst meine angestammte Lust zu spaßen,
Und Ruh' und froher Sinn entfernen sich.

Entlassen aus dem Kärnthnerthor-Theater,
Und an der Wien schon früher abgedankt,
Bin ich jetzt brotlos als Familienvater
Mit Frau und Kindern, wovon Ein's erkrankt.

Das sieb'nte Kind ist nun auf nahen Wegen,
O, daß ich es mit Gram erwarten muß;
Man sagt zwar: Kinder seyen Gottes Segen,
Doch dießmahl ist der Segen Überfluß.

Zwar lacht durch meine Kunst mir in der Ferne
Ein neuer Anhaltspunct, jedoch für jetzt,
Verloschen meiner Hoffnung letzte Sterne,
Und haben mich in Dunkelheit versetzt.

Drum wollen Sie ein kleines Licht anzünden,
Mit einer Spende Ihrer milden Hand,
Und ſich dadurch ein bleibend Denkmahl gründen,
Was dort auch gilt im beſſern Vaterland.

In der heiligen Schrift heißt es: Wer ſich erniedriget, der wird erhöhet werden — als guter Chriſt glaube ich es auch, wahrſcheinlich wird aber dieſe Erhöhung erſt jenſeits geſchehen, auf dieſer Welt wird man dann gewöhnlich noch mehr gedemüthigt. Kaum fing mein Gedicht zu circuliren an, ſo ſah ich augenblicklich kältere Geſichter, obgleich es Anfangs Juny war, mehrere meiner Collegen gingen ſogar ganz fremd an mir vorüber, wahrſcheinlich wollten ſie mir dadurch die Beſchämung erſparen, vielleicht aber auch ſchämten ſie ſich über mich.

Das Gedicht brachte mir übrigens keinen bedeutenden Nutzen, mein Ehrgeiz machte mir auch wirklich Vorwürfe, daß ich dieſen Schritt gethan hatte, mit thränenden Augen wies ich aber auf meine Kinder, und er — ſchwieg.

Sonderbar ſind übrigens die Schickſale und Beſtimmungen des Menſchen. In mancher Familie liegt

ein physisches Übel — eine eigene angeborne Krankheit, an welcher fast alle Mitglieder in gewissen Jahren sterben, in einer andern aber das moralische, daß alle in der Armuth enden müssen. Zur letzten Gattung scheine ich zu gehören. Mein Vater war selbst wohlhabender Schauspiel-Unternehmer, hatte gute Zeiten, starb aber in der äußersten Dürftigkeit. Meine jüngere Schwester mußte, weit von Wien entfernt, durch den traurigsten Zusammenfluß der Umstände Tagewerk arbeiten, und ging endlich in der mißlichsten Lage hinüber. Mein Bruder starb an einer sich beym Theater gehohlten Brustkrankheit, theils aber auch aus Kränkung, indem er nach 36jähriger Dienstleistung vom Leopoldstädter-Theater, wo er die ersten Pantomimen einführte, durch den Wechsel der Directionen entlassen wurde; meine ältere Schwester, welche den Bruder des Schauspielunternehmers Wilhelm ehelichte, der späterhin das Redouten-Gebäude in Baden aufbauen ließ, und es lange Jahre als Eigenthum besaß, fristet jetzt ihre letzten Tage durch eine Betheilung aus dem Armen-Institute in Baden, und ich selbst befinde mich jetzt keineswegs in den besten Verhältnissen.

70.

Schluß.

Durch 50 Jahre habe ich nach meinen beſten Kräften zum Vergnügen des Publikums beygetragen — und obgleich mit dem Alter die beſſern Kräfte ſchwanden, ſo hat es das Schickſal dennoch ſo weiſe gefügt, daß es noch edlere Menſchen gibt, als die gewiſſen mit den ſteinernen Herzen, die, alter Verdienſte eingedenk — einen Familien-Vater mit 6 Kindern nicht verhungern laſſen. Herr Duport, gegenwärtiger Pächter des k. k. Hoftheaters nächſt dem Kärnthnerthore, verwendet mich — ſey es auch mit einer geringen Gage, zu kleinen Operetten, und läßt zwey meiner Kinder ſorgfältig zu Tänzerinnen ausbilden! Möchten ſie ſich der Kunſtſtufe nähern, auf der nun meine Nichte, Madame Mattis (Pauline Haſenhut), ſteht.

Ich selbst bin im 67. Lebensjahre, und habe für mich keine Hoffnungen mehr — ruhig sehe ich der Stunde entgegen, in welcher mich der große Directeur, auf dessen Bretter wir alle stehen, einst zu sich rufen wird. — Böse war ich nie — froh oft und lang — was ich durch Leichtsinn und Übereilung verschuldet, hab' ich schwer gebüßt — und doch ruht mein Auge noch heiter auf dem herrlichen Wien, daß der Edeln und Guten so viele umschließt — auf dieser kaiserlichen Pflegerin jeder Kunst und jedes Strebens, auf der unvergleichbaren Vaterstadt aller hülflosen Waisen. — Gewiß werden meine Kinder einst in ihr Herzen finden, wie ich sie gefunden habe — und so scheide ich denn von meinen freundlichen Lesern mit folgenden von Herrn Emil verfaßten, mir aus der Seele entnommenen Worten —

Wenn die täuschende Courtine
Dieses Lebens niedersinkt,
Und auf einer andern Bühne
Mir der ew'ge Richter winkt,
Tret' ich fröhlich vor's Gericht.
Denn ich war in diesem Leben
Nie ein wüthender Tyrann.

All mein Thun, all mein Bestreben
War die Lachlust zu erregen.
Dieß bezeugt mir Jedermann;
Deßhalb fürcht' ich kein Gericht;
Denn der Prinzipal da Oben
Wird gewiß mein Streben loben,
Und im Himmel zischt man nicht.

Anhang.

An Anton Hasenhut

(bey Herausgabe seiner Biographie.)

Heit're Spiele, bunt, ergötzlich,
Hast du uns zur Schau geboten;
Da der Vorhang nun gefallen,
Schreibst zum Texte du die Noten. —

Sieh, da schweben neu die Bilder
Alter Lust, wie auf der Welle
Sonnenblicke, uns vorüber,
Launig wechselnd, licht und helle!

Und wie sonst erfüllt Thaliens
Haus in wogendem Gedränge,
Schaubegierig, ungeduldig,
Bis zum Rand die laute Menge.

Jetzt entrollt die leichte Hülle,
Die der Dichtung Welt verschlossen;
Ihren Liebling schaut sie wieder,
Flink, behaglich, unverdrossen.

Witzesblitze, Scherzesſchimmer,
Munt're Schwänke um die Wette
Kämpfen, ſchalkhaft, luſtig, drollig,
Wer den Preis des Sieges hätte. —

Und ſie ſiegen im Vereine:
Durch des Hauſes weite Hallen
Brauſ't noch lang des Beyfalls Woge,
Wann der Vorhang ſchon gefallen! —

Alſo leben fort die Bilder,
Die du ſchufſt in ſchönen Stunden,
In der Freunde ſtillem Buſen,
Immer neu und froh empfunden.

Solches Loos wird Mimen eigen,
Die auf raſcher Fahrt nicht ſcheitern
Nach dem Ziele edlen Strebens:
Zu erſchüttern, zu erheitern —

Du, du haſt es früh errungen
Bey der Horen heit'ren Tänzen,
Feſt umſchlungen bis ans Ende:
Ruhe nun auf deinen Kränzen! —

J. C. Bernard.

Denn wer sind sie, wo sind Alle,
Die dein loser Scherz erfreut?
Welch ein Loos auch Jedem falle,
Froh zu seyn hat nie gereut!
Sicher ist's, daß Keiner zürne,
Der dich traf in seinem Lauf;
Und gewiß auf keiner Stirne
Zog dein Nahm' ein Fältchen auf!

Und wie trüb dein Stern auch immer
Für so heitres Walten blieb,
Eines raubt man doch dir nimmer:
„Vielen Herzen bliebst du lieb!"
Drum könnt' ich trotz mancher Narbe,
Die dich schmerzt, dir neidig seyn.
Mit des Scherzes hellster Farbe,
Schriebst du dich ins Leben ein!

Darum, zahlte von den Scherzen,
Die du schufst so manchem Blick,
Jeder deinem biedern Herzen
Jetzt auch Einen nur zurück:
O so müßte deines Lebens
Letzter Rest, voll Freudenschein,
Und dir dieser deines Strebens
Herrlichste Vergeltung seyn!

Joh. Gab. Seidl.

Gleich' es Satyrn oder Faunen,
Sey es Muthwill' oder Witz,
Treibt es nur die bösen Launen,
Siegreich, aus des Lebens Sitz.
Frohsinn, ist der Wärmeleiter,
Der des Busens Rinde bricht:
Denn die Tugend selbst ist heiter;
Froh ist nur der Böse nicht.

Darum Dank dem frohen Busen,
Der auch Andre fröhlich macht,
Und dieß heitre Reich der Musen
Gegen trocknen Ernst bewacht;
Darum Dank auch dir, du treuer
Ewigjunger Komusfreund,
Dir, in dessen Brust das Feuer
Mehr, als unverlöschbar scheint!

Kind noch war ich, und die Bühne
War mir mehr noch, als die Welt;
Da schon hast, durch Wort und Miene,
Du manch' Stündchen mir erhellt!
Und für Tausend, die da waren,
Noch, wie ich, so jung und frey,
Ist nun wohl seit langen Jahren
Auch schon Lachenszeit vorbey!

Denn wer ſind ſie, wo ſind Alle,
Die dein loſer Scherz erfreut?
Welch ein Loos auch Jedem falle,
Froh zu ſeyn hat nie gereut!
Sicher iſt's, daß Keiner zürne,
Der dich traf in ſeinem Lauf;
Und gewiß auf keiner Stirne
Zog dein Rahm' ein Fältchen auf!

Und wie trüb dein Stern auch immer
Für ſo heitres Walten blieb,
Eines raubt man doch dir nimmer:
„Vielen Herzen bliebſt du lieb!"
Drum könnt' ich trotz mancher Narbe,
Die dich ſchmerzt, dir neidig ſeyn.
Mit des Scherzes hellſter Farbe,
Schriebſt du dich ins Leben ein!

Darum, zahlte von den Scherzen,
Die du ſchufſt ſo manchem Blick,
Jeder deinem biedern Herzen
Jetzt auch Einen nur zurück:
O ſo müßte deines Lebens
Letzter Reſt, voll Freudenſchein,
Und dir dieſer deines Strebens
Herrlichſte Vergeltung ſeyn!

Joh. Gab. Seidl.

Wenn du manchmahl ſo am Abend
In Gedanken dich verſenket,
Und die grämliche Matrone
Sorge, dich mit Bildern kränket:

Haſt du niemahls noch beachtet,
Wie ein reitzgeſchmückter Junge,
Jene Alte zu verſcheuchen,
Niederſteigt mit leichtem Schwunge.

Schön, und blühend wie die Mythe
Der Hellenen einſt ihn mahlte,
Lieblich wie der Gott des Scherzes
Je von einem Bilde ſtrahlte.

Und er ſpricht die Locken ſchüttelnd
Alſo traulich dir zu Herzen:
„Wollen ſie dich auch beſchleichen
Dieſe ungebet'nen Schmerzen?"

„Dich den ich mit meinen Gaben
Überreich und freundlich ſchmückte,
Daß ein thränenvolles Auge
Selbſt dir ſeinen Beyfall nickte!"

„Der du Tausend hast erfreut
Selber willst du dich betrüben?
Lebt ja doch der Gott der Laune
Noch, um immer dich zu lieben."

„Nicht das reiche Gut der Erde
Zwar vermag er dir zu spenden
Aber Herzen dein gedenkend,
Wird er immer zu dir wenden."

„Blick zurück, wie viel im Leben
Lust und Freude du geschaffen,
Dieß Bewußtseyn, sieh es spende
Gegen Kummer dir die Waffen."

„Kränkte alles, was versagt ist,
Gäb es wohl nur Trauerbrüder!
Du ergötztest einst den Vater,
Und der Sohn auch lachte wieder;"

„Und der Enkel — um den Vielen
Klagt er einst an deinem Steine,
Wo ich selbst, der Gott der Laune,
Um den theuren Liebling weine."

Manfred.

An meinen Freund Hasenhut.

Bergan erklimmtest du wohl frisch und munter,
Kamst unerschöpft auch auf dem Gipfel an;
Da wurden die Gestalten immer bunter,
Und eine reihte sich der andern an; —
Jetzt aber gehst du matten Schritts bergunter,
Nur schwach bewegt sich noch der morsche Kahn,
Des Lebens Lust hast du in frühern Jahren,
Des Lebens Last in späteren erfahren.

Ja, gegen dich, der Laune oft erschaffen
Zeigt sich Fortuna spröd' und launenhaft;
Verspottet hast du sie mit Komus-Waffen,
So lang noch glühte deine Manneskraft;
Doch nie gelang dir, stürmend zu erraffen
Das Glück, das ewig nur blind waltend schafft;
So stehst du, Veteran, am nahen Ziele,
Ein Ball des Schicksals-Spiegel auch für Viele!

Und was du oft gelitten und gerungen,
Was Frohes dir, was Böses widerfuhr;
Vom Zahn des Neids, von Beyfalls-Huldigungen
Vom gift'gen Haß, von Amors Rosenflur;
Wie vom Humor aus deinem Geist entsprungen,
Und von der Kunst verschönert durch Natur;
Vom Segen deines Stands, von seinem Fluche
Legst Rechnung du in deinem Schicksalsbuche.

Willkommen denn auf deiner letzten Reise!
Enthülle uns dein Herz, auch deine Schuld;
Des Tages siebenmal fällt ja der Weise,
Wie öfter, der um Volkes Beyfall buhlt!
Wohl darfst du rechnen in der Leser Kreise,
Auf Rückerinnerung, auf Dank und Huld.
Gerade in des Lebens Irrgeflechte
Bewähret sich das Wahre, Gute, Echte!

Joseph Ritter von Seyfried.

Dem alten Hasenhut in sein Lebensbu

Schon hüllt der Abend deine Schritte ein,
Auf hartem Wege wandelst du allein,
Der Sturm pfeift dir in's taubgewordne Ohr
Das rauhe Lied von Noth und Sorge vor;
Am Ziele deiner dornbesäten Bahn
Langst du mit deinem Lebensbuche an;
Du, armer Mann, suchst nun in reicher Stadt,
Um's Obdach rufend, müde dich und matt — —
Mein guter Hasenhut! du forderst ein Gedicht?
Wer Schmerz und Mitleid fühlt, der dichtet nicht!

Ebersberg.

Impromptu

an Anton Hasenhut.

Erfahrung hat dich streng gelehrt,
Daß hier auf Erd' nichts ewig währt;
Denn sieh' es ruht im Zeitenschwung
Die ewige Veränderung.
Das Neueste wird endlich alt,
Es ändert sich Geschmack, Gestalt,
Gewiß auch deine jetz'ge Lage —
Denn jenseits schwindet Sorg' und Plage.

F. X. Habatsch.

Dem Komiker Hasenhut.

Du mir Erinn'rung meiner Jugendjahre,
Und jener Jugendzeit zum Theil ein Bild,
Wo noch der Ernst das Gute war, das Wahre,
Der Scherz ein Bach, der unter Blumen quillt.

Die Welt ward stumpf seitdem vor langem Leide,
Das Grauen borgt vom Grausen seine Macht,
Es wühlt der Scherz im eig'nen Eingeweide
Und lacht mit Grausen, wie Verzweiflung lacht.

Erwartend ob sich klärt das trübe Ganze,
Empfang' ich dieß dein Buch, erinn'rungsvoll,
Wär's auch ein trocknes Blatt nur von dem Kranze
Der einst so reich um unsre Stirne schwoll.

Grillparzer.

Hasenhuts Abschied.

Die Laune schlief mir unbewacht im Herzen,
Sie trieb zum luft'gen Kampfe mich hinaus:
An Schätzen arm, doch reich an losen Scherzen,
Betrat ich scheu der Kunst geweihtes Haus,
Das Glück kam freundlich lächelnd mir entgegen,
Es schirmte mich auf dornenvollen Wegen.

Ein buntes Leben war mir aufgegangen,
Ich wirkte d'rin mit nimmer müder Lust,
Von einer neuen, schönern Welt umfangen,
War ich mir selbst kaum meines Glücks bewußt,
Denn meines Scherzes anspruchloses Streben
Gewann durch Lieb' und Nachsicht Licht und Leben!

Ich trag' in tausend wundervollen Bildern
Im Herzen das Gedächtniß jener Zeit,
Ich möchte mit Begeisterung sie schildern,
Laut künden, was mich überreich erfreut:
Und doch kann ich es nicht, denn echte Freuden
Sie lieben es, der Rede Prunk zu meiden.

Die Zeit flog ſchnell, die Kraft iſt mit veraltet,
Nur Eines blieb in dieſem Wechſel gleich:
Nur Ihre Gunſt, ſo viel ſich umgeſtaltet,
Lohnt auch die ſchwache Kraft noch überreich!
Des Jünglings Streben ward ſie zugewendet,
Und wird am Greiſe auch noch reich verſchwendet!

Ich denke, ach! ſo mancher trüben Stunden,
Die mir des Lebens Widerſpruch gebar,
Doch weiß ich auch, daß für die ſchlimmſten Wunden
Ihr günſt'ger Blick die beſte Heilung war,
Denn, was ich oft beweinte als verloren,
Ward mir durch Ihre Liebe neu geboren!

So trete ich, umringt von Jugendfreuden,
Mit greiſem Haupt jetzt vor Ihr Angeſicht,
Das Leben eilte raſch, bald heißt es ſcheiden,
Doch ſcheiden kann ich ohne Abſchied nicht:
Klein iſt, was ich zum Angedenken biethe,
Ein harmlos Bild, des Herbſtes letzte Blüthe.

Ich pflegte dieſe ſtill beſcheid'ne Blume
In Ihrer Huld beglücktem Mutterſchooß,
Ich zog ſie in des Herzens Heiligthume
Voll kind'ſcher Luſt und heimlich jubelnd groß;
Sie war ein ſtiller Zeuge meiner Sorgen,
Doch lag in ihr auch all mein Glück geborgen!

Ich biethe anspruchlos die kleine Gabe,
Die Werth und Glanz nur borgt von Ihrer Huld,
Das Beste ist's, was ich zu geben habe,
Ein Zeichen blos von untilgbarer Schuld:
O nehmen Sie es auf mit milder Güte,
Es ist des treusten Dieners letzte Bitte!

Heinrich Adami.

Alter und neuer Spass

(im Rahmen des alten Komikers Hasenhut bey Herausgabe seiner Biographie an das Publikum.)

Nichts ist bleibend hier auf Erden,
Alles ändern muß die Zeit;
Junge müssen älter werden
Und der schlanke Wuchs wird breit,
Wie der Zeiten schneller Flügel
Wirkt auf uns ohn' Unterlaß,
Kann ein jeder seh'n im Spiegel
Und es ist ein alter Spaß.

Mir ward keine Wurst gebraten
Und auch mich, — hätt's nie gedacht,
Fing die Zeit an zu ermatten
Und mein Haar ward grau gemacht.
Einst konnt' ich Soprano singen,
Jetzo leider sing' ich Baß,
Will ich mich zu spaßen zwingen,
Wird's doch nur ein alter Spaß.

Darum will ſich's nicht mehr machen,
Daß mein Scherz das Volk erfreut,
Und die guten Leute lachen
Nur mehr aus Barmherzigkeit.
Weil man aber, um zu leben
Eſſen muß ohn' Unterlaß,
Will ich ſchriftlich von mir geben
Meinen ganzen Lebensſpaß.

Wenn Sie nun ſo gut ſeyn ſollten,
Und dieß Büchlein, das ich ſchrieb,
Alle, alle kaufen wollten,
Meiner Seel! das wär mir lieb,
Wenn Sie's zahlten mir recht theuer,
Und ich reich würd' ohne Maß,
Das wär' freylich ein ganz neuer,
Aber ein ganz guter Spaß.

J. F. Caſtelli.

Elegie.

Die Sonne ſinkt — die Schatten werden länger —
Der Abendthau befeuchtet Laub und Flur,
Und in dem Wald, im Buſch erwachen Sänger,
Zum Lobeslied der ſchlummernden Natur.

Ein Wanderer, der früh durch dieſes Leben,
Der froh durch ſeine Irrgewinde ging,
So lang die Kraft noch gleich kam ſeinem Streben,
So lange noch die Muſe ihn umfing —

Schleicht leuchtend an dem Waldesſaum herunter —
Sein Fuß iſt matt — nicht müde ſein Gemüth,
Denn wankt er auch, er ſummet doch noch munter
Aus ſchwacher Bruſt ſein angewohntes Lied.

Doch ganz erſchöpft vom langen ſchweren Gange
Den Sorgenblick der Heimath zugewandt,
In dem ein Häuflein zarter Kinder, bange,
Die Mutter an des Vaters Rückkehr mahnt —

Vermag er nicht mehr weiter fortzuſchreiten,
Und ganz erſchöpft ſinkt er am Raſen hin —
Nicht kann er mehr der Schlafſucht widerſtreiten,
Sie feſſelt bald den matten Lebensſinn.

Da senkt der Traumgott sich auf ihn hernieder,
Und führt an seinen Geist vorüber mild
Die lange Reihe aller Scenen wieder,
Die er erlebt — ein echtes Zauberbild!

Und eines Geistes Stimme hört er sagen:
„Ermuth'ge dich — erhebe deinen Sinn —
„Wie könntest du am Leben wohl verzagen
„Du lebtest ja — du wirktest ja in Wien."

„In Wien ist kein Verdienst noch je veraltet,
„Wien ehret auch am Alter und am Tod
„Was regsam seine Kraft einst hat entfaltet,
„Was Jugendgluth und Manneskraft ihm both,"

Der Geist entschwand — der Wanderer erwachte;
Und sieh, da liegt ein Buch auf seiner Brust,
Das Buch, das er hier seinem Gönner brachte,
Die Blätter seiner Leiden, seiner Lust —

Und rosig sieht er noch die Sonne glänzen —
Noch einmahl, eh' sie für ihn nicht mehr glänzt,
Die leeren Blätter wird der Kinder Dank ergänzen —
Wenn ihre Pflicht einst seinen Hügel kränzt.

Karl Meisl

Inhalt.

	Seite.
Vorrede.	VII
Der Komiker als Author. Prolog. Von Bauernfeld	XI
1. Vorältern und Standeswahl.	1
2. Tanzlectionen und ihre Folgen.	5
3. Der Tag der Erlösung.	8
4. Über alle Berge.	12
5. Vom Regen in die Traufe.	16
6. Liebhaber und Gatte aus Neigung.	19
7. Brockmann als Anfänger.	23
8. Brockmanns Lehrjahre.	26
9. Uneinigkeit und deren Folgen.	30
10. Der Theateragent.	33
11. Die Feuersbrunst und Ich	35
12. Der Quartterno.	39
13. Ich als Kindermagd.	42
14. Reitübungen.	46
15. Die Zigeuner.	50
16. Reiseszenen.	54
17. Das Pfand.	58
18. Wiedersehen.	61
19. Gespensterfurcht.	64
20. Das Kreuzzeichen.	68
21. Der Theatermahler.	72
22. Neuer Glückswechsel.	78
23. Die Stiefmutter.	83
24. Der Kanonenschuß.	86
25. Das vierte Gebot.	89
26. Das proforma.	93

Seite.

27. Das kaffeefarbne Beinkleid. 99
28. Der Kurierritt. 103
29. Die Proberolle. 107
30. Der schwarze Staar. 114
31. Wenn die Noth am Höchsten; Ist die Hülf am Nächsten. 119
32. Das Liebesgeständniß und die Dose. . . . 124
33. Der Weiberfeind. 129
34. Der Taubstumme. 133
35. Der gute Rath. 137
36. Die Illumination. 141
37. Der gewisse Umstand. 144
38. Der Anfang meines Glückes. 148
39. Die Entdeckung. 152
40. Der Schlagfluß. 155
41. Hochzeits-Fieber. 160
42. Schlag auf Schlag. 163
43. Das Sterbebett. 165
44. Das neue Engagement. 168
45. Das Zweygespräch. 173
46. Die gelehrte Gesellschaft. 177
47. Neue Reiseseenen. 182
48. Fortsetzung. 186
49. Daß Krankenlager. 195
50. Theaterehen. 202
51. Leider. 208
52. Verfehlte Rechnung. 210
53. Der Hase. 214
54. Neid und Schadenfreude. 223
55. Theatercabalen. 227
56. Der vacirende Lorenz. 231
57. Der vereitelte Plan. 236
58. Pumpernikel im Staatskleide. 239
59. Der steinerne Burggraf. 243
60. Ein Schuldbrief und keiner. 252
61. Theaterfreundschaft. 255
62. Immer schlimmer. 259

Seite.

63. Der Freund in der Noth. 263
64. Sonst und Jetzt. 268
65. Die aufgeschobene Mahlzeit. 271
66. Ich als Theater-Director. 275
67. Das Schauspiel im Freyen. 280
68. Das steinerne Herz. 285
69. Aufgegebene Hoffnung. 289
70. Schluß. 294
Anhang. 297
An Anton Hasenhut (bey Herausgabe seiner Biographie.) Von J. C. Bernard. 299
Stammbuchblatt für Herrn Anton Hasenhut. Von Joh. Gab. Seidl. 301
An meinen Freund Hasenhut. Von Joseph Ritter von Seyfried. 306
Dem alten Hasenhut in sein Lebensbuch. Von Ebersberg. 308
Impromptu an Anton Hasenhut. Von F. J. Hadatsch. 309
Dem Komiker Hasenhut. Von Grillparzer. . . . 310
Hasenhuts Abschied. Von Heinrich Adami. . . 311
Alter und neuer Spaß (im Nahmen des alten Komikers Hasenhut, bey Herausgabe seiner Biographie an das Publikum.) Von J. F. Castelli. . . 314
Epilog. Von Carl Meisl. 316

PN 2618 .H37 A34 1834 C.1
Launen des Schicksals, oder, S
Stanford University Libraries

3 6105 034 093 661

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004